(Polem.)
1208
m

Polem. 1208m

Hagel

Der

Katholicismus

und

die Philosophie.

Von

Dr. Maurus Hagel,

Professor der Theologie am Lyceum zu Amberg.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1822.

„Bewahre die Hinterlage; meide die heillosen Wortneuerungen und die Streitfragen der fälschlich sogenannten Weisheit..."

I. Tim. 6, 20.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Ein Mann aus dem verflossenen Jahrhundert, der im Katholicismus geboren und erzogen war, glaubte bethen zu müssen, daß ihm Gott **entweder den Glauben oder den Verstand nehme.** —

Auch heut zu Tage sind **Katholik** und **Finsterling** Vielen gleichbedeutende Namen; Zeitschriften und Tagsblätter enthalten die bittersten Ausfälle auf die Katholiken und den Katholicismus. —

Es muß dieß freylich sehr befremden, wenn man bedenkt, daß ganze Reiche zur Zeit noch dem Katholicismus huldigen; daß Leute vom höchsten Range und von anerkannter Gelehrsamkeit sich zum Katholicismus bekennen; daß die Fürsten im Ernste damit umgehen, die äussern Verhältnisse des Katholicismus, die durch die ausserordentlichen Ereignisse der Zeit zerrüttet worden sind, wieder herzustellen; daß die Regierungen katholischer Staaten jährlich ansehnliche Summen auf die Bildung katholischer Geistlichen verwenden, und sogar Besorgnisse wegen des Mangels an Geistlichen äussern.

Sollten denn ganze Reiche der Gestalt mit Blindheit geschlagen seyn, daß Herrscher und Unterthanen, Gebildete und Ungebildete einem unvernünftigen Kultus huldigen? Sollten denn die Fürsten und Volksvertreter so gleichgiltig gegen das Wahre und Gute geworden seyn, daß sie einem unvernünftigen und ganz unhaltbaren Kultus durch neue Organisationen und öffentliche Lehranstalten neues Leben und Bestand geben wollen?

Diese Reflexionen allein müssen schon in dem besonnenen Manne ein günstiges Vorurtheil für den Katholicis-

mus erwecken, und ihn auf den Gedanken führen, daß es mit demselben nicht so mißlich aussehen könne, als man aus dem wegwerfenden Tone seiner Gegner schließen sollte. —

Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, in diesen wenigen Blättern die Grundsätze, auf welchen der Katholicismus beruht, auseinander zu setzen, mit beständiger Rücksicht auf die Aussprüche der nüchternen Vernunft, und darzuthun, daß es keineswegs unphilosophisch sey, dem Katholicismus zu huldigen; daß also auch der Katholik die Wegwerfung nicht verdiene, womit man ihn so gerne behandelt; denn so gerne ich Jeden seines Glaubens leben lasse, so wenig vermag ich es zu ertragen, daß man so dreist über den Katholicismus abspricht, als wäre es eine ausgemachte Sache, daß derselbe vernunftwidrig und des Philosophen unwürdig sey. —

Ich glaube vor Andern einen Beruf zu haben, eine Apologie des Katholicismus zu schreiben, weil ich bereits mehrere Jahre katholische Theologie ex professo vortrage, und also wohl weiß, was man dafür und dawider sagt und sagen kann. —

Ich wollte durch diese Arbeit zunächst meinem Herzen Genüge leisten. Sollte ich dadurch noch das eine und andere schwankende Gemüth befestigen; hie und da ein schiefes Urtheil über Katholicismus berichtigen, so wird es mir angenehm seyn. —

Amberg im May, 1822.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhaltsanzeige.

Erste Abtheilung.

Seite
1. Glaube des Katholiken in Hinsicht auf Offenbarung. . 1
2. Ueber die Versuche, die Offenbarung a priori zu construiren, und 2
3. Die Versuche, die Offenbarung a priori zu destruiren. . 2
4. Wie die Realität der Offenbarung erwiesen werden könne. 8
5. Erster Beweisgrund. 8
6. Zweyter Beweisgrund. 9
7. Aechtheit. 9
8. Glaubwürdigkeit der Offenbarungsurkunden. . . 13
9. Beurtheilung einiger Versuche, den Ursprung des Glaubens an Offenbarung zu erklären. 19
10. Ursprung des Glaubens an Offenbarung. . . . 24
11. Ueber die Erkennbarkeit einer Offenbarung. . . 25
12. Kriterien der Offenbarung. 26
13. Beantwortung der Einwürfe gegen die Mysterien und . 27
14. Gegen die Wunder. 28
15. Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung. . . 30
16. Die Eine wahre Offenbarung. 32
17. Ueber die Mündigkeit der Vernunft. . . . 64
18. Schluß der ersten Abtheilung. 68

Zweyte Abtheilung.

1. Die Erkenntnißquellen der geoffenbarten Religion nach katholischer Ansicht. 69
2. Die erste und älteste Erkenntnißquelle. . . . 69
3. Schrift und Tradition neben einander. . . . 70
4. Zweckmässigkeit der Tradition. 71
5. Entscheidungskraft der Tradition. 72
6. Erhaltung und 73
7. Kriterien der göttlichen Tradition. 74
8. Beantwortung eines Einwurfes. 76
9. Kirchenversammlungen. 79

Seite
10. Ueber die Infallibilität der Kirchenvorsteher. ꞉ ꞉ 81
11. Gewicht der kirchlichen Entscheidungen. ꞉ ꞉ ꞉ 82
12. Schluß der zweyten Abtheilung. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 83

Dritte Abtheilung.

1. Was der Katholik von dem Bischofe von Rom halte. ꞉ 86
2. Primat des Petrus. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 86
3. Prüfung verschiedener Auslegungen, den Primat des Petrus betreffend. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 88
4. Zweckmässigkeit des Primates. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 94
5. Primat des Bischofes von Rom. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 95
6. Abfertigung eines Einwurfes. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 97
7. Wie weit sich der Gehorsam des Katholiken gegen den Bischof von Rom erstrecke. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 98
8. Antwort auf eine Einwendung aus der neuern Geschichte. 100
9. Kunstgriffe, den Primat des römischen Bischofes gehässig zu machen. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 101
10. Was von der Unterscheidung zwischen Katholicismus und Papstthum zu halten sey. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 104
11. Beschaffenheit der päpstlichen Decrete. ꞉ ꞉ ꞉ 105
12. Schluß der dritten Abtheilung. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 108

Vierte Abtheilung.

1. Consequenz des Katholicismus. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 111
2. Ob der Katholik die Vernunft hasse. ꞉ ꞉ ꞉ 112
3. Ob die Beseligung vom Dogmenglauben abhänge. ꞉ 113
4. Ueber die Glaubensartikel in zweyter Linie. ꞉ ꞉ 114
5. Vertheidigung der Glaubensformeln. ꞉ ꞉ ꞉ 117
6. Ueber die Perfectibilität der Offenbarung. ꞉ ꞉ 119
7. Proben aus der neuesten Religionsphilosophie zur Beurtheilung ihrer Gründlichkeit. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 120
8. Ueber Toleranz. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 121
9. Ob man die katholische Religion die allein seligmachende nennen könne. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 123
10. Der Katholicismus mit der Vernunft im Bunde. ꞉ 125
11. Die beyden Extremen. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 126
12. Der reine Katholicismus. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 127
Schluß der Schrift. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 130

Erste Abtheilung.

Von der Offenbarung.

1.

Der Katholik glaubt, daß es ausser den ordentlichen Offenbarungen Gottes durch die Natur und das Gewissen noch eine ausserordentliche, unmittelbare Offenbarung gebe, die mit der Schöpfung des Menschengeschlechtes begonnen, von Zeit zu Zeit wiederholt, und näher bestimmt; endlich aber in und durch Jesus Christus geschlossen worden sey — und er hat sich dieses Glaubens auch im neunzehnten Jahrhundert nicht zu schämen.

Ich könnte mich hier auf diejenigen Männer berufen, die erst in neuern Zeiten die Wahrheit einer ausserordentlichen, unmittelbaren Offenbarung a priori, folglich ächt philosophisch, bewiesen haben, oder wenigstens zu beweisen meynten. Die philosophischen Gegner einer solchen Offenbarung können diese Auctorität nicht verwerfen, wenn sie sich nicht in einen Widerspruch verwickeln wollen; denn jene Männer beweisen aus derselben Vernunft, oder meynen wenigstens zu beweisen, daß es eine unmittelbare Offenbarung Gottes geben müsse, aus welcher diese beweisen, oder zu beweisen glauben, daß es keine solche Offenbarung geben könne; es sind also die Waffen sowohl zur Vertheidigung, als zum Angriff aus derselben Rüstkammer genommen; es ist nur die adjective, nicht die substantive Vernunft, welche auf beyden Seiten den Ausspruch thut; folglich kein objectiver Grund vorhanden, warum wir unsern Beyfall denen, welche die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offen-

barung aus Philosophie läugnen zu müssen glauben, geben; jenen aber, welche die Wahrheit jener Offenbarung rein philosophisch darzuthun sich bemühen, versagen sollten. Wenigstens muß der Glaube an eine ausserordentliche, unmittelbare Offenbarung Gottes so lange für vernunftmässig gehalten werden, bis alle denkende Köpfe darüber einig geworden sind, daß derselbe vernunftwidrig sey. —

2.

Doch ich gebe gerne zu, daß die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht a priori bewiesen werden könne. — Unsere Erkenntniß ist ja nur nach- nicht vorconstruirend; so richtig der Schluß ist: „Gott hat sich unmittelbar geoffenbaret; also ist eine unmittelbare Offenbarung zweckmässig" — so falsch ist der Schluß: „Eine unmittelbare Offenbarung ist zweckmässig; also ist sie absolut nothwendig;" denn eine ausserordentliche, unmittelbare Offenbarung ist Eines von den unzähligen Mitteln, die Gott zu Gebot stehen, um die Menschen zu ihrer Bestimmung hinzuführen: wie soll aber der Mensch mit sehr beschränktem Erkenntnißvermögen bestimmen können, welches von jenen unzähligen Mitteln Gott anwenden müsse?

3.

Aber eben so wenig, als die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung a priori construirt werden kann, eben so wenig kann sie a priori destruirt werden.

Die Wirklichkeit einer ausserordentlichen, unmittelbaren Offenbarung könnte nur dann mit Recht a priori geläugnet werden, wenn eine solche Offenbarung entweder mit den Gesetzen des Denkens, oder mit den Gesetzen der Natur, oder endlich mit dem Moralgesetze im Widerspruche stünde; dieß ist aber durchaus der Fall nicht, wie wir sogleich zeigen werden.

Daß eine ausserordentliche, unmittelbare Offenbarung Gottes schon in ihrem Begriffe widersprechend, also un-

denkbar sey, hat, so viel ich weiß, noch Niemand behauptet.

Daß eine solche Offenbarung physisch unmöglich sey, ist zwar schon oft behauptet, aber nicht bewiesen worden; wenigstens sind die Einwendungen, die man in dieser Hinsicht gegen die Offenbarung macht, von der Art, daß sich darauf Vieles antworten läßt. „Gott, sagt man, kann nicht in Raum und Zeit erscheinen“ — Aber doch im Raum, und in der Zeit wirken; müssen doch bey allen Wirkungen in der Sinnenwelt zuletzt höhere, übersinnliche Kräfte als Ursachen angenommen werden; warum sollte der, welcher das Aug gebaut, und das Ohr gebildet, der durch die Vernunft, und die Natur zum Menschen redet, sich nicht auch sichtbar und hörbar machen, warum nicht auch unmittelbar den Menschen unterrichten können? „Aber Gott, wendet man ferner ein, kann die Natur und sein Dekret nicht ändern“ — Ich antworte: Durch eine unmittelbare Offenbarung Gottes wird nicht die Natur geändert, sondern nur eine Ausnahme von der Regel gemacht; eben so wenig wird das Dekret geändert; denn auch die Ausnahme ist schon von Ewigkeit in Gottes Plan der Weltregierung aufgenommen. Daß aber Gott beschloßen habe, in keinem Falle eine Ausnahme von der Regel zu machen, steht, meines Wissens, nirgends geschrieben; daß Gott eine solche Ausnahme nicht machen könne, dieß zu behaupten, ist unsinniger Frevel, gleich dem alter Dichter und Philosophen, welche ihren Zeus dem Fatum unterwarfen. —

Andere wollen dem Menschen die Empfänglichkeit für den unmittelbaren Unterricht Gottes absprechen. Sonderbar! Wir wissen eigentlich nicht, wie es zugehe, daß durch die Gegenstände von aussen, durch die Töne uns verwandter Wesen, Worte genannt, Vorstellungen und Begriffe in uns erweckt werden, und wollen behaupten, der Mensch, der doch der Geisterwelt eben so gut, als der

Körperwelt angehört, sey unfähig, einen Unterricht aus jener zu erhalten?

Eben so unstatthaft sind die Einwendungen gegen die moralische Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung. — Eine solche Offenbarung soll überflüssig, und eben darum zwecklos, also Gottes unwürdig seyn? Hierauf dient zur Antwort: daß Gott sich dem Menschen durch die Vernunft, oder sonst mittelbar, z. B. durch einen Mann von ausserordentlichen Talenten, unter besonders günstigen Umständen, habe offenbaren können, wird Niemand in Abrede stellen; aber wenn glaubwürdige Zeugnisse vorhanden sind, daß Gott statt der beyden erstern Arten von Offenbarung eine unmittelbare gewählt habe, so läßt sich auch gegen diese Veranstaltung Gottes nichts mit Grund einwenden. Gewiß ist es, daß der Mensch, wenigstens in seinem gegenwärtigen Zustande, ein Bedürfniß einer unmittelbaren Offenbarung habe; die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an so vielen Lehrbedürftigen, nicht dummen Menschen, und in der Erziehung eines jeden Kindes sehen. Alles ist erst positiv — Gesetz, Lehre, Wahrheit &c., ehe es abstract wird. So werden die Kinder erzogen; so ist die Welt erzogen worden; es ist kein anderer Gang bey der Entwicklung unserer Seelenkräfte möglich. Ferner

Ist es unläugbar, daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes sehr schnell, sicher und kräftig zum Ziel führe; denn wenn der Mensch sich Einmal davon überzeugt hat, daß Gott wirklich geredet hat, so kann er sich der eigenen langwierigen Nachforschungen überheben; er läuft nimmer Gefahr, zu irren; Gottes Auctorität muß ihm mehr gelten, als Demonstrationen, Postulate und Imperative. Eine unmittelbare Offenbarung ist also, wenn schon nicht das einzige nothwendige, doch ein taugliches Mittel zur Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes in seinem gegenwärtigen Zustande. Wenn aber Gott aus zwey taug-

lichen Mitteln dieses, und nicht jenes wählt, wer wird sagen, daß dieß seiner Weisheit zuwider, folglich moralisch unmöglich sey?

Man wendet ferner ein, daß durch eine unmittelbare Offenbaruug Passivität hervorgebracht, oder die Continuität der eigenen Thätigkeit gehemmt werde, und argumentirt so: Eine solche Offenbarung wäre eine Läsion der Menschheit; also kann sie von Seite Gottes nicht statt finden — Aber wird denn durch Unterricht Passivität hervorgebracht? Ist nicht der Unterricht die Bedingung aller Vernunftthätigkeit? Reiß den Menschen aus dem Kreise vernünftiger Wesen, und nimm ihm den Unterricht, die Uebung; nimmer wird die Vernunft sich in ihm entwickeln; auf Vieren wird er kriechen, und nur unverständliche Laute von sich geben. —— Und wie, wenn es Dinge gäbe, welche die Vernunft bey aller Thätigkeit nicht zu ahnen vermöchte, weil sie ausser ihrem Gesichtskreise liegen, z. B. positive Rathschlüsse Gottes?

Was die Continuität der Vernunftthätigkeit betrifft, so ist es noch ein Problem, ob denn ein continuirliches Fortschreiten bey unserm Geschlechte Statt finde? Völker arbeiten sich aus dem Stande der Rohheit und Unwissenheit heraus; andere sinken wieder in denselben zurück. In Afrika wandelt ein armes, zerlumptes, schwarzbraunes Gesindel neben den Pyramiden und Tempeln, diesen gewaltigen Ueberresten aus der Vorzeit, und hat nicht einmal mehr die Kraft, sie zu zerstören, geschweige zu bauen, oder nur im Kleinen in seinen armseligen Binsenhütchen nachzumachen. Selbst die Palläste und Kirchen unserer Zeit stehen neben denen, die uns die Alten aus dem verschrienen Mittelalter noch haben bauen und stehen lassen, so da, daß beym Vergleiche der Vortheil gerade nicht auf unserer Seite ist. So viel ist gewiß, daß in Hinsicht auf göttliche Dinge ein Maximum der Erkenntniß Statt finde, das von den Menschen bald erreicht werden kann, und bereits

erreicht worden ist. Die wegen ihrer Bildung mit Recht so sehr gerühmten Griechen schätzten sich glücklich, ihre Religionskenntnisse aus dem Vorrathe der ältern Chaldäer, Indier und Phönizier bereichern zu können. — Und was hat man denn seit Platon für neue Entdeckungen im Gebiethe der rationalen Theologie gemacht, wenn man das wegnimmt, was von dem Christenthume geborgt ist? Da übrigens durch die Offenbarung nur die Materie der Religionswissenschaft, nicht aber die Form gegeben wird, so bleibt der Vernunftthätigkeit ein grosser Spielraum übrig.

Man hält auch eine unmittelbare Offenbarung aus dem Grunde für moralisch unmöglich, weil man als entschieden annimmt, daß eine solche Offenbarung blinden Glauben fodere; Glauben aber dem Erkenntnißprincip widerstreite:

"— — Ist Glaube sicherer, als Wissen?
Gehorsam besser, als Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter, als das eigene, ans Ziel?
Ist's sicherer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des Andern Stab einher zu geh'n?
Gab die Natur uns Augen zu erblinden,
Und Füsse, um nicht selbst darauf zu stehn?"

So heißt es in dem Glaubensbekenntnisse eines Rationalisten*). Daß bey einer Offenbarung nur ein Glauben, nicht ein Wissen statt finde, damit hat es seine volle Richtigkeit. Es fragt sich nun, ob der Glaube als Erkenntnißprincip unbedingt zu verwerfen, und ob derselbe nothwendig blind sey? —

Als Antwort auf den ersten Punkt mag Folgendes dienen: Es giebt Fälle, wo selbst die Vernunft Glauben gebiethet, oder, wie die Rationalisten sich auszudrücken be-

*) Es führt den Titel: Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Mannes.

lieben, an das Joch des Glaubens spannt. Diese Fälle treten ein, so oft ein Mann von bewährter Auctorität etwas aussagt. Glauben ist in diesen Fällen wenigstens eben so sicher, als Wissen; Gehorsam eben so gut, als Selbstgefühl. Wirklich verdanken die Menschen diesem Glauben an Auctorität nicht nur ihre erste Bildung, sondern auch einen grossen Theil der Kenntnisse, die ihr reifes Alter zieren. Ist nun die Auctorität vollends eine göttliche, wer darf zweifeln, daß uns das von ihr geborgte Licht leichter, als unser eigenes, an's Ziel führe? Die Natur gab uns zwar nicht Augen, zu erblinden; aber auch nicht solche Augen, die Alles sehen. Giebt es aber Dinge, die unser Auge zu Folge seiner natürlichen Beschaffenheit nicht zu sehen vermag, so ist's gewiß sicherer, an dem Stab eines Andern einherzugehen, der besser sieht, als wir. — Dann gehören ja zum Sehen nicht bloß Augen, sondern auch Licht; daß wir die Dinge um uns in der Körperwelt sehen, leiht uns die Sonne ihr Licht; sollten wir auch in der Geisterwelt sehen, so muß eine andere Sonne uns leuchten. Darum wird der Mensch wenigstens in Hinsicht auf göttliche Dinge nie ganz aus der Vormundschaft treten können, und diejenigen, welche sich und andern damit schmeicheln, daß aller Glaube einmal aufhöre, und an seine Stelle ein blosses praktisches Wissen trete, haben zu hohe Begriffe von den Kräften des Menschen.

Uebrigens beruht der Glaube auf der Ueberzeugung, daß der Andere die Wahrheit sagen könne und sagen wolle. Auctorität ist in diesem Falle der Erkenntnißgrund, welcher um so stärker wird, je stärker die Ueberzeugung von des Andern Einsicht und Wahrheitsliebe ist. Der Glaube ist also nicht blind — dieß ist die Antwort auf den zweiten Punkt.

Einige behaupten geradehin, daß eine unmittelbare Offenbarung die Freyheit und Moraliät gefährden

würde. — Wäre dieses gegründet, so müßten wir eine solche Offenbarung freylich a priori als moralisch unmöglich verwerfen. Allein ist denn der Knabe oder Jüngling nicht mehr frey, weil er einen Satz, dessen innere Gründe ihm zur Zeit nicht einleuchten, um der Auctorität seines Lehrers willen für wahr hält, und durch Glauben sich zum Handeln bestimmen läßt? Ist er darum nicht mehr moralisch, weil er eine moralische Vorschrift zunächst als Gebot der Eltern respectirt und befolgt? Die Parität, denke ich, ist richtig, und der Schluß leicht zu machen. —

4.

Steigen wir aus den luftigen Höhen der Speculation herab auf den festen Boden der Empirie, so finden wir, daß der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung allgemein unter den Menschen ist. Der Katholik hat also caeteris paribus den allgemeinen Glauben vor dem Rationalisten voraus; es kommt nur darauf an, daß dieser Glaube auf objectiven und allgemein giltigen Gründen beruhe. Wir wollen nun die Gründe des Offenbarungsglaubens auseinander setzen, und die Realität einer unmittelbaren Offenbarung, die man a priori weder beweisen noch läugnen kann, a posteriori darthun.

5.

Schon die Thatsache, daß die Menschen so allgemein an eine unmittelbare Offenbarung glauben, ist ein nicht zu verachtender Beweis, daß eine solche Offenbarung einmal wirklich geschehen sey; denn es ist nicht glaublich, daß eine Täuschung, sey es eine absichtliche, oder eine unschuldige, sich so allgemein sollte verbreitet, und so lange erhalten haben. Ja, jede Täuschung in Hinsicht auf Offenbarung wird nur dadurch begreiflich, daß man eine wahre Offenbarung voraussetzt; denn die Wahrheit ist ja vor der Lüge; die Lüge nur durch die Wahrheit.

6.

Es sind aber auch schriftliche Zeugnisse darüber vorhanden, daß Gott sich von Anbeginn dem Menschen geoffenbart, und ihn unmittelbar zur Humanität erzogen habe. Wir nennen diese Zeugnisse vorzugsweise die heiligen Schriften.

7.

Diese Zeugnisse oder heiligen Schriften sind nach allen Regeln der Kritik ächt. Es kommt in denselben nichts vor, was ihre Aechtheit im geringsten verdächtig machte; vielmehr stimmt der Inhalt derselben vollkommen überein mit dem Charakter und dem Zeitalter der Verfasser. — Das erste Buch Moses faßt die Nachrichten von der Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott mehr in Zeilen als in Kapitel; gerade wie man es von einem Verfasser erwartet, der nicht Augenzeuge von den Dingen war, die er beschreibt; sondern nur die Nachrichten über den Zustand der Urwelt, die er in den Ueberlieferungen seiner Zeit vorfand, sammelte. In den übrigen vier Büchern Moses verrathen die Weitläuftigkeit und die Schreibart den Augenzeugen und den gebildeten Mann, der Moses unstreitig war. Was die übrigen Bücher A. T. betrifft, so läßt sich wenigstens so viel aus ihrem Inhalte bestimmen, daß ihre Verfasser Hebräer gewesen seyen, die ihren Zeitgenossen auch gut bekannt gewesen seyn mögen. Es läßt sich also in dieser Hinsicht, wenn schon nichts für die Aechtheit dieser Bücher, doch auch nichts dagegen beweisen. —

Die heiligen Schriften N. T. verrathen deutlich, daß sie verfaßt worden seyen zur Zeit des römischen Kaisers Augustus, da der jüdische Staat sich zum Untergange neigte; daß die Verfasser geborne Juden, und gleichzeitig mit den Begebenheiten gewesen seyen, welche sie beschreiben, daß sie, etwa Einen ausgenommen, keine wissenschaftliche Bildung hatten — lauter Gründe, die uns berechtigen, jene Män-

ner für die Verfasser dieser Schriften zu halten, deren Namen sie an der Stirne tragen.

Ueberdieß sind die heil. Schriften sowohl des A. als N. T. durch die vielen Uebersetzungen, Kommentarien, und vorzüglich durch die Zeugnisse gleichzeitiger, oder darauf folgender Schriftsteller controllirt, wie kein Buch in der Welt — Die fünf Bücher, welche von Moses den Namen führen, wurden nicht nur von dem gesammten Volke der Juden, die Samaritaner nicht ausgenommen, für ein ächtes Erzeugniß des Moses ununterbrochen gehalten, und als solches geachtet, sondern auch Schriftsteller, die keine Juden waren, als Hekatäus von Abdera, Manetho, der Aegyptier, der Chaldäer Berosus, Platon, Strabo u. a. erwähnen des Moses auf eine solche Art, daß man mit Recht schließt, sie haben denselben für den Verfasser der nach ihm genannten Schriften gehalten. Die übrigen Bücher A. T., welche als ein fortlaufender Kommentar der Bücher des Moses angesehen werden können, wurden wenigstens von allen Juden in hohen Ehren gehalten, obschon der Inhalt dieser Bücher für sie eben nicht ehrenvoll war; und dieß ist kein geringer Beweis ihrer Aechtheit; denn wer wird glauben, daß ein ganzes Volk unterschobene Bücher zu seiner eigenen Beschämung sich aufdringen lasse.

In Hinsicht der Bücher N. T. mag es genug seyn, zu bemerken, daß in den ersten Jahrhunderten, obgleich Judenthum und Heidenthum sich vereinigten, um das aufblühende Christenthum zu unterdrücken, doch nie ein Streit über die Aechtheit dieser Bücher gewesen ist. Einige verwarfen dieselben entweder ganz, oder theilweise blos darum, weil der Inhalt derselben nicht in ihr System der Philosophie paßte, gerade so, wie Luther den Brief des h. Jakob verwarf, weil derselbe der neuen Lehre von der Rechtfertigung des Menschen zuwider war. Kaiser Julian, dem man gewiß nicht Mangel an Kritik oder Vorliebe für

das Christenthum verwerfen kann, gesteht offen, daß Petrus, Paulus, Matthäus, Markus, Lukas die Verfasser jener Schriften seyen, die ihren Namen tragen. —

Endlich haben die heil. Schriften einen ganz eigenthümlichen Charakter der Aechtheit: es herrscht nämlich in denselben bey einer grossen Verschiedenheit der Schreibart; ja selbst der Sprache ein wahrhaft idealischer Zusammenhang der Sachen — "Gott, durch den Messias (Christus) sich offenbarend" — ist der Hauptinhalt dieser Schriften; der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht. Die Bücher A. T. enthalten die Ankündigungen dieser Offenbarung Gottes in, und durch den Messias, und diese Ankündigungen sind selbst wieder als besondere Offenbarungen anzusehen; ob die Bücher A. T. Eine oder zwanzig solcher Ankündigungen (messianische Weissagungen) enthalten, kann uns hier gleichgiltig seyn. Die Bücher N. T. enthalten die Erfüllung dieser Weissagungen. Läugnet man, daß in den Schriften A. T. auf den Messias gedeutet werde, so ist es nicht zu begreifen, wie die Messias-Idee überhaupt habe entstehen, noch weniger aber, wie man den Messias zur bestimmten Zeit habe erwarten können. Die Römer läugneten keineswegs das Daseyn solcher Orakel, und die darauf gegründete Erwartung einer grossen Revolution im Osten, sondern sie gaben diesen Orakeln nur eine andere Deutung, als die Juden, die diese Orakel in ihren heil. Büchern hatten, wie aus Suetonius vita Vespas. cap. 21, und Tacitus hist. lib. V. zu ersehen ist. Will man aber nicht zugeben, daß die Schriften N. T. die Erfüllung der alten Orakel enthalten, so sind jene Orakel Räthsel, die keine Auflösung haben. Wenn sich auch einige derselben auf nähere Ereignisse beziehen lassen, so ist dieß der Fall nicht bey allen; überhaupt glaube ich, daß man, wenn es sich um den richtigen Sinn der heil. Schriften A. T. handelt, caeteris paribus den Juden, besonders denen, die vor Christus

gelebt haben, mehr glauben müsse, als unsern Exegeten; es ist zum allerwenigsten eine kindische Eitelkeit, im neunzehnten Jahrhunderte bestimmen zu wollen, wie man 600 Jahre vor Christus die heil. Schriften hätte verstehen und auslegen sollen. —

Bey einer so grossen Verschiedenheit Einer, und einem so vollkommenen Zusammenhange anderer Seits ist eine Unterschiebung nicht wohl denkbar. — Nimmt man an, daß Einer den Betrug gespielt habe, so läßt sich nicht erklären, woher die Verschiedenheit des Styles, und die genaue Kenntniß der Personen, des Ortes, der Zeit, und der Umstände komme. Behauptet man, daß Mehrere Theil an dem Betruge genommen haben, so ist unbegreiflich, wie ein so vollkommener Zusammenhang in den Schriften beyder Testamente herrschen könne. — Ja gewiß! die Unterschiebung wäre das größte und glücklichste Wagstück, ein Wunder schriftstellerischer Täuschung; das Einzige in der ganzen Geschichte. Leichter noch dürfte es gewesen seyn, die Machwerke der Mönche aus dem Mittelalter der Welt als classische Schriften der Griechen und Römer zu unterschieben. — Dieser Charakter der heil. Schriften entgieng dem Philosophen Rousseau nicht; er gestand offen: "So dichtet man nicht!"

Ich schweige davon, daß man dem ganzen Alterthume eine grosse Unbild anthue, wenn man behauptet, die heil. Schriften seyen unterschoben; denn entweder muß man annehmen, daß die Alten die Unterschiebung nicht hindern konnten, oder, daß sie dieselbe nicht hindern wollten; im ersten Falle macht man sie sammt und sonders zu Dummköpfen; im zweiten zu sorgenlosen, gegen die Wahrheit ganz gleichgiltigen Menschen. Daß sie aber weder das Eine noch das Andere waren, beweist schon die verhältnißmäßig kleine Anzahl der kanonischen Schriften; noch mehr aber die grosse Menge der apokryphischen Schriften; denn hätten die Alten alles, was man ihnen als heilige Schrift

aufdringen wollte, ohne kritische Untersuchung angenommen, so hätten wir der heil. Bücher viel mehrere, und keine Apokryphen. —

*) Da die sogenannten deuterokanonischen Bücher nichts enthalten, was nicht eben so gut und klar in den kanonischen, von allen Christen als ächt anerkannten Büchern zu finden wäre; auch die Bruchstücke einzelner Bücher, deren Aechtheit man seit Luther bestreitet, keine wesentliche Aenderung in dem Inhalte der heil. Schriften hervorbringen, so können wir uns der Mühe überheben, die Aechtheit dieser Bücher und Bruchstücke hier besonders zu beweisen.

8.

Die Zeugnisse von einer unmittelbaren Offenbarung sind höchst glaubwürdig, und das Gegentheil moralisch unmöglich.

Zuvörderst hatten die Verfasser hinreichende Kenntniß, um die Wahrheit sagen zu können — Von jenen Begebenheiten, welche den Inhalt der letztern vier Bücher Moses ausmachen, war Moses nicht bloß Augenzeuge, sondern das vornehmste Werkzeug bey der Ausführung. Was er in dem Buche Genesis berichtet, davon war er zwar nicht unmittelbarer Zeuge; er bekam aber die Nachricht davon aus guter Hand: nämlich Moses wurde geboren ohngefähr 100 Jahre nach dem Tode des Patriarchen Jakob; noch lebten zur Zeit, als Moses geboren wurde, Männer, welche den Patriarchen Jakob gekannt hatten, und in nahen Verhältnissen mit ihm gestanden waren. Jakobs Vater, der Patriarch Isaak, hatte mit Abraham 80; mit Sem, Noes Sohn, 50 Jahre zusammen gelebt. Sem, 98 Jahre vor der Sündfluth geboren, hatte den Lamech und Mathusael gekannt, zu deren Zeiten Adam noch am Leben war. Die Nachrichten von der Urwelt giengen also höchstens durch den Mund oder die Hände von 6 Männern, bis sie auf Moses gelangten. Zu dem waren die Begebenheiten aus der Urwelt, z. B. die Schöpfung, der Fall Adams,

die Sündfluth u. s. f. von der Art, daß man sie nicht leicht vergessen konnte. So viel ist gewiß, daß es keinen uns bekannten Schriftsteller gebe, der älter, als Moses wäre, den phönizischen Sanchuniathon nicht ausgenommen; Moses verdient also in dieser Hinsicht wenigstens mehr Glaube, als jeder andere von den alten Geschichtschreibern — Die Verfasser der übrigen Bücher A. T. waren jedesmal die angesehensten Männer im Staate; denn nur solchen wurde nach dem Zeugnisse des Josephus das Geschäft übertragen, Bücher für den öffentlichen Gebrauch zu schreiben; das, was sie aufzeichneten, war entweder zu ihrer Zeit, oder doch nicht lange vorher geschehen; zum Theil das Resultat der innersten, individuelsten Erfahrung, z. B. bey den Propheten; es konnte also diesen Männern nicht an der nöthigen Kenntniß eines historischen Zeugen fehlen. Die Verfasser der Bücher N. T. waren zwar nicht gelehrt, aber auch nicht dumm; sondern Leute von gesundem Verstande und gesunden Sinnen; überdieß unmittelbare Zeugen, oder doch von unmittelbaren unterrichtet (Luc. I. 2, 3.; Gal. I. 12). Der Mangel an wissenschaftlicher Bildung kann der Auctorität der neutestamentlichen Schriftsteller nicht nachtheilig seyn; denn sie bezeugen Thatsachen, zu deren Beobachtung nur schlichter Verstand und gesunde Sinne erfordert werden. In jenen Fällen, wo es sich um die Wahrheit eines historischen Factums handelt, gilt das Zeugniß des gemeinen Mannes so viel, als jenes des Gelehrten. Ein anders ist die philosophische Erklärung dieses Factums; diese mögen sich die Gelehrten ausschließend vorbehalten. —

Die Verfasser der heil. Schriften waren aber auch rechtschaffen und edel genug, um nur wahre Begebenheiten, Geschichte im strengsten Sinne, der Nachwelt überliefern zu wollen. Sind diese Männer gleich schon längst gestorben, ja ist von manchem selbst der Name im Strome der Zeit untergegangen, so leben sie doch noch in

ihren Schriften; in diesen spricht sich ihre Rechtschaffenheit unzweideutig aus — Moses gesteht offen seine Fehler; er schreibt einfach und gedrängt; nirgends ist eine Spur von Ueberredungskunst zu finden, wie man sie anzuwenden pflegt, wenn man der Lüge den Anstrich der Wahrheit geben will; würde Moses seine Fehler nicht verschwiegen haben, wenn er sich bey seinem schriftstellerischen Unternehmen durch etwas anders, als durch die Wahrheit hätte leiten lassen? Würde er nicht weitläufiger im Vortrage, sorgfältiger im Ausdrucke gewesen seyn, wenn er nicht eine Geschichte hätte schreiben wollen, die der Schminke nicht bedarf? Welch ein weites Feld für Dichtung hätte der in jeder Kunst und Wissenschaft seiner Zeit versuchte Mann in seinem ersten Buche gehabt, wenn es ihm um einen schönen Mythus, nicht aber um zuverläßige Nachrichten über den Zustand der Urwelt zu thun gewesen wäre? Der stärkste Beweis, daß Moses nur Wahrheit geschrieben habe, ist die wunderbare Uebereinstimmung der Mythen der alten Völker mit der mosaischen Erzählung; denn diese weist auf historische Thatsachen hin, von denen sich die Kunde unter alle Völker der alten Welt verbreitet hat, und die von diesen ihren Mythen zu Grunde gelegt worden sind. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man die Mythen der alten Völker, statt sie immer, und immer wieder abdrucken zu lassen, und damit das Gedächtniß junger Leute anzupfropfen, vielmehr deuten, und auf die mosaische Erzählung zurückführen möchte, wie der gelehrte Huet, und andere schon gethan haben. — Es wird zwar dieses gewissen Leuten nicht behagen, die gewohnt sind, alles Wahre und Schöne von den Griechen und Römern herzuleiten; es ist indeß nicht mehr zweifelhaft, daß die Griechen und Römer ihre Mythologie, so wie überhaupt ihre ganze Weisheit, von den Morgenländern erhalten haben — Platon ist nichts, als Moses, der da griechisch redet, wie schon der alte Philosoph Numenius behauptet hat; es kann also auch keinem Zweifel un-

terworfen seyn, daß man die Mythen der alten Völker aus den mosaischen Erzählungen, nicht diese aus jenen erklären müsse. —

*) Zur Entwickelung der alten Mythen, und zur Aufklärung der von Moses geschriebenen Geschichte hat Hr. Kirchenrath Sickler schätzbare Beyträge geliefert in seinem Kadmus, oder Forschungen in den Dialecten des semitischen Sprachstammes. Hildburghausen 1818 — und in den Hieroglyphen in dem Mythus des Aeskulapius. Meiningen 1819. — Möge uns dieser gelehrte Forscher noch mit recht vielen Werken dieser Art beschenken, damit diejenigen, welche so gerne das rohsinnliche Heidenthum als das non plus ultra menschlicher Weisheit wieder einführen möchten, und zu diesem Ende die Mythologie von ihrer schlechtesten Seite darstellen, beschämt werden. — —

Die Verfasser der übrigen Bücher A. T. erzählen das, was ihrer Nation zur Schande gereicht, eben so unbefangen, als das, was derselben Ehre macht; ja es wird des Schimpflichen weit mehr, als des Rühmlichen von derselben erzählt; es wird nicht bloß der periodische Verfall der Moralität und Religiosität unter dem Volke mit starken Zügen geschildert, sondern auch die Schwächen und Laster der Einzelnen, z. B. der Könige, Priester u. s. f. werden unumwunden herausgesagt. Die Propheten reden fast immer im strafenden Tone, und verkünden bevorstehende Gerichte Gottes, wofür ihnen das Volk eben keinen sonderlichen Dank weiß. Sollten diese Männer gelogen haben, um ihrer Nation ein bleibendes Denkmal der Schande zu setzen, und zum Lohne Haß und Verfolgung einzuärndten? Zudem herrscht in diesen Büchern durchaus eine religiöse Tendenz, mit der sich die Lüge nicht verträgt. Uebrigens findet man von dem, was in diesen Büchern erzählt wird, Vieles auch bey andern Geschichtschreibern, als den phönizischen, griechischen, dem Josephus u. a. erwähnt — was die Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser aufs Neue beurkundet. —

Die

Die Verfasser der Bücher des N. T. berichten einfach und kurz, was geschehen ist, ohne weder enthusiastische Verwunderung über die Person ihres Meisters, und seine ausserordentlichen Thaten, noch Befremden über die Erniedrigung desselben zu äussern, ohne etwas zu entschuldigen, oder besonders hervor zu heben, ohne dem Urtheile des Lesers auf irgend eine Weise vorzugreifen. —

Die Privatgeschichte Jesu, von der uns die Pseudo-Evangelisten so viel zu erzählen wissen, wird mit wenigen Kapiteln abgefertigt, obschon dieselbe einen Zeitraum von 30 Jahren umfaßt. Sie erzählen ihre eigenen Fehler, die schimpfliche Hinrichtung ihres Meisters, die Ränke der Pharisäer — lauter Dinge, die sie hätten verschweigen können, und verschweigen müssen, wenn sie eine andere Absicht gehabt hätten, als die Wahrheit zu schreiben. — Die Nachrichten, welche man entweder bey den gleichzeitigen oder bald darauf lebenden Schriftstellern findet, lassen keinen Zweifel übrig, daß die Verfasser der heil. Schriften N. T. nur Wahres berichtet haben. Josephus erwähnt in seinen jüdischen Alterthümern der Predigt des Johannes, seiner Taufe, Hinrichtung u. s. f.; von Jesus überhaupt thun Meldung Josephus im genannten Buche, Suetonius Claud. cap. 25; Tacitus annal. lib. XV. cap. 44; Plinius, der Jüngere lib. X, ep. 103 u. a.; von seiner Geburt in Bethlehem zeugten die römischen Zählungslisten, auf welche sich Justin und Tertullian, der Eine in seiner zweyten Apologie, der Andere in seinem Buche gegen den Marcion, ganz zuversichtlich berufen; die Flucht nach Aegypten berührt Celsus; damit hängt die Ermordung aller Knaben in Bethlehem von zwey Jahren, und darunter zusammen; denn wenn Joseph und Maria nicht deswegen nach Aegypten geflohen sind, um das Kind dem allgemeinen Blutbade zu entreissen, so ist nicht einzusehen, was denn diese Flucht veranlaßt habe; es scheint aber dieser Mord indirecte angedeutet zu seyn in des Ma-

krobius zweytem Buche der Saturnalien, cap. 4., wo Augustus sagt, es sey besser, ein Schwein des Herodes, als sein Sohn zu seyn. Daß Jesus die künftigen Dinge vorher gewußt, und vorhergesagt habe, erzählt Phlegon, der Freygelassene des K. Hadrian in seiner Chronik, der wohl schwerlich den Christen zu Gefallen dieses aufgenommen hat. Porphyrius bestättiget durch seine Klage, daß, seitdem man angefangen habe, Jesus göttliche Ehren zu erweisen, die Götter den Menschen keine Hilfe mehr sendeten, nur zu sehr, daß Jesus die Macht der Dämonen vernichtet, oder doch beschränkt habe. Celsus beschuldigte Jesus der Zauberey; auf diese Beschuldigung konnte er nur getrieben werden durch die ausserordentlichen Thaten Jesu, die er nicht läugnen konnte, und doch nicht als Wunder anerkennen wollte. Auch die Talmudisten erwähnen der Wunder Jesu; nur suchen sie durch ein lächerliches Vorgeben den Eindruck zu vernichten, den sie sonst bey ihrem Volke hätten machen müssen. Von der grossen Sonnenfinsterniß, die nach dem Zeugnisse der Evangelisten bey dem Tode Jesu sich ereignet hat, thut nicht nur Phlegon im genannten Werke Meldung; sondern es muß dieses Ereigniß auch in die Jahrbücher des römischen Reiches eingetragen, und in den Archiven hinterlegt gewesen seyn; dieß erhellt aus dem Apologetikon des Tertullian, cap. 21. wo die Römer in Betreff jenes Ereignisses auf ihre Archive verwiesen werden. Eben dieser Tertullian führt in der genannten Schrift an, daß K. Tiberius, veranlaßt durch die Berichte, die aus Syrien — Palästina eingegangen waren, bey dem Senate darauf angetragen habe, daß Christus in die Zahl der Götter versetzt, und göttlich verehrt werden sollte; woraus erhellt, daß die Geschichte Jesu überhaupt so unbekannt nicht war, als man heut zu Tage insgemein glaubt; daß aber die römischen Geschichtschreiber keine umständlichern Nachrichten über die Person Jesu liefern, hat wenigstens zum Theil seinen Grund in dem stolzen Charakter des Römers, der keine Notiz nahm

von dem, was bey den sogenannten Barbaren vorgieng. —— Die vorgeblichen Antilogien in den Schriften N. T. sind eher ein Beweis für, als wider die Glaubwürdigkeit derselben; denn Betrüger würden sich wohl gehütet haben, sich auch nur scheinbar zu widersprechen. Uebrigens sind diese Antilogien längst gehoben. —

9.

In der Voraussetzung, daß eine unmittelbare Offenbarung unmöglich sey, suchen einige den Ursprung des Glaubens an Offenbarung, dessen Daseyn sie nicht läugnen können, entweder von Unwissenheit, oder Schwärmerey, oder von Betrug herzuleiten. Allein wenn der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung seine Schwierigkeiten hat, was nicht zu läugnen ist, so hat der Unglaube noch weit mehrere; man kommt eigentlich vom Regen in die Traufe —

Der Glaube an Offenbarung läßt sich nicht ableiten von Unwissenheit, oder Mangel an Naturkenntniß; denn wenn der rohe Natursohn eine ausserordentliche d. i. von dem gewöhnlichen, und gemein bekannten Laufe der Dinge abweichende Erscheinung wahrnimmt, so nöthigt ihn seine Vernunft, eine unbekannte, nicht aber eine übernatürliche Ursache anzunehmen; nimmt er aber in diesem Falle wirklich eine übernatürliche Ursache an, so zeigt er eben dadurch, daß er schon eine Idee von übernatürlicher Kausalität habe; durch die Erfahrung wird diese Idee nur angeregt, nicht aber gegeben. Man kommt der Wahrheit um nichts näher, wenn man behauptet, der Begriff von Offenbarung sey nur auf dem Standpunkte der Reflexion heimisch; was auf diesem übernatürlich scheine, sey auf dem höhern Standpunkte der intellectuelen Anschauung ganz natürlich; denn die intellectuele Anschauung ist nur eine ideale Höhe, zu der wir uns erheben können; eine Fiction. So wenig wir auf diesem Standpunkte das Absolute an sich, oder die Formen desselben in ihrer unendlichen Mannigfaltig-

keit schauen, eben so wenig vermögen wir die erhabenen Ideen der Moralität nach ihrem ganzen Umfange zu erfassen. — —

Auch Schwärmerey, die sich selbst täuscht, und Betrug, der Andere täuscht, reichen nicht hin, um den Ursprung des Glaubens an Offenbarung befriedigend erklären zu können; denn es bleibt immer die Frage, wie denn der Schwärmer, und Betrüger zu der Idee einer übernatürlichen Kausalität gekommen seyen, und wie sie so allgemein mit ihrem Vorgeben einer unmittelbaren Offenbarung haben Eingang finden können, daß zur Stunde noch $\frac{9}{10}$ der Menschen an eine solche Offenbarung glauben. — Die Einbildungskraft verarbeitet nur den schon gegebenen Stoff; der Betrüger benützt nur die vorhandene Anlage. —

Dann aber kann man Christus und Moses, welche die vorzüglichsten Organe der übernatürlichen Offenbarung sind, mit Grund weder der Schwärmerey, noch des Betruges beschuldigen. In den Reden Jesu herrscht tiefe Weisheit; seine Antworten sind eben so treffend, als freymüthig; sein Vortrag ist bey aller Erhabenheit der Gegenstände klar und rührend: "Er lehrte wie einer, der da Macht hat." Matth. VII, 29. Man lese das Evangelium des Johannes, und urtheile, ob dieß die Sprache und der Ton eines enthusiastischen Schwärmers ist. —

Christus war bey allen seinen Einsichten und Vorzügen höchst demüthig; unermüdet thätig für das Wohl Anderer; ganz uneigennützig; so weit entfernt von jeder moralischen Schwäche, daß er auch seine Todfeinde herausfordern durfte, ihn einer Sünde zu bezüchtigen. Diese konnten auch nichts gegen ihn aufbringen, als die Uebertretung eines Ceremonialgesetzes, dessen Geist sie verfehlt hatten, und die Anmassung der königlichen Würde, die sie durch Verdrehung des Messias-Titels herausbrachten. Der Richter, ein Mann, der es mit der Wahrheit und der Tugend

eben nicht genau nahm, spricht ihn nach der strengsten Untersuchung feyerlich los; und der Jünger, der ihn aus falscher Politik verrathen hatte, erhängt sich selbst, weil er den Gedanken, unschuldiges Blut verrathen zu haben, nicht ertragen kann. Christus stirbt darauf, daß er von Gott gesandt, und seine Lehre eine göttliche Lehre sey. — Was deutet in diesem unvergleichlichen Charakter nur von ferne auf einen verschmitzten Betrüger hin?

Ich kann nicht umhin, hier eine Inconsequenz zu rügen, deren sich unsere verkappten Rationalisten schuldig machen. Sie reden mit grosser Achtung von der Person Christi; er heißt der Weise von Nazareth; ein heiliger Mann, das Muster für alle Zeiten; ja man stößt auf Aeusserungen, die dem strengsten Supranaturalisten nichts zu wünschen übrig lassen, z. B. "In Ihm (Christus) stellte sich das Ewige sichtbar dar; in Ihm offenbarte sich die Gottheit zugleich in ihrer Fülle, und in unserer menschlichen Weise nahm sie menschliche Natur und Gestalt an".... Indessen führen sie die ganze Lehre Christi auf einen höchst dürftigen Rationalismus zurück — auf die 3 Artikel: Gott, Unsterblichkeit, und Tugend, welche freylich auch den Heiden einleuchtend waren, sind und seyn werden; alles Uebrige wird unter die schwerer zu deutenden Ahnungen gezählt, die Christus selbst in eine zweyte Reihe zurückgestellt hat. — Das ist nun eine grobe Inconsequenz; denn wenn Alles, was Christus ausser den genannten Artikeln aussprach, nur Ahnung ist, auf die er selbst kein grosses Gewicht legte, und die man bey der Gründung von Religiosität auch entbehren kann, so ist nicht einzusehen, was denn Christus als Lehrer für ein besonderes Verdienst um die Menschheit habe. Gewiß, das Daseyn Gottes, Tugend, und Unsterblichkeit haben alle weiseren, und besseren Menschen sowohl vor, als nach ihm gelehrt und geglaubt. Ja, Christus müßte in diesem Falle allen Weisen, die sich durch Belehrung um

die Menschheit verdient gemacht haben, weit nachstehen, weil er durch Aeusserungen, die schwer zu deuten sind, und eben darum leicht mißverstanden werden können, Veranlassung zu groben Irrthümern gegeben hätte. — Noch gegenwärtig halten Tausende von Menschen Jesus Christus für Gott, und beten ihn an; sie glauben, daß sie durch den Tod desselben Vergebung ihrer Sünden erlangen; hoffen durch den Gebrauch gewisser Symbole (Sakramente) des übernatürlichen Beystandes theilhaftig zu werden: sie rechtfertigen ihren Glauben und ihre Hoffnung durch die Aeusserungen Christi über sein Verhältniß zu Gott, dem Vater; den Zweck seines Todes; über die Mittel zur Tugend, und Seligkeit. Wenn aber die Gottheit Jesu, sein versöhnender Tod, die übernatürliche Heiligung der Menschen nicht zu den Fundamental-Artikeln seiner Lehre gehören, so sind jene Tausende von Menschen nichts weiter, als Abgötterer, Abergläubische — und diese Abgötterey, und diesen Aberglauben hätte ein Lehrer durch dunkle, und schwer zu deutende Aeusserungen veranlaßt, der das Muster für alle Zeiten seyn, in dem sich die Gottheit in ihrer Fülle geoffenbaret haben soll. —— Entweder höre man auf, Christus als Lehrer zu preisen, oder man nehme denselben, wie er sich uns in allen Aeusserungen seiner Lehre und seines Lebens darstellt!

Um von Moses den Vorwurf der Schwärmerey oder des Betruges abzuwälzen, dürfte es schon genug seyn, zu bemerken, daß Christus, der die falschen Begriffe und Vorurtheile seiner Zeitgenossen ohne Rücksicht angriff, das mosaische Gesetz anerkannt (Matth. XIX, 17—20), und nicht so fast aufgehoben, als ergänzt, und aufs Neue sanctionirt hat (Matth. V, 17). Indeß fehlt es auch nicht an andern Beweisen für die Nüchternheit, und Redlichkeit des Moses. —

Die Constitution, die Moses den Israeliten gegeben hat, wird demselben den Ruhm eines gründlichen

und scharfsinnigen Denkers für alle Zeiten sichern. — Die Glaubenslehre zeichnet sich durch eine Reinheit und Erhabenheit der Begriffe aus, die man bey den spätern, weit mehr gebildeten Griechen vergebens sucht; die Pflichtenlehre ist verhältnißmäßig sehr vollständig, und genau bestimmt; der äussere Gottesdienst ist ganz auf die Bedürfnisse des roh sinnlichen Volkes berechnet; durch die Bildung einer Priester-Kaste ist einer Seits für die Würde, und die Feyer des äussern Gottesdienstes; anderer Seits für den Unterricht, und die moralische, und religiöse Bildung, des Volkes trefflich gesorgt. Alle Verhältnisse des menschlichen Lebens umfaßt der Gesetzgeber; insbesondere nimmt er sich der leidenden Menschheit, z. B. der Waisen, Wittwen, Armen, Sklaven u. s. f. an, und lindert das Loos dieser Unglücklichen durch humane Gesetze — was seinem Herzen eben so, wie seinem Verstande Ehre macht. Er verband oder amalgamirte vielmehr das politische Interesse mit dem religiösen, und stellte alle Gesetze, die politischen eben so, wie die moralischen unter die Sanction der Gottheit, wodurch der jüdische Staat eine Theokratie im eigentlichen Sinne ward — was im Grunde ein jeder Staat seyn muß, wenn er wahrhaft groß und dauerhaft glücklich seyn soll; denn nur dadurch, daß die Regenten und Machthaber einen Herrn über sich, der der Allwissende, und Heilige ist, anerkennen, und das, was sie sind, nur von Gottes Gnaden seyn wollen; daß die Unterthanen den Regenten gehorchen um Gottes willen; daß beyde — Regenten und Unterthanen — das eigentliche Ziel der Menschheit — Vorbereitung und Ausbildung für das ewige, bessere Leben — unverrückt im Auge behalten, und dem gemeinsamen Streben nach diesem Ziele jedes andere Interesse unterordnen, werden Despotie, Anarchie, und falsche Politik, welche die Ruhe, und das Glück der Staaten so oft stören, ferne gehalten.

Die hohe Achtung, welche man gegen den Moses auch nach seinem Tode hegte, und noch hegt, zeugt besser, als

alle Monumente, für die Redlichkeit dieses Mannes. — Als er gestorben war, beweinten ihn die Kinder Israels 30 Tage lang (Deut. XXXIV, 8); die nachfolgenden Schriftsteller aus diesem Volke ertheilen ihm die herrlichsten Lobsprüche (vergl. Eccstici XLV, 1—7; Act. VII. 20; Heb. XI, 23—30); noch jetzt verehrt die ganze jüdische Nation ihn als ihren Gesetzgeber, und hängt an seinen Institutionen mit unerschütterlicher Treue. Es mag einem Betrüger gelingen, den Ruf eines ehrlichen Mannes, und die Achtung seiner Zeitgenossen zu behalten; aber die Nachwelt, die eben so strenge, als unpartheyisch die Menschen der Vorzeit, und ihre Thaten richtet, wird ihm beydes entziehen, und ihn der verdienten Verachtung preisgeben. Wäre also die Achtung, die man dem Moses allgemein auch nach seinem Tode noch zollte, nicht in dem edlen Charakter desselben gegründet, so wäre dieß der erste Fall, daß ein Betrüger den Ruf eines ehrlichen Mannes, und die Achtung der Welt mit sich in das Grab genommen hätte. — —

10.

Das Daseyn und die Allgemeinheit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung Gottes läßt sich nur daraus befriedigend erklären, daß einer Seits der Mensch die Idee einer solchen Offenbarung in sich, d. i. in seinem Vernunftvermögen unabhängig von aller Erfahrung trägt; (er kann nämlich das Ideal der Gottheit nicht denken ohne die Idee der höchsten Kausalität, und diese nicht ohne die Idee einer möglichen, übernatürlichen Einwirkung) anderer Seits aber, daß Gott sich wirklich geoffenbaret, und so die Natur-Anlage gerechtfertiget hat, so wie die Annalen der Menschheit ausdrücklich melden. — Wer den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung mit dem Glauben an Hexen und Gespenster vergleichen, und jenen für eben so ungereimt, als diesen halten kann, der würde gut thun, wenn er uns erst den Ursprung des Hexen- und Gespensterglaubens

selbst philosophisch erklärte. Der Glaube an Hexen und Gespenster, der immer, nur unter verschiedenen Namen unter den Menschen herrschen wird, hat seinen Grund unstreitig in der Einbildungskraft in Verbindung mit dem ganz unvertilgbaren Begriffe einer übernatürlichen Einwirkung. — Ob aber die Wirklichkeit der unmittelbaren Offenbarung eben so historisch unerweislich sey, als die Wirklichkeit der Hexen und Gespenster, mag der unbefangene Leser beurtheilen aus dem, was ich oben von den Zeugnissen für die Wirklichkeit einer solchen Offenbarung gesagt habe. —

11.

Wie kann man aber eine unmittelbare Offenbarung als solche erkennen? Wir müssen gestehen, daß sich die Merkmale des unmittelbaren Wirkens der Gottheit nicht nachweisen lassen; es kann aber dieß nicht befremden; denn dieses Wirken ist etwas Ideales, das nur unmittelbar wahrgenommen werden kann; nun aber ist eine solche unmittelbare Wahrnehmung des Idealen, als Gegensatz des sinnlich Anschaubaren, nothwendig formlos, und folglich ohne positive Merkmale. Indeß lassen sich in unserer Vernunft Kriterien auffinden, mittelst welcher wir — nicht das unmittelbare Wirken der Gottheit — sondern die Wirkung, d. i. die unmittelbar geoffenbarten Religionswahrheiten als solche zu erkennen im Stande sind: wenn nämlich ein vorgeblicher, göttlicher Gesandter ausser der Vernunft-Religion auch noch solche Dinge von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt lehrt, auf welche die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nie hätte verfallen können (Mysterien), und diese übrigens frey vom Widerspruche, und mit den allgemein giltigen Zwecken der Heiligkeit innigst verbunden sind; und wenn er zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung Dinge thut, die seine Kräfte, und überhaupt die Kräfte der Natur übersteigen, z. B. zukünftige

Dinge vorhersagt, Todte zum Leben erweckt u. s. f., so nöthiget uns selbst die Vernunft, seine Lehre einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zuzuschreiben, mithin für eine wahrhaft göttliche Offenbarung zu halten; denn es liegt am Tage, daß Mysterien, die auf Heiligkeit abzielen, nur von Gott, dem Allwissenden, kommen; und daß Wunder von ihm, weil er zugleich der Heilige ist, nur zur Bestätigung der Wahrheit, nicht des Irrthumes, und der Lüge gewirkt, oder zugelassen werden können.

12.

Wir können zwar nicht a priori bestimmen, welche Kriterien eine unmittelbare Offenbarung haben müsse; aber so viel können wir bestimmen, daß sie Kriterien haben müsse, wenn sie als solche von den Menschen erkannt werden soll, und daß Mysterien, und Wunder solche, wenigstens subjektiv allgemein giltige Kriterien seyen. Uebrigens schließen wir nur von den Mysterien und Wundern auf eine unmittelbare Offenbarung; aber nicht umgekehrt, weil, wie gesagt, die Mysterien, und Wunder weder absolut nothwendige, noch die einzigen Merkmale sind, wodurch Gott seine unmittelbare Einwirkung kennbar machen kann; folglich hat auch der Beweis für die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung aus den Mysterien, und Wundern nichts Fehlerhaftes — keinen circulus vitiosus, wie einige meynen, in sich. Indeß ist es unläugbar, daß man aus der Offenbarung, wenn schon nicht die Nothwendigkeit der Geheimnisse, doch die Nothwendigkeit des Glaubens an dieselben mit Recht beweise; denn die Wahrheit der Offenbarung steht fest durch die Mysterien und Wunder, auch ohne daß die Vernunft jene begreifen, und diese erklären kann, wenn nur die Mysterien nicht mit der Vernunft im Widerspruche stehen, und eine Beziehung auf die Heiligkeit haben; und wenn die Wunder zur Bestätigung der vorgeblichen unmittelbaren Offenbarung gewirkt worden sind; sind wir einmal von der Wahr-

heit einer solchen Offenbarung überzeugt, so muß uns die Auctorität Gottes ein hinreichender Grund seyn, das Geoffenbarte auch da zu glauben, wo wir die innern (objektiven) Gründe desselben nicht einzusehen vermögen.

13.

Es ist der Vernunft noch eher ein Beweis mehr für die Wahrheit der Offenbarung, als ein Einwurf dawider, wenn sie Mysterien darin findet, wie schon Lessing bemerkt hat. So viel ist gewiß, daß sich gegen die Mysterien nichts mit Grund einwenden lasse. Daß es überhaupt Mysterien gebe, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß einer Seits das Erkenntniß-Vermögen des Menschen beschränkt sey; anderer Seits aber Gott alles durchschaue, und mit unendlicher Weisheit beschließe. Wenn die Theologen sagen, daß die Mysterien die menschliche Vernunft übersteigen, so wollen sie damit nur andeuten, daß die Mysterien nicht schon für sich in unserer Vernunft gegeben seyen, und keine unmittelbare Einsicht in die Angemessenheit derselben zu dem obersten Denk- und Erkenntnißgesetz statt habe; keineswegs aber, daß es unmöglich sey, subjective Glaubensgründe dafür aufzubringen; wir haben wenigstens die Anlage, daß wir die Mysterien, wenn sie uns vorgetragen werden, glauben können; die Offenbarung schafft also bey den Mysterien bloß das Objekt; die Vernunft aber die Idee herbey, und so fällt die Einwendung gegen die Mysterien, die man von der Unbegreiflichkeit derselben hernimmt, weg; denn um etwas erkennen, d. i. als etwas Objektives denken zu können, muß, wo immer her, ein Mannigfaltiges, z. B. Naturbestimmungen rc. gegeben seyn, und unsern Erkenntnißgesetzen gemäß in das Bewußtseyn kommen. Dieß kann auf zweyerley Art geschehen: entweder ist jenes Mannigfaltige in der Empirie gegeben, und gelangt durch die Sinne ins Bewußtseyn; oder es ist durch Unterricht (göttlichen oder menschlichen) gegeben; dient aber der Spontaneität

unserer Vernunft, um ihre Ideale den ursprünglichen Gesetzen gemäß als Objekte zu denken; im ersten Falle ist unser Erkennen ein Wissen, im zweyten ein Glauben, das keinem Wissen nachsteht; Mysterien schließen also bloß die Evidenz der Erkenntniß aus. — Und wo ist denn die Evidenz in der Erkenntniß Gottes, welche die Rationalisten eben so, wie die Supranaturalisten, zu haben glauben? Gewiß, Gott ist das erste und größte Geheimniß; wer an Gott glaubt, der kann kein Bedenken tragen, an Geheimnisse zu glauben. — Da ferner das Dunkel der Geheimnisse nicht über das Seyn der Dinge waltet; sondern nur über das Warum und Wie dieses Seyns, wie aus dem Gesagten erhellt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Geheimnisse auch wesentlich zur Aufklärung beytragen; also auch Gegenstand einer göttlichen Offenbarung seyn können. — Die Magnetnadel wird immer eine Sache von grossem Werthe bleiben, sollten auch die physischen Ursachen uns ewig unbekannt bleiben.

14.

Daß Gott überhaupt Wunder wirken könne, bedarf, nachdem wir die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung dargethan haben (§. 3.), keines Beweises mehr; denn eine unmittelbare Offenbarung ist selbst ein Wunder, und die sogenannten Wunder sind nichts, als eine andere Art von unmittelbarer Offenbarung — Offenbarungen der Allmacht. Ich bemerke hier nur noch, daß, wer die physische Möglichkeit der Wunder läugnet, die Idee Gottes selbst zerstört; denn die Idee Gottes kann nicht ohne die Idee der höchsten Kausalität; diese aber nicht ohne die mögliche Unterordnung der Natur gedacht werden. Es bleiben also in Hinsicht auf die Wunder zwey Fragen übrig, die hier beantwortet werden müssen, nämlich: ob man sich von der Wirklichkeit eines Wunders mit Gewißheit überzeugen könne; und ob Wunder etwas für die Wahrheit der Offenbarung beweisen. —

Von der Wirklichkeit eines Wunders können sich die Anwesenden durch den Augenschein überzeugen; sie brauchen weder ausserordentlich gelehrt, noch viel weniger von hohem Stande zu seyn; denn jeder Mensch, der nur gesunden Verstand hat, muß es für ein Wunder halten, wenn z. B. ein Mensch, der schon 4 Tage im Grabe lag, auf blosses Zurufen aus demselben hervorgeht, und übrigens kein Grund vorhanden ist, den Wunderthäter für einen Betrüger zu halten; es ist in diesem Falle wenigstens eben so gewiß, daß ein Wunder geschehen sey, als es gewiß ist, daß ein Todter nicht mehr lebendig werde. Sollte es bey der Erweckung eines Todten und ähnlichen Ereignissen natürlich zugehen, so kann nur Betrug im Spiele seyn; nun wird zwar der gebildete Mann, und der Philosoph den Betrug leichter und schneller entdecken; aber er wird darum dem gemeinen Manne von gesundem Verstande nicht verborgen bleiben, weil dergleichen scheinbare Wunder nicht ohne gewisse Vorbereitungen, und Beyhilfe von Mehrern gewirkt werden können. — Der kritische Blick des gemeinen Mannes wird um so mehr geschärft werden, je mehr dergleichen Wunder gewirkt werden.

Werden dann geschehene Wunder so bewiesen, wie man überhaupt geschehene Dinge zu beweisen pflegt, so müssen die Abwesenden sie eben so annehmen, als wären sie vor ihren Augen geschehen; denn wir können von der Erweckung eines Todten, die historische Wahrheit des Factums vorausgesetzt, im neunzehnten Jahrhundert nicht anders urtheilen, als man im ersten urtheilte; die Erzählung eines solchen Factums aber, wenn sie übrigens alle Merkmale der Glaubwürdigkeit hat, bloß darum verwerfen, weil wir das Factum nicht selbst erlebt und untersucht haben, ist zum wenigsten inconsequent; glauben wir ja auch ausserordentliche Naturereignisse, wenn sie uns bloß erzählt werden. —

Was die Beweiskraft der Wunder betrifft, so ist zwar eine Lehre darum nicht wahr, weil ein Wunder ge-

wirkt worden ist; aber eine Lehre kann auch nicht falsch seyn, zu deren Bestätigung Wunder gewirkt werden, weil man, wie Leibnitz sagt, annehmen muß, daß die Vorsehung, welche das Weltall regiert, niemals zugeben wird, daß die Lüge mit allen Merkmalen, und, so zu sagen, in der Uniform der Wahrheit auftrete. — Wunder sind also zwar nicht Gründe der Wahrheit, aber doch Gründe der Glaubwürdigkeit der Wahrheit. Was wir hier von den Wundern gesagt haben, gilt auch von den Weissagungen; denn diese sind nichts weiter, als Wunder der Allwissenheit.

15.

Es ist schon oben (§. 3.) gesagt worden, daß der Vernunft auch bey dem Glauben an eine unmittelbare Offenbarung ein weites Feld zur Thätigkeit übrig bleibe. Da die Rationalisten sich viel darauf zu Gut thun, daß sie ihre Vernunft zum Maaßstabe der Religionswahrheiten machen, und mit Verachtung auf die Supranaturalisten herabsehen, als müßten diese die Vernunft ganz verläugnen, so ist es nothwendig, hier das Geschäft der Vernunft in Hinsicht auf Offenbarung näher zu bestimmen.

Die Vernunft hat zuvörderst das unmittelbar gegebene Göttliche zu vernehmen; dann dasselbe ihren ursprünglichen Gesetzen gemäß zu ordnen, d. i. durch Reflexion über den Inhalt, und über die Umstände, welche die Bekanntmachung begleiteten, die Gründe der Glaubwürdigkeit (§. 11.) aufzuweisen; endlich das Göttliche auszulegen, und anzuwenden. — Der Supranaturalist verwirft also nur den stolzen Wahn, als könne er aus eigener constitutiver Machtvollkommenheit die ideale Religion aus seiner Vernunft hervorlangen; nicht den regulativen Gebrauch der Vernunft; er ist ein Rationalist im besten Sinne des Wortes; denn der ächte Rationalismus ist nicht so fast Selbstdenken, als Vernünftigdenken über die Offenbarung.

Zwar bemühen sich die vorzugsweise sogenannten Rationalisten zu zeigen, daß die Supranaturalisten schlechterdings keinen Gebrauch von der Vernunft machen können, und dürfen; kommen aber dabey selbst von der Vernunft ab, und werden aberwitzig, wie aus folgender Behauptung erhellt: "Nur das Gegebenseyn ist ein homogenes Princip, nach welchem die Offenbarung von uns anzunehmen ist; wir dürfen dieselbe nicht beurtheilen nach dem Begriffe von Gott, den wir schon haben, und nach den Religionswahrheiten, die wir schon erkennen, weil es ja schon unerlaubt ist, die Geschichte, und Erfahrung nach unsern Begriffen bestimmen zu wollen; alles müssen wir annehmen, was gegeben ist, obschon es noch so sehr mit unsern übrigen Kenntnissen im Widerspruche stünde." —

Aber die Offenbarung schließt ja nicht ein Gegebenseyn überhaupt, sondern ein Gegebenseyn von der absoluten Vernunft in sich. Nun kann aber nichts von der absoluten Vernunft kommen, was die Grundlage unserer Erkenntnisse über den Haufen würfe, und unsere Vernunft, die, wenn schon beschränkt, doch mit der absoluten Vernunft verwandt — das Göttliche im Menschen ist — unbrauchbar machte. Wir dürfen also, ja wir müssen die Offenbarung nach dem Begriffe von Gott, den wir haben, und den übrigen Religionswahrheiten, die wir schon kennen, beurtheilen, und sie, wenn sie mit diesen im Widerspruche steht, ohne Bedenken verwerfen. Wir wenden in diesem Falle nur die formalen Gesetze, die Gesetze der Wahrheit, die auch bey der Geschichte, und Erfahrung gelten müssen, an; bestimmen aber damit keineswegs den Inhalt der Offenbarung selbst. Ich kann unmöglich glauben, daß die Rationalisten alles Gegebene, auch wenn es noch so glaubwürdig ist, verwerfen; eben so wenig kann ich glauben, daß sie alles Gegebene ohne alle Prüfung annehmen; prüfen sie aber das Gegebene, und erkennen dieses als wahr, jenes als falsch an, so machen sie ja wirklich Gebrauch von der Vernunft

ohngeachtet des Gegebenseyns. — Werden sie wohl zugeben, daß sie bey dieser Art von Erkenntniß heterogene Principien befolgen???

16.

Es giebt nur Eine wahre Offenbarung — die christliche. Wir nennen sie so, nicht als hätte es vor Christus keine Offenbarung gegeben, sondern weil die Offenbarung, die mit der Schöpfung des Menschen begonnen, und stufenweise sich entwickelte, in Christus vollendet und geschlossen wurde. — In dieser Einen christlichen Offenbarung vereinigen sich alle innern, und äussern Merkmale des unmittelbar göttlichen Ursprunges. Wir lassen hier eine philosophische Construction dieser übernatürlichen Offenbarung a posteriori folgen, die man mit einer Construction a priori nicht verwechseln darf; diese ist unmöglich; jene kann kein denkender Christ entbehren.

Die christliche Offenbarung lehrt die sogenannte Vernunftreligion in hoher Reinheit, und fruchtbarer Anwendung, wie sie schwerlich in einem philosophischen Systeme des XIX. Jahrhunderts enthalten ist. So viel ich weiß, thun auch alle Rationalisten Christus die Ehre an, ihn unter die Ihrigen zu zählen; ja viele derselben erkennen ihn in dieser Hinsicht als ihren Meister an. —

Die christliche Offenbarung enthält überdieß Geheimnisse, die zwar über die Vernunft, nicht aber gegen die Vernunft sind. Dahin gehören die Dreyeinigkeit Gottes, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein versöhnender Tod, die Heiligung mittelst der Sakramente überhaupt, und die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie insbesondere, und die Auferstehung der Todten. So wenig wir die Angemessenheit dieser Geheimnisse zu unsern obersten Denkgesetzen erweisen können, so leicht

leicht ist es uns, zu zeigen, daß sie gegen jene Gesetze nicht streiten.

In dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit werden die Prädikate Ein und Drey von dem Subjekte Gott in verschiedener Beziehung ausgesagt; die Einheit bezieht sich auf das Wesen; die Dreyheit auf die Personen; es ist also kein Widerspruch in diesem Geheimnisse, wenn man nur unterscheidet, was zu unterscheiden ist. Eben so wenig verstoßt die Dreyeinigkeit Gottes gegen das Princip der Identität; denn der Schluß: Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott; also ist der Vater mit dem Sohne identisch — ist eben so ungereimt, als dieser: Petrus ist ein Mensch; Paulus ist ein Mensch; also ist Paulus Eine Person mit Petrus. — Wie man sich die Dreyheit in der Einheit denken, und somit dieses Geheimniß einiger Massen erklären könne, wird weiter unten gesagt werden. —

Die Menschwerdung ist analog der Vereinigung der Seele mit dem Körper; wer diese zugiebt, wird jene nicht als widersprechend verwerfen wollen, um so weniger, als dabey nur eine Einwirkung der Gottheit auf die Menschheit, nicht aber umgekehrt, wie dieß der Fall bey der Vereinigung der Seele mit dem Körper ist, angenommen wird. Es ist wahrlich nicht unbegreiflicher, wie Gott, der Unwandelbare, unendlich Vollkommene, und der wandelbare, armselige Mensch in Einem Subjekte physisch vereiniget seyn können, als wie Seele und Körper, also Einfaches und Zusammengesetztes, Geistiges und Materiales, Verständiges und Thierisches Ein Wesen, **Mensch** genannt, ausmachen können. —

Die Versöhnung des Menschengeschlechtes ist nach dem ächt christlichen Begriffe nicht eine Wirkung des physischen Todes Christi; sondern eine Folge des moralischen Verdienstes, das sich derselbe durch seine großmüthige Hingebung und Standhaftigkeit in den Leiden

des Todes erworben hat. So aufgefaßt, hat der Versöhnungstod Christi nichts Ungereimtes oder Widersprechendes; denn Niemand wird läugnen, daß es erhabene Tugend, folglich auch hohes Verdienst sey, Uebel, die man nicht verschuldet hat, großmüthig und standhaft erdulden; eben so wenig wird Jemand läugnen wollen, daß Gott, dem die Hingebung und Standhaftigkeit in unverschuldeten Leiden gefallen mußte, dieselbe mit einer allgemeinen Sündenvergebung belohnen konnte. — —

Man muß zwar zugeben, daß Gott in seinem Wirken nicht von äussern Zeichen abhänge; auch muß man zugeben, daß zwischen Heiligung und äussern Zeichen kein natürlicher Zusammenhang statt finde; aber wenn Gott sich selbst abhängig machen, und die übersinnliche Heiligung mittelst sinnlicher Zeichen bewirken will, so ist dagegen nichts einzuwenden. Dieß ist nun der Fall bey den Sakramenten der christlichen Offenbarung; sie sind sinnliche Zeichen der übersinnlichen Gnade, von Christus mit göttlicher Auctorität eingesetzt; das Zeichen ist die vermittelnde (instrumentalis); Gott die wirkende Ursache (causa efficiens) der Heiligung. Vorausgesetzt also, daß es mit der göttlichen Einsetzung der Sakramente seine Richtigkeit habe, ist auch dieses Geheimniß der christlichen Offenbarung frey vom Widerspruche. —

Was die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie betrifft, so müßte diese allerdings als der Vernunft widersprechend verworfen werden, wenn es ausgemacht wäre, daß die ganze Wesenheit eines Körpers in der Ausdehnung oder in der Ausfüllung eines bestimmten Raumes bestehe, und daß die Accidenzien (Bestimmungen) nichts anders, als Seynsarten (modi) der Substanz seyen; denn ein Körper kann nicht an mehrern Orten zugleich seyn, und die Seynsarten können nicht ohne absolutes Subject gedacht werden. Allein es ist dieses nicht nur nicht aus-

gemacht; sondern es läßt sich vielmehr erweisen, daß die Ausdehnung von der Wesenheit eines Körpers verschieden, und die Accidenzien nicht blosse Seynsarten, sondern etwas Absolutes und Reales seyen.

Die Wesenheit eines Dinges besteht in dem, was dasselbe constituirt, und macht, daß es dasselbe bey verschiedenen Ausdehnungen und Beschaffenheiten ist; was nun aber nicht theil- oder wandelbar mit den Ausdehnungen, und veränderlich mit den Beschaffenheiten ist, das muß auch von denselben wirklich verschieden seyn. Der Ort ist von dem, was sich darin befindet; der Raum von dem Körper verschieden; folglich auch die Wesenheit von der Ausdehnung. —

Die Masse und die bewegende Kraft der Körper können vermehrt oder vermindert werden; geschieht dieses, so geht eine reale Veränderung vor; will man nun nicht annehmen, daß jede reale Veränderung auch substantiel sey, und somit den Begriff von Wesenheit aufheben, so muß man zugeben, daß es wenigstens zwey Accidenzien gebe, welche nicht blosse Seynsarten der körperlichen Substanz sind, sondern etwas Absolutes und Reales, das dieser Substanz noch beygefügt ist.

Was aber wirklich verschieden ist, das kann durch die absolute Macht Gottes getrennt werden, und zwar so, daß entweder das Eine nach der Zerstörung des Andern, oder beydes, aber getrennt, fortbestehe; die Natur selbst nimmt die Ausdehnungen und Eigenschaften, der Wesenheit unbeschadet, weg, und setzt andere an ihre Stelle. Nichts hindert, daß Gott die natürliche Substitution ändere, oder gänzlich unterbreche und hindere, so, daß die Wesenheit bleibe, auch nachdem sie ihrer Ausdehnungen und Eigenschaften beraubt ist; er kann auch machen, daß dieselbe Sache verschiedene Ausdehnungen und Eigenschaften zugleich habe, oder daß dieselbe absolute Eigenschaft verschiedenen

Substanzen angehöre; endlich kann er nach der Hinwegnahme der Wesenheit die Ausdehnungen und Eigenschaften erhalten — wenigstens hat dieses bey der Voraussetzung, daß die Ausdehnung und die Accidenzien von der Wesenheit verschieden sind, nichts Widersprechendes; wie die Existenz, so ist auch die Vereinigung der Wesenheit und der realen Accidenzien oder absoluten Eigenschaften in Gottes Willkühr. — So widerlegte schon Leibnitz die grossen und scharfsinnigen Geister seiner Zeit, die klar und deutlich einzusehen glaubten, daß die christliche Lehre von der Eucharistie etwas Widersprechendes und Unmögliches enthalte.*)

Da ferner die Accidenzien der Symbole nicht an dem Leibe Christi, als ihrem Subjecte, sind; sondern keinen Träger haben, so kann man nicht sagen, der Leib Christi sey etwas Zerbrechliches, Rundes, Weißliches ꝛc. oder man bete etwas an, das die Eigenschaften des Brodes hat, oder es widerfahre das Unanständige, das an den Gestalten vorgehen kann, dem Leibe Christi selbst. Es fällt also auch alles Abgeschmackte von dem Geheimniß der Eucharistie hinweg. —

Die Auferstehung der Todten kann nur ein seichter Spötter ungereimt und lächerlich finden. Nicht alles, was mit unserm Körper je vereinigt war, gehört zur Wesenheit desselben; denn es ist gewiß, daß unser Körper ohne Unterlaß durchströmt werde; daß er Theile empfange und verliere. Davon kann also keine Rede seyn, daß uns bey der Auferstehung Alles, was je unser war, wieder zurückgegeben werden sollte. Aber man kann wohl sagen, in einem jeden Körper sey ein gewisser Kern der Substanz, welcher, so wie er einem Jeden durch die Geburt zu Theil wird, auch unter den verschiedenen Veränderungen sich erhält, fortbesteht, und weder durch die Nahrung vermehrt, noch durch die Ausdünstung verringert wird, obschon er in

*) Systema theologicum. Mainz, 1820.

den Kindern zusammengezogen ist; in den Erwachsenen aber durch die grössere Masse des aufnehmbaren und veränderlichen Stoffes ausgedehnt wird. Dieser Kern der Substanz, der einem jeden Körper eigen ist, und sich mit dem, was im beständigen Flusse zu- und abgeht, durchaus nicht vermischt, kann von Gott einem Jeden zurückgegeben werden. — Es ist wahrlich nicht schwerer, die Körper wieder herzustellen, nachdem sie aufgelöst sind, als sie zu schaffen, da sie nicht waren; diese Wiederherstellung der aufgelösten Körper ist um so begreiflicher, als jener Kern der Substanz nicht durch die Masse, sondern durch seine Intensität und Saamenkraft wirkt.*)

Die Geheimnisse der christlichen Offenbarung sind indeß nicht bloß frey vom Widerspruche; sondern auch mit den allgemein giltigen Zwecken der Heiligkeit innigst verbunden. Sie tragen eben so sehr zur Veredlung und Beruhigung des Herzens, als zur Aufklärung des Kopfes bey. — Das Geheimniß der Dreyeinheit setzt die Vernunft in den Stand, ihr Ideal der Gottheit zu vollenden, und stellt uns die Allvollkommenheit und Grösse derselben auf eine unserer Fassungskraft recht angemessene Weise dar. Alle unsere Erkenntniß von Gott ist symbolisch, und zwar anthropomorphistisch, weil wir kein edlers Symbol der Gottheit kennen, als den Menschen. Selbst unser Ideal von Gott ist gegenwärtig nichts weiter, als ein symbolischer, obschon gesteigerter Anthropomorphismus. Verfolgt nun unsere, durch die Offenbarung angeregte Vernunft die Analogie der höhern Menschennatur, so muß sie, um das Ideal der Gottheit zu vollenden, in dem einen absoluten Wesen derselben das absolute Seyn, das absolute Denken, und die Indifferenz beyder unterscheiden; denn Denken (Subjekt), Seyn (Object), und Einigung beyder (Erkenntniß) sind die Formen, in

*) Sieh Leibnitz a. ang. O.

welche sich das Eine Wesen unserer höhern Natur ohne Unterlaß hineinbildet, und wodurch es als das Höhere in uns erscheint. — Da Denken, Seyn, und das, worin beyde sich einigen und durchdringen, in Gott als etwas Absolutes, Allerrealestes gedacht werden müssen, so ergiebt sich ferner, daß jene drey Attribute nicht blosse Modificationen oder Eigenschaften des göttlichen Wesens, sondern ewige, absolut vollkommene Subsistenzien seyen; folglich jede derselben wahrer Gott, Gott von Gott genennt werden müsse. So wie aber dadurch, daß das Wesen im Menschen sich unter den Beziehungen des Subjects, Objects und der Beyde vermittelnden Erkenntniß darstellt, der Mensch selbst nicht vervielfältiget wird, so wird auch dadurch, daß unsere Vernunft die Allrealität der Gottheit in drey absolut vollkommenen Subsistenzien denkt, keine Pluralität der Gottheiten eingeführt. — Das absolute Denken, das absolute Seyn, und die absolut vollkommene Indifferenz Beyder sind das Eine absolute Wesen, welches sich von Ewigkeit in diese dreyfache Form hineingebildet hat, und unter dieser dreyfachen Form besteht; es ist also das absolut Denkende von dem absolut Seyenden; die absolut vollkommene Indifferenz von Beyden nicht dem Wesen nach verschieden, und folglich ist, jener drey absolut vollkommenen Subsistenzien in dem göttlichen Wesen ohngeachtet, nur Ein Gott. —

In eben dem Maaße nun, als das Geheimniß der Dreyeinheit Gottes die Allvollkommenheit und Grösse desselben dem Blicke der Vernunft aufschließt, giebt sie uns neue und triftige Beweggründe zur Tugend an die Hand. Es wird dieß vollkommen einleuchten, wenn wir den gesegneten Einfluß der Menschwerdung und des versöhnenden Todes des Gottes-Sohnes auf unsere Tugend und Glückseligkeit werden gezeigt haben; denn das Geheimniß der Trinität steht mit diesen in der engsten Verbindung.

Dadurch, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm, und als Messias unter uns auftrat, erhielten die Vollkommenheiten Gottes für uns gemeingiltige Objectivität; das Ideal der Gottheit bekam für uns Realität. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die von ihm übernommene Rolle eines Erlösers war ein factischer Beweis von der liebevollen und alles umfassenden Vorsehung Gottes; in den Wundern desselben erwies sich die Allmacht; in den Weissagungen die Allwissenheit; in dem Wandel die Heiligkeit Gottes; die Genugthuung, welche der Gottmensch für die Sünden der Welt leistete, war eine eben so einleuchtende als erschütternde Lehre für die Menschen, daß Gott gerecht sey, und seine Gesetze nicht ungestraft verletzen lasse; die Auferstehung des Messias von den Todten mußte jeden Zweifel über unsere Fortdauer nach diesem Leben verdrängen; die Unsterblichkeit des Menschen war durch eine Thatsache erwiesen; da ferner die Offenbarung Gottes in und durch seinen ewigen Sohn wenigstens a posteriori als ein unvergleichliches Mittel, die Zwecke der Heiligkeit zu befördern, anerkannt werden muß, so ist offenbar, daß durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch die Weisheit Gottes recht anschaulich dargestellt worden sey. —

Diese Vorsehung Gottes, diese Liebe, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit — mit einem Worte: die theoretischen und praktischen Vollkommenheiten, die an dem menschgewordenen Gottessohn anschaulich (objectiv) dargestellt worden sind, können nicht ohne wohlthätige Wirkung bleiben; sie ergreifen mächtig das Gemüth des Menschen, stimmen es zur Liebe, Dankbarkeit, zum Vertrauen; bringen einen lebhaften Abscheu gegen die Sünde hervor — kurz sie begeistern zu einer hohen Tugend. Die Belege dafür liefert das goldene Zeitalter der christlichen Welt; ich meyne jene schöne Zeit, da die Christen sich durch Eide zur strengsten Tu-

gend verbanden, und um ihretwillen freudig Martern und den Tod litten. —

Ist Christus nicht der wahre Sohn Gottes, und Gott von Gott, so sind die Vollkommenheiten Gottes für uns blosse Ideen ohne Realität, und wir vermögen Gott nimmer als etwas Objectives zu denken. Ist Christus ein blosser Mensch, so haben wir daran die Liebe Gottes nicht vorzugsweise erkannt, daß er denselben in die Welt gesendet hat; denn man kann viele Menschen aufzählen, welche die Wahrheit standhaft gelehrt haben, und für das allgemeine Wohl gestorben sind. Es fällt also ein mächtiger Antrieb zur Tugend, und mit diesem so manche schöne und erhabene Tugend selbst weg. Hier zeigt es sich nun vollkommen, wie innig die geheimnißvolle Lehre von drey Personen in dem Einen göttlichen Wesen mit den Zwecken der Heiligkeit verbunden sey.

Daß die Sakramente die Heiligkeit zum Zwecke haben, sagt schon der Begriff derselben; denn ein Sakrament, im Sinne der Schrift und der Kirche bestimmt, ist nichts anders, als eine Anstalt von Gott selbst getroffen, um uns dem Ideale des heiligen, Gott gefälligen Menschen so nahe, als möglich zu bringen. Durch den Tauf werden wir von den Sünden gereiniget, und zum neuen geistigen Leben wieder geboren; die Firmung vollendet das Werk der geistigen Wiedergeburt, eine wunderbare Erleuchtung der Vernunft und übernatürliche Stärke und Freudigkeit des Willens gewährend; die Eucharistie erhält das geistige Leben, wie die Speise das thierische, und hebt uns auf die höchste Stufe desselben — zur Einigung mit Gott und Seligkeit in Gott; das Sakrament der Busse bringt uns die Huld Gottes, und mit ihr den zum Gutwerden und Gutseyn so nothwendigen Muth wieder, wenn wir diese nach unserer Wiedergeburt und Erneuerung im Taufe verloren haben; durch die Oelung werden wir mit himmlischer Kraft ausgerüstet, daß

wir den letzten und fürchterlichsten Kampf muthig kämpfen, und in Heiligkeit von hinnen scheiden mögen; die Priesterweihe macht würdige Diener der Religion, das Sakrament der Ehe tüchtige Gatten. Wie die Sakramente die Heiligkeit bewirken können, ohne die Freyheit, und mit dieser die Heiligkeit selbst aufzuheben, gehört nicht hieher; genug, daß sie auf Heiligkeit abzielen, und die freye Mitwirkung des Menschen nicht ausschließen.

Um zu zeigen, daß auch die Lehre von der Auferstehung der Todten mit den allgemein giltigen Zwecken der Heiligkeit verbunden sey, brauche ich nur zu bemerken, daß in dem Gedanken: "Wir werden unsere Leiber nur auf eine kurze Zeit ablegen, um sie vollkommener und herrlicher wieder zu bekommen" — eine kräftige Aufforderung liege, dieselben jetzt heilig zu halten, und ausschließend zum Werkzeuge der Tugend zu machen. Dieser praktische Einfluß jener Lehre erscheint um so bedeutender, wenn man Rücksicht nimmt auf den Wahn, den vorgebliche Philosophen hegten, daß nämlich der Körper des Menschen, von dem bösen Princip kommend, der natürliche Feind des Geistes sey, und daß man ihn, der Tugend unbeschadet, mißhandeln und entehren dürfe. Uebrigens verleiht der Gedanke an die Wiedervereinigung der Seele mit dem Körper auch noch unserer Idee von Glückseligkeit jenseits des Grabes einen eigenen Reitz, und mildert den Schmerz der Trennung, der unstreitig zu den bittersten der gegenwärtigen Lebensperiode gehört. —

Ausser diesen Geheimnissen enthält die christliche Offenbarung auch noch Lehren, die zwar eben nichts Geheimnißvolles haben; aber doch nicht schon in der Vernunft gegeben sind. Diese sind die Lehre von der Erbsünde, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und die sogenannten evangelischen Räthe. Wir müssen also

beweisen, daß auch diese dem Christenthume eigenthümliche Lehren der Vernunft nicht widersprechen, und daß sie für die Moralität von der größten Wichtigkeit seyen, um so mehr, als vorgebliche Philosophen, ich weiß nicht was, Ungereimtes und Gottes Unwürdiges in denselben finden wollen.

Die Lehre der christlichen Offenbarung von der Erbsünde enthält im Wesentlichen Folgendes: Der Mensch ist von Natur aus verdorben, und zum Bösen geneigt, und diese natürliche Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der menschlichen Natur hat sich durch die Schuld des Stammvaters auf die Nachkommen verbreitet. —

Daß nun der Mensch, wie er jetzt ist, nicht ist, was er seyn könnte, und seyn sollte — der natürliche, noch unangetastete Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden; das vollkommene Exemplar der menschlichen Natur, dieß lehrt die Erfahrung. Wir kommen, so wie mit einzelnen, sehr bestimmten Gesichtszügen und Anlagen, auch mit eben so bestimmten Indispositionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt. — Wir müßten also eine Erbsünde annehmen, wenn auch die Offenbarungsurkunden nichts davon sagten.

Es ist auch nicht unvernünftig, mit der Bibel anzunehmen, daß die Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in einem Verschulden der Stammeltern gegründet, und von diesen auf die Nachkommen fortgepflanzt worden sey; denn Niemand wird läugnen, daß der erste Mensch seine Freyheit mißbrauchen, und dadurch an seiner ursprünglichen Vollkommenheit verlieren konnte. War aber einmal der Stammvater zerrüttet und verdorben, so war es ganz natürlich, daß sich seine Zerrüttung und Verdorbenheit den Nachkommen mittheilten; denn wir sehen es ja immer, daß die Indispositionen, Neigungen, Mängel der Eltern auf die Kinder übergehen. — Ja die biblische Lehre

von dem Ursprunge des physischen und moralischen Bösen kommt vollkommen überein mit dem, was die Vernunft darüber vermuthet. Der Hang zum Bösen zeigt sich bey den Menschen, wenn sie auch noch so gut erzogen, und von böser Gesellschaft weit entfernt sind; er zeigt sich früher, als irgend ein Gebrauch der Freyheit überhaupt bey dem Menschen statt findet, und wird durch die gute Maxime nicht ausgerottet; er kann also nicht von der schlechten Erziehung, oder dem bösen Beyspiele, nicht von dem Mißbrauche der Freyheit abgeleitet werden. Will also die Vernunft nicht Gott selbst zum Urheber des Bösen machen, so muß sie auf ein Verschulden der Stammeltern schließen.

Um die Vernunftmässigkeit der biblischen Lehre von der Erbsünde in ein noch helleres Licht zu setzen, bemerken wir noch Folgendes: Die Bibel lehrt nicht, daß uns die Sünde Adams zugerechnet werde, etwa weil unser Aller Wille in den Willen Adams eingeschlossen war; sondern nur, daß uns wegen der Abstammung von Adam ein Fehler der Natur anklebe. Die Bibel spricht auch keinem Menschen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von göttlichen Dingen, von der vollkommenen Gottgefälligkeit des Menschen ist die Rede. Endlich hat Gott die Schuld der Stammeltern, die er vorhergesehen, in den Plan seiner unendlichen Liebe aufgenommen, und den Schaden, der durch die Zulassung dieser Schuld den Nachkommen erwachsen ist, durch die Sendung eines Erlösers überschwenglich vergütet. —

Die geoffenbarte Lehre von der ewigen Dauer der Höllenstrafen scheint Einigen aus dem Grunde ungereimt und verwerflich, weil ewige Strafen der Güte Gottes widerstreiten; allein diesem plausibeln Grund kann man Folgendes entgegensetzen:

Gott muß den ungebesserten Sünder verabscheuen, weil er heilig ist; muß ihn strafen, weil er gerecht ist.

Es ist aber kein Grund da, zu glauben, daß ein Sünder, der sich in diesem Leben nicht gebessert hat, sich im andern bessern werde, wenn es auch noch Zeit dazu wäre. Es könnte dieß nur durch ein Wunder der göttlichen Gnade geschehen; wer wird aber glauben, daß Gott zu Gunsten eines Menschen ein Wunder wirken werde, der die Prüfungszeit, die Zeit der Gnade, unbenützt vorbeygehen ließ? Der Sinn und Wille eines solchen Menschen bleiben also immer verkehrt und böse; er ist ein Sünder, wenn er auch nicht mehr im Stande ist, das Böse in der That zu vollbringen, weil es ja bey der Moralität hauptsächlich auf die Gesinnung ankömmt; dauert nun die böse Stimmung des Menschen ewig, so müssen auch das Mißfallen Gottes und die nothwendigen Folgen des Bösen, d. i. die Strafen ewig dauern. — —

Gott ist nicht bloß gütig, sondern auch gerecht; so wie er über den Sünder in dem gegenwärtigen Leben bessernde Strafen verhängt, und dadurch seine Güte offenbart; so kann er im andern Leben strafen, um seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Die Gerechtigkeit ist eben so, wie die Güte, eine Eigenschaft Gottes, und die Vernunft hat keinen Grund, diese auf Kosten jener hervorzuheben. —

Die Güte Gottes ist von einer unendlichen Weisheit begleitet. Nun ist die Furcht vor ewig dauernden Strafen für die Menschen, wie sie sind, ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Moralität, und Erreichung des Schöpfungszweckes. — Viele werden durch sie von Thorheiten und Lastern zurückgehalten; wirkliche Sünder werden zur Besinnung und dauerhaften Sinnesänderung gebracht; und wenn Einige ungeachtet der Androhung ewiger Strafen frech fortfahren zu sündigen, so mag man daraus schließen, was geschehen würde, wenn die Menschen keine ewigen Strafen zu fürchten hätten. Kann, darf bey Gott die Güte der

Gestalt vorwalten, daß seine Weisheit in der Wahl eines Mittels beschränkt wird, das seine Zwecke so kräftig und so allgemein befördert?

In Hinsicht auf die evangelischen Räthe bleibt nichts zu tadeln übrig, sobald man den Rath nicht mit dem Gesetze vermengt. Es wäre allerdings ungereimt, und für die menschliche Gesellschaft nachtheilig, wenn alle Menschen ehelos leben, sich ihres Eigenthumes und ihrer Freyheit begeben, und in die Einsamkeit zurückziehen wollten, oder zu Folge eines allgemeinen Gesetzes wohl gar müßten. Allein Christus lehrt bloß, daß es ein hoher Grad von Vollkommenheit sey, um moralischer Zwecke willen auf die erlaubten Freuden der Ehe, auf Reichthum und irdische Grösse zu verzichten, ohne es den Christen zur Pflicht zu machen, auf diese Dinge wirklich zu verzichten. Auch ist es um die Enthaltsamkeit, die Armuth und den Gehorsam etwas so Schweres, daß sich verhältnißmäßig immer nur sehr Wenige entschließen werden, der Tugend dieses Opfer zu bringen. Es wird also auch in christlichen Staaten nie an Leuten fehlen, die das Menschengeschlecht fortpflanzen, Geschäfte treiben, Land und Leute regieren. Aber auch selbst die Wenigen, die, dem Winke der christlichen Offenbarung folgend, den Gütern dieser Erde freywillig entsagen, um es in der Tugend zu einer mehr, als gewöhnlichen Vollkommenheit zu bringen, sind für die bürgerliche Gesellschaft nicht verloren; denn sie werden das Wohl Anderer desto eifriger befördern, je weniger sie durch die Sorgen dieses Lebens beengt werden; zum allerwenigsten wird ihr Beyspiel die gemeinen Christen ermuntern, daß sie die allgemeinen Pflichten, jeder nach seinem Stande und seiner Fähigkeit, desto gewisser erfüllen. — Es ist also offenbar, daß auch die christliche Lehre von der Erbsünde, der Dauer der Höllenstrafe, dem Werthe der Enthaltsamkeit u. s. f. nicht mit der Vernunft im Widerspruche stehe. Diese Lehre hat auch nur die Hei-

ligkeit zum Zwecke; ist folglich ein würdiger Gegenstand einer göttlichen Offenbarung.

Die Lehre von der Erbsünde dient zur Berichtigung unsers Urtheils über das physische und moralische Uebel, dessen Daseyn wir nun einmal nicht läugnen können; diese Berichtigung ist um so wichtiger, als die Vernunft gerade hierin grobe Mißgriffe gemacht hat; sie trägt wesentlich bey zur Erkenntniß unser selbst, welche nach dem einstimmigen Urtheil aller Weisen die erste Bedingniß der moralischen Bildung ist; sie demüthiget unsern Stolz, macht uns behutsam, empfänglich für die Wohlthat der Erlösung, die allein unsern moralischen Bedürfnissen abhilft... Die Androhung ewig dauernder Strafen zielt dahin, daß wir, von einer heilsamen Furcht erschüttert, die Sünde vermeiden, und uns dem langwierigen und beschwerlichen Geschäfte der moralischen Besserung willig unterziehen. Diese fürchterliche Offenbarung verfehlt da, wo sie geglaubt wird, nie ihre Wirkung. Zwar meynen Einige, daß die Furcht, wie die Hoffnung, der wahren Heiligkeit fremd sey; allein wer die Menschen nimmt, wie sie sind, nicht wie er sich dieselben denken mag, der wird gestehen, daß die reine Achtung für das Gesetz in tausend Fällen zu schwach sey, um den Reitz zur Sünde zu besiegen, und daß die Sinnlichkeit vielmal das Uebergewicht über die Vernunft erhalten werde, wenn nicht zur Achtung auch noch die Furcht und Hoffnung in die Wagschaale gelegt werden. Die Beziehung der christlichen Offenbarung auf die Zwecke der Heiligkeit ist also selbst in der Furcht erregenden Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe nicht zu verkennen. Wer läugnen wollte, daß es Tugend sey, sich der niedern Sorgen zu entschlagen, und sogar auf die erlaubten Vergnügen Verzicht zu thun, um desto ungehinderter der Betrachtung göttlicher Wahrheiten obliegen, mit dem Heile der Seelen sich beschäftigen, den Nothleidenden Hilfe leisten zu können, der müßte wahrlich einen sehr gemeinen und niedrigen Begriff von Tugend haben.

Ich bemerke nur, daß die evangelischen Räthe schnurgerade entgegengesetzt sind den Leidenschaften, die die Menschen insgemein beherrschen, und am meisten die Ordnung in der moralischen Welt stören — der Wohllust, der Habsucht, dem Ehrgeitze; es wird also des Bösen in der Welt in dem Maaße weniger seyn, als Menschen die evangelischen Räthe befolgen. — —

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Lehre Christi alle innern Merkmale einer wahren Offenbarung habe. Christus sagt aber auch unumwunden, daß seine Lehre auch dem Inhalte nach von Gott; also göttliche Offenbarung im strengsten Sinne sey: "Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. So Jemand dessen Willen thun will, der wird von dieser Lehre erkennen, ob sie aus Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede..." Joh. VII. 16, 17. Joh. VIII, 26, 38, 40; XV, 15; XVII, 8. Wir haben keinen Grund, an der Wahrheit dieser Aussage zu zweifeln; denn der, welcher Religion lehrte so rein, so vollständig, so erhaben, und doch der Vernunft so angemessen, wie Keiner vor ihm; dessen moralischer Charakter über jeden gegründeten Tadel selbst der scharfsichtigsten Feinde erhaben war — der kann, der wird nicht eine Lehre für unmittelbar göttliche Offenbarung ausgeben, die nur eine menschliche, nach den Naturgesetzen und durch Naturkräfte erworbene Lehre ist. Indeß hat Christus die Wahrheit seiner Aussage durch Wunder und Weissagungen bestätiget, und so seiner Lehre auch den äussern Charakter der Göttlichkeit, d. i. des unmittelbar göttlichen Ursprungs aufgedrückt. —

Ich weiß wohl, daß man seit einem halben Jahrhundert eifrig bemüht ist, die Wunder und Weissagungen aus der Bibel wegzuschaffen; aber ich bin auch überzeugt, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, auch nie gelingen werde, so lange man die Bibel ohne Vorurtheil und Leiden-

schaft, lediglich nach allgemein giltigen Grundsätzen der Vernunft behandelt. Es würde zu weit führen, wenn ich hier die Wahrheit der einzelnen Wunder und Weissagungen darthun wollte; es ist dieß aber auch nicht nothwendig; denn es fragt sich nur, ob Christus Wunder gethan, und Weissagungen ausgesprochen habe; ob es Ein Wunder, Eine Weissagung, oder hundert Wunder, hundert Weissagungen waren, das kann uns gleichgiltig seyn; denn Ein Wunder, Eine Weissagung beweist so viel, als hundert Wunder, hundert Weissagungen; hundert Wunder, hundert Weissagungen beweisen nicht mehr, als Ein Wunder, Eine Weissagung. Ich beschränke mich also bloß darauf, im Allgemeinen zu zeigen, daß man an der Wahrheit der Wunder und Weissagungen Christi nicht zweifeln, oder sie läugnen könne, ohne sich in Widersprüche und Ungereimtheiten zu verwickeln. —

In Hinsicht auf die Wunder, welche die Apostel von Christus erzählen, sind nur diese drey Fälle möglich: Entweder haben die Apostel die Wunder erdichtet; oder Christus hat die Apostel getäuscht, indem er natürliche Wirkungen für Wunder ausgab; oder Christus hat wirklich Wunder gethan.

Nun aber haben die Apostel die Wunder nicht erdichtet; denn dazu waren sie zu ehrlich. Wären sie aber auch nicht so ehrlich gewesen, hätten sie zur Verherrlichung ihres Meisters wirklich die Welt belügen wollen, so hätten sie doch ihren Zweck nicht erreichen können; denn zur Zeit, da sie das Evangelium von Einigen niederschreiben ließen, waren sie noch in dem Lande, welches der Schauplatz der Wunder gewesen seyn sollte; sie hatten es anfangs mit lauter Juden zu thun, von denen Viele Christus gekannt haben mußten; sie hatten es mit dem hohen Rathe von Jerusalem zu thun, dem Alles daran gelegen seyn mußte, den Aposteln Abbruch zu thun, und der neuen Lehre den Eingang zu versperren. Hätten nun

die

die Apostel sich auf Wunder berufen, die Christus da und dort, z. B. in Jerusalem, oder in dem nahen Bethanien; an diesem oder jenem, z. B. dem Blindgebornen, dem Lazarus, u. s. f. gethan haben soll, ohne daß ein solches Wunder je geschehen war, würde man sie nicht sogleich der Lüge überführt, und, statt ihnen weiter zu glauben, sie verabscheut und geflohen haben? — Auch lassen sich die Leute nicht durch blosse Erzählungen von Wundern, sondern nur durch wirkliche Wunder, die vor ihren Augen gewirkt werden, bekehren; die Apostel mußten also selbst Wunder wirken, und haben sie wirklich gewirkt, um sich Glauben zu verschaffen (Act. III, 12. 13. vergl. IV, 30). Haben die Apostel, die zwölf gemeinen und ungebildeten Männer, die Welt glauben gemacht, daß Christus von den Todten auferstanden sey, das Juden- und Heidenthum verdrängt, und die Religion des Gekreuzigten zur Weltreligion gemacht, ohne Wunder zu wirken, dann ist dieß selbst, daß die Welt eine so unglaubliche Sache ohne Wunder, auf das blosse Wort etlicher Menschen ohne Ansehen und wissenschaftliche Bildung, geglaubt, und die Religion der Väter gegen eine neue, der Sinnlichkeit nicht schmeichelnde Religion vertauscht hat, das größte Wunder. — Endlich sind die Erzählungen der Wunder so in den übrigen Inhalt der Evangelien verwebt, daß man sie nicht wegnehmen kann, ohne den Zusammenhang, und somit die Evangelien selbst aufzuheben. Nikodemus spricht zu Christus: "Rabbi! wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn die Wunderzeichen, die du wirkest, kann Niemand thun, ausser es ist Gott mit ihm;" (Joh. III, 2.) das Volk spricht: "Wenn Christus kommen soll, wird er wohl mehr Wunder thun, als dieser thut?" (VII, 31.); Christus selbst sagt: "Die Werke, die ich in meines Vaters Namen thue, diese geben Zeugniß von mir; wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, und ihr wollt mir nicht glauben, so glau-

bet den Werken." Joh. X, 25. 37. Hat Christus nie Wunder gethan, welchen Sinn haben denn diese und andere diesen ähnliche Stellen? Warum reden denn die Evangelisten von Wundern überhaupt, ohne bestimmte Thatsachen anzuführen? Warum thun sie davon Meldung in der fortlaufenden Rede, ohne eigentliche Veranlassung? Man lese die Erzählung von dem Blindgebornen (Joh. IX.), und urtheile, ob hier Dichtung sey. —

Christus hat die Apostel nicht getäuscht; dafür bürgt uns sein moralischer Charakter und die hohe Würde, mit welcher er sich stets benahm; wer kann glauben, daß der Heilige, in dessen Munde kein Trug je erfunden wurde, dessen Benehmen jeden, der in seine Nähe kam, mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte, sich zu niedrigen Betrug herabgelassen habe? Aber wenn Christus auch sich niedrige Kunstgriffe hätte erlauben wollen, um seine gute Absicht desto eher zu erreichen, so hätte er es nicht gekönnt, ohne daß der Betrug entdeckt, und er um sein ganzes Ansehen gebracht worden wäre. —

Die von Christus bewirkten Wunderdinge waren sehr mannigfaltig, und von der Art, daß sie nicht ohne gewisse Vorkehrungen und Beyhilfe Mehrerer bewirkt werden konnten; sie wurden gewirkt an öffentlichen Plätzen, in der Hauptstadt selbst; nicht vor den Aposteln allein, sondern im Angesichte Vieler, zum Theil solcher Leute, die ein Vorurtheil und eine Abneigung gegen ihn hatten. Woher hätte denn Christus die Mittel nehmen sollen, um so verschiedene Wirkungen hervorzubringen? Wie hätte er die nöthigen Anstalten dazu so treffen können, daß diese allen verborgen blieben, und auch von keinem Mithelfer je verrathen wurden? Wären auch die Apostel wirklich so stupid gewesen, daß sie die Täuschung nicht bemerkt hätten, so würde diese doch dem spähenden Blick der Feinde Christi nicht entgangen seyn; diese würden nun nicht ermangelt haben,

die Freunde und Anhänger desselben darauf aufmerksam, und von Christus abwendig zu machen. Gesetzt, Christus hätte die Erweckung des Lazarus (Joh. XI.) mit diesem und seinen beyden Schwestern verabreden wollen, würde sich wohl Lazarus dazu verstanden haben, sich lebendig begraben zu lassen? Würden es die beyden Schwestern zugegeben haben, daß ihr Bruder eine Rolle spielte, bey welcher er Gefahr lief, entweder zu erhungern, oder zu ersticken? Wie hätte ein solcher Scheintod, wenn er statt gehabt hätte, unentdeckt bleiben können, da wegen gesetzlicher Verunreinigung, die mit der Berührung eines Todten verbunden war, nicht die Verwandten, sondern eigens dazu bestellte Personen das Geschäft des Begrabens besorgten? Wenn Lazarus nicht wirklich todt war, wozu die zärtliche Klage der beyden Schwestern: "Herr! wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben" Joh. XI, 21. 32.? Wie hätte Maria sagen können: "Er riecht schon?" Hätte sie dieß der Verabredung gemäß nur vorgegeben, so würde dieß bey der Wegnahme des Steines sogleich offenbar, und die ganze Sache verdächtig geworden seyn. — Hätte Christus täuschen wollen, wie hätte er einen Mann, wie Lazarus, der allenthalben bekannt war, als Werkzeug brauchen; wie Bethanien, das so nahe bey Jerusalem lag, zum Schauplatz machen; wie mit der Erweckung so lange warten können, bis viele Juden, die doch nicht alle unwissend und leichtgläubig gewesen sind, zusammengekommen waren, um die Schwestern zu trösten, Joh. XI, 19.? Wenn man aber den Betrug entdeckt hat, wie Woolston wissen will, wie durfte es Christus wagen, sich bald darauf wieder öffentlich in Bethanien zu zeigen; ja sogar im feyerlichen Zuge nach Jerusalem zu gehen, und im Tempel öffentlich zu lehren? Warum gieng das Volk, als es hörte, daß Christus nach Jerusalem komme, ihm entgegen mit Palmzweigen, und unter diesem auch Viele, die bey der Erweckung des Lazarus zugegen gewesen waren, Joh. XII, 17. 18.? Warum beschuldiget man Christus nicht des Betruges in dem letz-

ten Verhöre, wo man doch Alles hervorsuchte, um ihn anklagen zu können? Die Hohenpriester waren über Christus und Lazarus aufgebracht — nicht, weil sie den von beyden gespielten Betrug entdeckt; sondern weil "Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und gesehen hatten, was Jesus gethan hatte, an ihn glaubten" Joh. XI, 45; XII, 11.; und weil sie fürchteten, daß, wenn sie ihn so gehen ließen, Alle an ihn glauben; daß dann die Römer kommen, und ihnen Land und Leute nehmen würden, Joh. XI, 48. —

Das größte Wunder, auf welches Christus selbst hinweist (Matth. XII, 39.) ist die Auferstehung desselben von den Todten. Wir rathen den Rationalisten, ihre höhere Kritik erst an diesem Wunder zu versuchen. Müssen sie nach unpartheyischer Prüfung die Wahrheit dieses Wunders eingestehen, so können sie keine Schwierigkeit finden, auch die übrigen Wunder, die von Christus erzählt werden, für wahr zu halten; denn der, welcher sich selbst wieder zum Leben erwecken kann, wird wohl auch andere von den Todten erwecken, Kranke gesund machen können u. s. f. Können sie sich aber von der Wahrheit jenes Wunders nicht überzeugen, so sind die weitern Versuche, die Wunder Christi natürlich zu erklären, überflüssig; denn wenn sich die Auferstehung Christi natürlich erklären läßt, wer wird zweifeln, daß es auch bey den übrigen sogenannten Wundern desselben natürlich zugegangen sey? Wir legen hier die Beweisgründe für die Wahrheit der Auferstehung Christi, des Wunders aller Wunder, dar. Es läugne sie, wer da kann!

Christus war wirklich todt; dieß beweisen die Umstände, die seinem Begräbniß vorangiengen, und dasselbe begleiteten: die Soldaten brechen ihm die Beine nicht, weil sie sehen, daß er schon todt sey (Joh. XIX, 33); um der Sache gewiß zu seyn, stößt Einer derselben Chri-

stus die Lanze in die Seite (34); Pilatus giebt den Leichnam desselben erst dann heraus, als der Hauptmann versichert, daß er wirklich schon gestorben sey (Mark. XV, 43 u. f.); Joseph, und Nikodemus binden den Leib Jesu mit Gewürz, welches der Letztere gebracht hat, in Leintücher ein (Joh. XIX, 39. 40.). — Selbst die Feinde Christi halten ihn für todt; denn sie fürchten nur, daß er gestohlen werden möchte; nicht aber, daß er noch lebe (Matth. XXVII, 64.).

Die Apostel haben die Auferstehung Christi nicht erdichtet; denn sie bezeugen dieselbe öffentlich; bezeugen sie in Jerusalem, vor dem hohen Rathe, wenige Tage nachher, als Christus auf Anstiften desselben getödtet worden war; reden davon als von einer allgemein bekannten Sache (Apostelg. II, 22—32; III, 15. 16; IV, 10; V, 30.). Was hätte sie aber auch bewegen sollen, eine Lüge zu ersinnen, bey der nichts zu gewinnen, wohl aber Vieles zu verlieren war? So weit pflegt die Freundschaft nicht zu gehen, daß man sich um eines ehmaligen Freundes willen irgend einer Gefahr aussetzt, zumal, wenn man sich in seiner Erwartung getäuscht sieht. Weil also die Apostel laut, und öffentlich die Auferstehung Christi verkünden, so ist dieß ein unläugbarer Beweis für die Wahrheit derselben; denn hätten sie bloß vorgegeben, daß Christus auferstanden sey, so würden sie nicht so standhaft auf ihrer Aussage geblieben seyn, daß sie nicht nur Andern Verachtung des Todes einflößten; sondern selbst zuerst in denselben giengen. So hat schon Origenes gegen Celsus, den Patriarchen der Rationalisten, argumentirt. — Und hätten die Apostel die Auferstehung bloß vorgegeben, so wäre es ja den Hohenpriestern und Pharisäern ein Leichtes gewesen, sie der Lüge zu überführen durch die Eröffnung des Grabes, und Vorzeigung des Leichnames; aber es geschah nicht.

Aber die Apostel haben den Leichnam Christi gestohlen. — Diese Sage gieng ja schon zu den Zeiten

der Apostel unter den Juden herum; es wird dieß auch heut zu Tage noch von Vielen behauptet. Jene Sage der Juden muß schon darum jedem Unbefangenen grundlos erscheinen, weil sie Matthäus in seine Schrift aufgenommen hat, die für die Nachwelt bestimmt war; hätte sie Grund gehabt, so würde er sie wohlweislich weggelassen haben. Wenn aber die Apostel wirklich den Muth gehabt hätten, den Leichnam Christi zu stehlen, so hätten sie doch ihr Vorhaben nicht ausführen können; nicht vor der Versieglung des Grabes; denn die Hohenpriester und Pharisäer werden sich wohl umgesehen haben, ob der Leichnam auch im Grabe sey, ehe sie dasselbe versiegelten; nicht nach der Versieglung, weil eine Wache an das Grab gestellt war (Matth. XXVII, 66.). Freylich soll die Wache geschlafen haben (Matth. XXVIII, 13—15.); aber wer wird dieses glauben, da nach den Kriegsgesetzen der Römer jeder Soldat, der auf seinem Posten schlafend angetroffen wurde, mit dem Tode bestraft wurde? Hat aber die Wache wirklich geschlafen, und so den Aposteln Gelegenheit verschafft, den Leichnam Christi aus dem Grabe zu nehmen, warum wurden die Soldaten nicht gestraft, wie jene, welche den Petrus bewachten (Apostelg. XII, 19.)?

Der Verfasser der bekannten Fragmente hält die Erzählung von der Grabwache für einen Zusatz, den Matthäus hinzugedichtet hat. Aber gerade Matthäus hätte diesen Umstand am allerwenigsten erdichten dürfen, weil er sein Evangelium bald nach der Himmelfahrt Christi schrieb; also zu einer Zeit, da die Geschichte desselben noch im frischen Andenken war; und für Juden schrieb, von denen Viele selbst Zeugen jener Geschichte waren. Die übrigen Evangelisten mögen diesen Umstand darum weggelassen haben, weil sie kein grosses Gewicht darauf legten. Ich schließe so: entweder war eine Wache bey dem Grabe; oder es war keine da; war eine da, wie konnten die Apostel den Leichnam Christi

stehlen? war keine da, woher wußten denn die Juden, daß die Apostel den Leichnam gestohlen haben? Aber, meynt der Fragmentenschreiber, wenn es mit der Grabwache seine Richtigkeit gehabt hätte, so hätten ja die Hohenpriester und Aeltesten nothwendig von der Wahrheit der Auferstehung Christi überzeugt, und zum Glauben an ihn gebracht werden müssen. — Nun ja! es vermehrte sich in kurzer Zeit die Anzahl der Jünger sehr; auch eine grosse Menge der Priester gehorchte dem Glauben (Apostelg. VI, 7.); der Senator Gamaliel spricht sehr ehrenvoll für die Apostel (V, 34 u. f.); daß nicht alle geglaubt haben, kann nur den befremden, der die Macht der Vorurtheile und der Leidenschaften nicht kennt. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die Bestechung der Wache und das Vorgeben eines heimlichen Diebstahles eine schlecht ausgedachte Maaßregel von Seite der Hohenpriester war; aber sehen wir denn nicht heute noch Leute genug, die, weil sie gewisse Lieblingsmeynungen und Maximen geltend machen wollen, sich von der gesunden Vernunft entfernen, und in wahre Thorheiten verfallen?

Die Apostel sind in Hinsicht auf die Auferstehung Christi nicht getäuscht worden. Eine solche Täuschung ist psychologisch unwahrscheinlich, weil die Apostel die Auferstehung Christi nicht erwarteten (Luc. XVIII, 34; XXIV, 21.); auch nicht leichtgläubig; vielmehr ungläubig waren (Marc. XVI, 11, 13; Luc. XXIV, 11, 37; Joh. XX, 25). Eine solche Täuschung war wenigstens relativ unmöglich; denn Christus zeigte sich seinen Jüngern in demselben Leibe, der am Kreuze gestorben war; er zeigte sich zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten; die Apostel haben ihn nicht bloß gesehen, sie hörten auch die ihnen wohlbekannte Stimme desselben; redeten mit ihm, betasteten ihn (Luc. XXIV, 39; Joh. XX, 27; I Joh. I, 1.); es ha-

ben ihn alle Apostel gesehen (Matth. XXVIII, 16. 17; Marc. XVI, 14; Luc. XXIV, 36; Joh. XXI, 2 u. f. Apostelg. I, 3. 21. 22; II, 32; III, 15.); folglich auch Matthäus, und Johannes, die beyden Evangelisten. Ausser den Aposteln sahen ihn noch viele Andere (I Kor. XV, 6). Ignatius legt in seinem Briefe an die Smyrnäer folgendes höchst merkwürdige Zeugniß ab: "Christus hat wahrhaft gelitten, und wahrhaft sich selbst auferweckt; denn ich weiß es, daß er nach der Auferstehung im Fleische erschienen ist, und ich glaube es. Und als er zu denen kam, die bey dem Petrus waren, sagte er zu ihnen: Fasset mich an, und betastet mich, und sehet, daß ich nicht ein unkörperlicher Geist bin. Und sogleich berührten sie ihn, und glaubten, überführt durch sein Fleisch, und seinem Athem. Darum haben sie auch den Tod verachtet; sie waren über den Tod hinaus. Nach der Auferstehung aber aß, und trank er mit ihnen, wie leiblich, obschon er geistlicher Weise mit dem Vater vereiniget war. War es blosse Einbildung, daß unser Herr alles dieses gethan hat, so ist es auch weiter nichts, als Einbildung, daß ich gefesselt bin. —

Das Zeugniß der Apostel von der Auferstehung verliert dadurch nichts, daß Keiner der Apostel Christus aus dem Grabe hat hervorgehen sehen; genug, daß alle den Auferstandenen gesehen haben. Wenn ein Freund, der von einer Reise zurückkömmt, uns besucht, und wieder freundlich grüßt, so zweifelt ja auch Niemand an seiner Rückkehr bloß darum, weil er denselben nicht aus dem Postwagen hat steigen sehen. —

Aber wenn Keiner aus den Aposteln Christus aus dem Grabe hat hervorgehen sehen, woher hat denn Matthäus die Umstände der Auferstehung erfahren, die er uns berichtet? Darauf läßt sich Verschiedenes antworten: das Natürlichste scheint mir dieses zu seyn: Es kamen Einige aus den Wächtern in die Stadt, und zeigten den Hohenpriestern alles an, was geschehen

war; diese kamen mit den Aeltesten zusammen, berathschlagten sich und gaben den Soldaten Geld (Matth. XXVIII, 11. 12.); nun könnte man schon darum annehmen, daß die nähern Umstände der Auferstehung bekannt werden mußten, weil davon die Rede im Rathe war; also Viele darum wußten; indeß sind, wie schon oben bemerkt worden ist, viele Priester auf die Seite Christi getreten; von diesen mag wohl der Eine oder der Andere ausgesagt haben, was er im Rathe gehört, und gesehen hatte.

Die Widersprüche, welche Einige in den Erzählungen der einzelnen Evangelisten zu finden glauben, sind eher ein Beweis für, als gegen die Wahrheit der Auferstehung; denn hätten die Apostel die Auferstehung bloß erdichtet, so würden sie jede, auch noch so kleine Abweichung in ihren Erzählungen vermieden haben, um nicht durch Widersprüche die Aufmerksamkeit des Kritikers zu erregen. Die Widersprüche der Evangelisten in Hinsicht auf die Auferstehung Christi sind nur scheinbar; der Eine übergeht einen Umstand, den der Andere anführt; da aber, wo sie sich zu widersprechen scheinen, reden sie nicht von der Einen und derselben Sache; man unterscheide nur, was wirklich zu unterscheiden ist, und verbinde dagegen die Umstände miteinander, so werden alle Widersprüche verschwinden, und die von den Evangelisten erzählte Geschichte wird im schönsten Zusammenhange erscheinen. —

Noch sind folgende zwey Einwürfe zu beantworten: Warum ist denn Christus nach seiner Auferstehung bloß seinen Freunden; nicht auch seinen Feinden, oder doch andern unpartheyischen Leuten erschienen? Hätte er sich öffentlich gezeigt, so hätte sich Jedermann von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugen müssen; und warum wird denn eine so merkwürdige und wunderbare Begebenheit, wie die Auferstehung Christi ist, die nothwendig

grosses Aufsehen hätte erregen müssen, von Keinem der damals lebenden, sonderlich römischen Geschichtschreiber erwähnt?

Wir antworten auf den ersten Einwurf so: die Feinde Christi konnten nicht läugnen, daß der Leichnam desselben aus dem Grabe weg war; und da sie alle nur mögliche Vorsicht gebraucht hatten, so mußten sie überzeugt seyn, daß derselbe nicht habe gestohlen werden können; sie hatten die Aussage der Wächter vernommen. Dieß, in Verbindung mit der bestimmtesten Vorhersagung Christi, daß er nach drey Tagen aufstehen werde, die ihnen wohl bekannt war (Matth. XXVII, 63.), hätte sie von der Wahrheit der Auferstehung überzeugen können und sollen; für die Unpartheyischen reichte das Zeugniß der Apostel hin, gegen das mit Grund nichts einzuwenden war. Allerdings hätte Christus seine Feinde, und überhaupt die Juden auch durch seine öffentliche Erscheinung von seiner Auferstehung überzeugen können; allein die Ueberzeugung sollte auf moralischem Wege erworben; nicht gewaltsam aufgedrungen werden; Gott wirkt kein Wunder, wenn die menschlichen Kräfte hinreichen, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; am allerwenigsten dann, wenn die Menschen die natürlichen Mittel, die ihnen zu Gebot standen, die Wahrheit zu erkennen, nicht redlich angewendet haben; er läßt dann den Irrthum zu, damit die Unredlichkeit sich selbst strafe; dieß ist wenigstens der Gang, den der Regent der moralischen Welt noch heut zu Tage geht. — Wer im Ernste fodern kann, daß Christus nach seiner Auferstehung allen Juden hätte erscheinen sollen, der kann mit eben dem Rechte verlangen, daß Gott sich jedem Menschen einzeln offenbare, und jeden Irrthum, jeden Zweifel in Hinsicht auf Religion auf der Stelle hebe; findet man das Letztere ungereimt, so sehe ich nicht ein, wie das Erstere vernünftig seyn kann. Wenn indeß Christus auch wirklich öffentlich erschienen wäre, so würden darum seine Feinde doch nicht an ihn geglaubt haben; denn Leute, die

seine Hinrichtung verlangt hatten, obschon sie eigentlich nicht wußten, worüber sie ihn anklagen sollten (Matth. XXVI. 59 u. f.); die nicht gerührt wurden durch das verzweiflungsvolle Geständniß des Judas: "Ich habe unschuldiges Blut verrathen" (XXVII. 3. 4.); nicht durch die feyerliche Erklärung des heidnischen Richters: "Ich finde keine Schuld an ihm... ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten" (Matth. XXVII. 24; Joh. XIX. 6.); solche Leute würden wohl auch gegen die öffentliche Erscheinung Christi etwas einzuwenden gefunden haben; sie würden ohne Zweifel gesagt haben, das, was sich sehen lasse, sey nicht Christus, sondern ein teuflisches Blendwerk, da sie ja Christus schon früher eines Einverständnisses mit dem Teufel beschuldigt hatten. — Es war also nicht absolut nothwendig, daß Christus ausser seinen Freunden auch noch Andern erschien; es ist zum wenigsten wahrscheinlich, daß seine Feinde nicht an ihn geglaubt haben würden, wenn er auch ihnen erschienen wäre. Uebrigens ist der Umstand, daß die Apostel sagen, Christus sey nur seinen Freunden erschienen, ein neuer Beweis, daß sie die Auferstehung nicht erdichtet haben; denn hätten sie bloß die Absicht gehabt, ihren Helden groß zu machen, so würden sie gewiß Mehrere genennt haben, denen Christus erschienen seyn soll, zumal bey entfernten Völkern. —

Was den zweiten Einwurf betrifft, so müssen wir zwar gestehen, daß wir keine andern Zeugnisse für die Auferstehung Christi, als die der biblischen Schriftsteller haben; aber daraus folgt ja nicht, daß nie Zeugnisse anderer gleichzeitiger Schriftsteller vorhanden gewesen seyen. Es waren wirklich ächte Akten von Pilatus, Christus betreffend, in Rom; Justinus beruft sich darauf in seiner zweiten Apologie; das Zeugniß des Josephus Antiq. Jud. XVIII. 4. wird von vielen Kritikern der neuern Zeit für ächt erkannt; wenigstens sind eben so starke Gründe für die Aechtheit dieses Zeugnisses, als wi-

der dieselbe vorhanden. Das Stillschweigen der römischen Geschichtschreiber läßt sich füglich daraus erklären, daß diese zu weit von Judäa entfernt waren; also nicht eher von Christus Erwähnung thun konnten, als bis sich der Ruf von ihm auch ausser Judäa verbreitet hatte. Nun aber waren Wundererzählungen zu ihrer Zeit etwas Allgemeines, und insbesondere die Juden, mit denen man auch die Christen vermischte, wegen ihrer Leichtgläubigkeit verschrien; sie mögen also wohl das Gerücht von der Auferstehung Christi für ein jüdisches Märchen gehalten, und es nicht der Mühe werth geachtet haben, ihrer zu erwähnen.

Was die Weissagungen betrifft, welche die Evangelisten von Christus anführen, so kann man sie nur in folgenden drey Fällen mit Recht abläugnen, wenn entweder die vorgeblichen Weissagungen erst nach ihrer Erfüllung aufgezeichnet worden sind; oder wenn die Dinge, welche Christus vorhergesagt hat, durch den natürlichen Scharfblick eines aufmerksamen Beobachters vorhergesehen werden konnten; oder wenn die Vorhersagungen nicht erfüllt worden sind; findet Keines von diesen Dreyen statt; kann man vielmehr zeigen, daß jene Weissagungen geraume Zeit vor ihrer Erfüllung aufgezeichnet worden seyen, daß die Dinge, welche vorhergesagt wurden, ausser der Sphäre des menschlichen Erkennens lagen, und übrigens genau erfüllt wurden, so muß man in jenen Vorhersagungen Wunder der Allwissenheit, d. i. Weissagungen im eigentlichen Sinne erkennen. Da es bey den Weissagungen, so wie bey den Wundern Christi, nicht auf die Zahl, sondern auf die Wahrheit ankömmt, so ist es hinreichend, hier die Wahrheit Einer dieser Weissagungen nachzuweisen. Wir wählen jene Weissagung, welche die Schicksale der Stadt Jerusalem, und des jüdischen Volkes betrifft. Christus sagt vor, daß Feinde Jerusalem ringsumher einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden (Luc. XIX. 43.);

daß ein Jammer seyn werde, dergleichen noch nie gewesen ist von Anbeginn der Welt (Matth. XXIV. 21.), und giebt als Vorbothen dieses Jammers die falschen Propheten an (Matth. XXIV. 5, 23—26.); Christus weissagt den gänzlichen Untergang der Stadt, und des Tempels, so, daß kein Stein auf dem andern gelassen werden soll (Luc. XIX. 43. 44.); er weissagt, daß Jerusalem von Fremden vollkommen wird beherrscht; die Juden in die ganze Welt zerstreut; aber ohngeachtet ihrer Zerstreuung, und der Drangsale, die sie erdulden mußten, ein eigenes Volk ausmachen werden (Luc. XXI. 24.).

Diese Weissagung wurde mehrere Jahre vor ihrer Erfüllung aufgezeichnet; denn sie findet sich in den Evangelien des Matthäus, des Markus, und des Lukas, die alle vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden sind, und zwar hat Matthäus nach der gewöhnlichen Meynung 30, Markus 27, Lukas 20 Jahre vor jener Zerstörung geschrieben. Johannes erwähnt dieser Weissagung nicht, weil man in der Folge nicht unterlassen haben würde, zu sagen, Johannes habe nicht die Weissagung seines Meisters, sondern die Geschichte, die er erlebt, aufgezeichnet. —

Die Dinge, welche geweissagt werden, sind von der Art, daß sie kein menschlicher Geist vorhersehen kann. Wir geben zu, daß ein Mann, der die Lage des jüdischen Staates, und den Geist seiner Bürger aufmerksam beobachtete, mittelst natürlichen Scharfsinnes, und bloß menschlicher Klugheit den Krieg mit den Römern, die Belagerung Jerusalems; allenfalls auch die Zerstörung desselben voraussehen konnte; aber daß der Jammer so groß seyn, und bey der Zerstörung nicht ein Stein über den andern bleiben werde; daß Jerusalem und der Tempel nie wieder aufgebaut; daß die Juden aus ihrem Lande vertrieben werden, und ohngeachtet

ihrer Zerstreuung sich doch nicht mit andern Völkern vermischen sollten — dieß vorherzusehen, und bestimmt vorherzusagen, übersteigt die natürlichen Kräfte des Menschen. Es hieng ja nur von der Willkühr der Juden ab, durch Unterwerfung das ihnen drohende Unglück abzuwenden; der menschenfreundliche Titus wollte die Stadt schonen, und rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld an dem Elende der Juden an; insbesondere gab er den gemessensten Befehl, den Tempel zu schonen; der grosse Jammer wurde nicht so fast durch die Belagerer, als vielmehr durch die Partheyen, die in der Stadt wütheten, über das Judenvolk gebracht; dann hat ja die Zerstörung einer Stadt nicht nothwendig zur Folge, daß sie nicht wieder aufgebaut werde; wenn ein Volk überwunden wird, so wird es darum nicht aus dem Lande getrieben. — Wie viele Städte haben nicht die Römer erobert und zerstört; wie viele Völker überwunden? Die Städte wurden wieder aufgebaut; die Ueberwundenen blieben in ihrem Lande. Wie viele Völker, die jünger sind, als das Volk der Juden, haben sich verloren, so, daß sie uns nur mehr dem Namen nach bekannt sind?

Was Christus geweissagt hatte von dem Schicksale der Stadt Jerusalem und des jüdischen Volkes; das wurde ohngefähr 40 Jahre nachher genau erfüllt. Die Erfüllung bezeugt nicht etwa ein Jünger Christi, sondern ein Jude, der mit eigenen Augen das Unglück seiner Nation sah, und selbst erfuhr; es bezeugt sie Flavius Josephus in seinem Buche von dem jüdischen Kriege; die Beschreibung des jüdischen Priesters stimmt mit den Worten der Weissagung so genau überein, daß man glauben sollte, derselbe habe einen Commentar zu dem evangelischen Texte machen wollen; der Kürze wegen verweisen wir die Leser auf das genannte Buch des Josephus. Zum Theil liegt die Erfüllung dieser schrecklichen Weissagung noch vor den Augen in den Trümmern von Jerusalem, und den Juden, die an uns vorübergehen. —

Die Juden machten einen Versuch, den Tempel und den Gottesdienst wieder herzustellen; und K. Julian, um die Nichtigkeit der angeführten Weissagung zu zeigen, und die Christen zu beschämen, unterstützte sie; aber das Unternehmen wurde auf eine wunderbare Weise vereitelt. Ein gleichzeitiger Schriftsteller, der noch überdieß ein Heide, und Julians Freund war, berichtet Folgendes: "Julian, der seine Regierung durch grosse Werke verewigen wollte, gieng damit um, den herrlichen Tempel zu Jerusalem wieder herzustellen, und ungeheuere Summen aufzuwenden; er trug dem Alypius von Antiochien auf, das Werk zu beschleunigen. Da nun dieser die Sache mit grosser Thätigkeit betrieb, und dabey von dem Vorsteher der Provinz unterstützt wurde, so brachen furchtbare Feuerklumpen nahe an den Grundmauern, schnell sich einander folgend, hervor; verbrannten einige Male die Arbeiter, und machten den Ort unzugänglich; so unterblieb das angefangene Werk, weil das Element die Leute ziemlich ernsthaft zurücktrieb." (Ammianus Marcellinus lib. XXIII. cap. 1). — Man muß also jene Aeusserungen Christi über die Schicksale der Stadt Jerusalem, und der jüdischen Nation für eine wahre Weissagung, folglich Christus auch für einen Propheten halten. — —

Aus dieser Construction des Christenthumes erhellet nun, daß in demselben alle Merkmale der wahren Offenbarung sich vereinigen; das Christenthum ist also die wahre Offenbarung; und da Gott sich nicht widersprechen kann, so kann keine Religion geoffenbart seyn, die von der christlichen abweicht, oder mit ihr im Widerspruche steht; das Christenthum ist also die Eine wahre Offenbarung. Man weise eine Religion auf, die so rein und erhaben, und doch so praktisch ist, als die christliche; man nenne irgend eine theoretische, oder praktische Wahrheit, die nicht bestimmter und vollständiger in der christlichen Religion, als in jeder andern zu finden ist; man beweise, daß für eine andere Religion eben so viele Wunder gewirkt

worden seyen; oder daß die Wunder, die zur Bestätigung anderer Religionen gewirkt worden seyn sollen, eben so glaubwürdig seyen, als die von uns angeführten; man zeige uns einen Religionsstifter, der unsern Beyfall mehr verdiente, als Christus — und wir werden unser Urtheil zurücknehmen. —

17.

Daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes für die Urmenschen ein Bedürfniß gewesen sey, gestehen alle gründlichen Denker ein. Man kann dieß aber auch nicht läugnen, ohne der ganzen Erfahrung zu widersprechen; diese lehrt, daß der Mensch die gebildete Vernunft nicht mit zur Welt bringe; daß er nur die Anlage zur Vernünftigkeit mitbringe; zur Vernünftigkeit selbst nur durch Erziehung und Unterricht anderer, ihm gleichartiger Wesen gelange; ein Kind, das, sich selbst überlassen, hingeworfen wird, kömmt entweder um, oder es entartet. Also der Mensch muß unterrichtet, und erzogen werden, damit er aus der Thierheit zur Vernünftigkeit, den spezifischen Charakter der Menschheit übergehe, und es ist kein Grund vorhanden, zu vermuthen, daß die Urmenschen anders gebildet worden seyen, als ihre Nachkommen heut zu Tage gebildet werden — durch Unterricht und Erziehung. Wer hätte nun aber, ausser Gott, die Urmenschen unterrichten und erziehen sollen? Ja Gott hat sich der ersten Menschen angenommen, ganz so, wie es die alte, ehrwürdige Urkunde erzählt. Ohne diese göttliche Dazwischenkunft würde sich das Menschengeschlecht nimmer vervollkommnet, ja nicht einmal zum Gebrauche der Sprache sich erhoben haben; Religion und Gesetzgebung hätten unter den Thiermenschen nie Eingang gefunden; früh würde sich das verwahrloste Geschlecht der Menschen aufgerieben haben mit Zähnen und Knitteln. —

Es wird aber eine unmittelbare Offenbarung Gottes auch jetzt noch nicht durch eine blosse Vernunftreligion

gion ersetzt, oder überflüssig gemacht, und wird es bey dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit nie werden. —

Es giebt ausser den Fundamental-Artikeln des Vernunft-Symbolums: Gott, Tugend und Unsterblichkeit — noch andere Wahrheiten, die für die Menschheit hohes Interesse haben; aber ausser der Sphäre des menschlichen Erkennens liegen. Dahin gehören der Zustand des Menschen im andern Leben; das Verhältniß des gebesserten Sünders zu Gott; die Mittel wider den natürlichen Hang zum Bösen. Zwar stellen die Rationalisten diese Wahrheiten in eine zweyte Linie; allein je besser die Menschen sind, desto weniger können sie sich's versagen, zu fragen, welches Loos denn des Menschen, des Guten und des Bösen jenseits des Grabes warte; ob, und unter welchen Bedingnissen Gott, der Gerechte, dem gebesserten Sünder die alte Schuld erlasse; wie das Radikal-Böse im Menschen gehoben werden könne. — Ueber diese Fragen kann den guten Menschen, die das Werk der moralischen Bildung am rechten Ende anfangen, muthig fortsetzen, und glücklich vollenden wollen, nur eine unmittelbare Offenbarung Gottes befriedigenden Aufschluß geben. —

Die Vernunfterkenntniß in Hinsicht auf göttliche Dinge ist immer schwankend, und eben darum zweifelhaft; davon zeugt laut genug die Geschichte der Philosophie, besser der philosophischen Systeme. Alle Philosophen von Pythagoras bis auf Schelling haben ihre Lehre als die wahre, allein seligmachende ausgegeben, und doch weichen die Lehren derselben sehr von einander ab; ja es ist unter den denkenden Köpfen noch nicht einmal ausgemacht, was die Vernunft in Hinsicht auf übersinnliche Dinge vermöge, und was sie nicht vermöge. Selbst die Fundamental-Artikel der Vernunft-Religion sind nicht über alle Zweifel erhaben, auch die Menschen darüber nichts weniger, als einig. Manche hal-

ten die Ideen: "Gott und Tugend" für blosse Producte der Vernunftthätigkeit, für leere Abstractionen ohne Realität; die Unsterblichkeit für ein Hirngespinst — und dieses Alles, wenn man ihnen glauben will, aus Vernunft. Zwar beschuldiget man hier die Vernunft eines Irrthumes; aber es ist schon schlimm genug, daß die Vernunft in solchen Dingen, welche die Grundlage der Menschenwürde, und des Menschenwohles sind, irren kann; auf jedem Falle sind die verschiedenen, nicht selten widersprechenden Meynungen und Behauptungen der Philosophen ein Beweis, daß es unsern sogenannten reinvernünftigen Erkenntnissen an der nöthigen Klarheit und Festigkeit gebreche. —

Was kann eine schwankende, halb geglaubte Religionslehre für Wirkungen hervorbringen? Wird nicht der Mensch, wenigstens in der Stunde der Versuchung, sich bereden, daß Religion nur ein Hirngespinst sey, und so aus einem Halbgläubigen ein ganz Ungläubiger werden?

Man kann also, ohne die Vernunft zu verläumden, oder herabzusetzen, ja man muß sagen, daß ihre Lehre von Religion auch heute weder so vollständig, noch so bestimmt sey, als die Menschheit sie bedarf. Eine unmittelbare Offenbarung also, welche die Lehre der Vernunft in Hinsicht auf Religion ergänzt, und unserer Erkenntniß Festigkeit und Wirksamkeit verleiht, ist auch jetzt noch Bedürfniß nicht bloß für die gemeine, sondern auch für die gebildete Vernunft. Es ist unbegreiflich, wie man zugeben kann, daß Gott dem Menschen die erste Bildung unmittelbar gegeben habe; aber darin, daß derselbe die Menschen durch unmittelbare Einwirkung in der Bildung weiter geführt haben soll, etwas Unmögliches, oder doch etwas Ungereimtes finden will. —

Ueber das continuirliche Fortschreiten der menschlichen Vernunft habe ich mich schon weiter oben erklärt (3). Hier nur noch ein Paar Worte über die Anmassung des Zeitalters in Hinsicht auf Religion und Religionslehre. — Man rühmt sich, es in der religiösen Aufklärung, ich weiß

nicht, zu welchem hohen Grade gebracht zu haben; aber die vorgebliche Gnosis des Zeitalters läuft auf eiteln Wortkram, und einige Machtsprüche hinaus; wenn man wegnimmt, was von der christlichen Offenbarung geborgt ist, so wissen unsere Rationalisten weder mehr, noch etwas Besseres, als die denkenden Menschen zu allen Zeiten gewußt haben — Gott ist auch jezt noch der Vernunft ein undurchdringliches Geheimniß; unsere Begriffe von ihm sind nichts weiter, als gesteigerte Anthropomorphismen; die Prädikate, die wir ihm beylegen, hohle Klänge, bey denen wir eigentlich nichts Bestimmtes zu denken vermögen. Dadurch, daß man in der Moral an die Stelle Gottes den kategorischen Imperativ der Vernunft gesezt hat, sind wir in der Tugend nicht weiter gebracht worden; noch immer ist des Bösen mehr, als des Guten in der Welt, und das Gutseyn ist mit hartem Streit verbunden; noch ist der Zustand des Menschen nach diesem Leben ein Problem, und der Mann nicht gefunden, der es zu lösen vermöchte. — — Das Zeitalter ist also nicht klüger, sondern nur anmassender geworden; es macht die Alten klein, um selbst desto grösser zu erscheinen; giebt für hellen Sonnenschein aus, was doch nur Mondlicht, von der Sonne geborgt, ist. — Ich gestehe den Neuern gerne den Ruhm zu, so manche schöne Entdeckung in dem Gebiethe der Naturwissenschaft gemacht zu haben, die den Alten unbekannt war; aber Gott, Tugend, Unsterblichkeit u. s. f. sind keine Körper; Erfahrungen keine metaphysischen Wahrheiten. Die Natur biethet ein unermeßliches Feld zur Aufklärung dar; aber in göttlichen Dingen ist das Feld sehr beschränkt, und längst von der menschlichen Vernunft ausgemessen. Die angeblich neuen Entdeckungen in diesem Gebiete sind weiter nichts, als alte Wahrheiten, oder alte Irrthümer, neu aufgeputzt, und vorgetragen. Sokrates pflegte zu sagen: "Ich weiß nur das Eine, daß ich nichts weiß." — Und darin besteht die wahre Philoso-

phie, daß man einsehe, daß man im Grunde wenig, oder nichts wisse; zu dieser Philosophie mußten am Ende alle denkenden Köpfe zurück; sie schätzten sich glücklich, nach vielen und vergeblichen Kreuz- und Querzügen in der Speculation an der Offenbarung sich zurecht finden zu können. Indeß hat unser Geschlecht nebst so vielen Schwächen auch die, daß die Jüngern sich immer klüger dünken, als die Aeltern, und sich durch die Erfahrungen dieser nicht belehren lassen; daher es denn geschieht, daß die Menschheit, obschon sie sich ohne Unterlaß abmühet, im Ganzen doch nicht weiter kömmt. — —

18.

Aus dem bisher Gesagten schließen wir mit Recht so: Einer Seits läßt sich nichts mit Grund gegen eine unmittelbare Offenbarung Gottes einwenden; anderer Seits sprechen für die Wirklichkeit derselben der allgemeine Glaube der Völker und Urkunden, deren Aechtheit und Glaubwürdigkeit man nicht mit Grund bezweifeln kann. Die unmittelbare Offenbarung Gottes, welche laut jener Urkunden keine andere ist, als die christliche, ist nach ihrem Inhalte Gottes vollkommen würdig; sie ist rein, erhaben und auf Heiligkeit zielend, selbst auch in jenen Lehren, die ausser dem Gesichtskreise der Vernunft liegen; sie ist ganz originel und unvergleichlich. Ueberdieß hat Christus ausdrücklich erklärt, daß seine Lehre unmittelbar göttlichen Ursprunges sey, und hat, die Wahrheit seiner Aussage zu bestätigen, unläugbare Wunder gewirkt. Dieses sind Gründe genug, an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu glauben; der Katholik hat sich also dieses Glaubens nicht zu schämen, eben darum, weil er hinreichende Gründe dafür hat, um so weniger, als auch im XIX. Jahrhundert die menschliche Vernunft noch nicht mündig, und folglich eine unmittelbare Offenbarung nicht entbehrlich geworden ist. Und dieß ist es, was wir hier zuvörderst beweisen wollten (1).

Zweite Abtheilung.

Von der Fortpflanzung der Offenbarung.

1.

Der Katholik hält dafür, daß man, um die christliche Offenbarung vollständig und richtig kennen zu lernen, ausser der Schrift auch noch die mündliche Ueberlieferung zu Rath ziehen müsse; und auch deswegen hat er sich vor der Vernunft nicht zu schämen.

Es sind verschiedene Arten gedenkbar, wie eine in der Zeit geschehene unmittelbare Offenbarung Gottes fortgepflanzt werden könne. A priori läßt sich nur so viel bestimmen, daß die Art der Fortpflanzung, die Christus gewählt hat, zweckmässig seyn müsse; welche er gewählt habe, muß, wie die Realität der unmittelbaren Offenbarung, a posteriori erkannt werden. Es ist also hier zu zeigen, daß Christus wenigstens mit andern Mitteln, seine Offenbarungen fortzupflanzen, auch die mündliche Ueberlieferung gewählt habe, und daß die mündliche Ueberlieferung ein zweckmässiges Mittel zur Fortpflanzung sey; ist dieses erwiesen, so liegt auch am Tage, daß der Katholik Gründe habe, neben der Schrift auch noch die mündliche Ueberlieferung als Kriterium der christlichen Offenbarung anzunehmen; folglich auch sich deßhalb vor der Vernunft nicht zu schämen habe. —

2.

Die christliche Offenbarung wurde zuerst, und allein durch die mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt.

Christus selbst schrieb nichts, gab auch seinen Jüngern keinen Auftrag, zu schreiben; die Kirche Christi war in ihren ersten Gemeinden lange Zeit zuvor gegründet, ehe eine Schrift verfaßt wurde, und gegründet durch die mündliche Predigt der Apostel, durch lebendige Tradition.—

3.

Als allmählig Einige von den Jüngern Christi etwas von seiner Lehre, und von seinen Thaten aufzeichneten, so hörte man nicht auf, die mündliche Ueberlieferung für ein Kriterium der christlichen Offenbarung zu halten, und anzuwenden. Es ist dieses schon an und für sich glaubbar, da nur wenige Apostel schrieben, während alle mündlich lehrten; selbst diese wenigen nur durch individuelle Umstände veranlaßt schrieben, und nicht die Absicht hatten, ein vollständiges Ganze der durch Christus geoffenbarten Lehre zu liefern. Es sind indeß auch klare Zeugnisse darüber vorhanden; II. Thess. II, 14. heißt es: "Haltet euch an die Lehren, die wir euch mündlich oder schriftlich beygebracht haben" (vergl. II. Tim. II. 2.). Irenäus schreibt: "Wie wenn die Apostel keine Schriften zurückgelassen hätten, müßte man sich nicht an die fortlaufende Ueberlieferung halten, welche sie denen übergeben haben, welchen sie die Gemeinden anvertraut haben? Wirklich thun dieß viele Völker von solchen Barbaren, die an Christus glauben; sie haben das Heil geschrieben in ihren Herzen durch den heiligen Geist, ohne Papier und Tinte, und beobachten fleissig die alte Ueberlieferung"— adv. haeres. lib. III. cap. 4. Klassisch ist folgende Stelle aus eben diesem Buche: "Wenn die Ketzer, sagt Irenäus, aus der Schrift widerlegt werden, so richten sie ihre Anklage gegen die Schrift selbst, als könnten die die Wahrheit aus derselben nicht herausfinden, welche mit der Ueberlieferung unbekannt wären; verweisen wir sie aber wieder auf die Ueberlieferung, die da von den Aposteln ist, so sind sie der Ueberlieferung entgegen." Wer mehrere Zeugnisse die-

ser Art verlangt, den verweisen wir auf das nächste beste Lehrbuch der katholischen Dogmatik. Wir bemerken hier nur noch, daß man in den ersten drey Jahrhunderten die Streitfragen in Hinsicht auf Offenbarung größtentheils aus der mündlich überlieferten Lehre der Apostel beantwortet, und entschieden habe. —

4.

Die mündliche Ueberlieferung ist ein vortreffliches Mittel, die geoffenbarte Religion fortzupflanzen. Das lebendige Wort ist schon an und für sich mehr geeignet, zu belehren, zu überzeugen, zu rühren, als der todte Buchstabe der Schrift. Die Schrift gleicht, wie Sokrates sagt, einem Gemälde, das uns lebendige Menschen darzustellen scheint, die aber bey unsern Fragen verstummen; sie kann, wenn sie mißverstanden wird, sich nicht vertheidigen; die lebendige, beseelte Rede hingegen ist immer mächtig, sich selbst beyzustehen. Wie leicht die Schrift, welche die unmittelbaren Offenbarungen Gottes enthält, mißverstanden werden könne, und wie wenig sie im Stande sey, sich selbst gegen Mißverstand zu vertheidigen, beweist zu Genüge der Umstand, daß alle Ketzer und Stifter von religiösen Secten, wenn sie in ihren Lehrsätzen noch so sehr voneinander abwichen, diese Lehrsätze in der heiligen Schrift gefunden haben wollten; es ist ganz richtig, was Werrenfels von der Bibel sagt?

"Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua."

Die Ueberlieferung muß also zuvörderst der Schrift beystehen, d. i. den Sinn derselben da, wo er dunkel und zweydeutig ist, aufhellen, und richtig bestimmen, und so den todten Buchstaben beleben. — Ja

Die Schrift kann nur in so ferne ein zulängliches Mittel zur Fortpflanzung der Offenbarung seyn, als ihr die Ueberlieferung parallel läuft; denn nur durch diese er-

halten wir Gewißheit über die Aechtheit, und das kanonische Ansehen der Schrift, und werden bestimmt, daraus die Lehren der Religion zu schöpfen. Endlich

Da die Schrift nur Bruchstücke der Lehre und der Thaten Christi enthält, so ist die Ueberlieferung auch aus dem Grunde höchst erwünscht, weil durch sie die Schrift ergänzt wird, wenn nicht in Grundlehren, doch in solchen, die nothwendig in ein vollkommenes System der Religion gehören. —

5.

Der Glaube an die Entscheidungskraft der Ueberlieferung beruht auf der vernünftigen Voraussetzung, daß die ersten Vorsteher der Kirche die Lehre der christlichen Offenbarung vollständig von den Aposteln überkommen, und richtig aufgefaßt haben. Vernünftiger Weise kann man ja nicht glauben, daß man gleich anfangs jene Lehre nicht vollkommen gekannt, oder nicht recht verstanden; also allgemein unter den Christen Mangelhaftes oder Falsches gelehrt, und geglaubt habe. Haben nun aber die ersten Kirchenvorsteher die christliche Offenbarung sowohl nach ihrem Inhalte, als ihrem Geiste vollkommen gekannt, so ist ihr dogmatisches Urtheil von grossem Gewichte; denn es ist nicht ihr Urtheil, sondern das Urtheil der Apostel; sie sind nicht die Erfinder der Dogmen, sondern nur die Zeugen für die göttliche Offenbarung derselben. —

Der Glaube also an jene Ueberlieferung, welche der Katholik in Hinsicht auf geoffenbarte Religion für entscheidend hält, kommt ganz und gar nicht auf Exegese zurück, wie neulich ein Recensent in der Jenaer Literaturzeitung*) behauptet hat. Man darf die eigenen, subjectiven Ansichten und Erklärungen der Väter nicht verwechseln mit jenen Lehren, welche sie durch Ueberlie-

*) August 1820. Num. 139 u. f. f.

ferung von den Aposteln erhalten, und als apostolische Lehren in ihren Gemeinden vorgetragen haben; die erstern haben nur in so ferne Gewicht, als die Väter richtig exegetisirt haben; die letztern aber sind unabhängig von der Exegese der Väter, entscheidend wegen der Auctorität Christi und der Apostel.

Bey dieser Ueberlieferung, die man die göttliche nennt im Gegensatze zur bloß menschlichen, findet wirklich eine Präscription statt, und eine Lehre verwerfen, welche die Väter einstimmig von der apostolischen Ueberlieferung ableiten; oder sie anders auslegen, als sie von den Vätern jeder Zeit verstanden wurde, ist nicht Freyheit, sondern Frechheit. Die christliche Religion muß nun einmal aus Zeugnissen geschöpft werden — schriftlichen oder mündlichen, gilt gleich viel; denn die Apostel verdienen nicht weniger Glauben, wenn sie predigen, als wenn sie schreiben. Es giebt also in Hinsicht auf die mündlich überlieferte Offenbarung ebenfalls keine andere Freyheit, als die, zu prüfen, ob die Zeugnisse darüber glaubwürdig seyen, und ob die vorgeblich überlieferten Lehren nichts Widersprechendes enthalten; werden die Zeugnisse glaubwürdig erfunden, und die Lehren mit der Vernunft übereinstimmend, oder doch derselben nicht widersprechend, so ist es gewiß vernünftiger, diese Lehren als geoffenbart anzunehmen, als sie gegen das einstimmige Zeugniß der Väter als nicht geoffenbart zu verwerfen, oder denselben einen neuen, den Vätern unbekannten Sinn zu unterlegen.

6.

Allerdings kann die mündliche Ueberlieferung verfälscht werden; allein kann denn dieß nicht auch bey der Schrift geschehen? Giebt es nicht wirklich unterschobene Schriften? Wenn es indeß einmal ausgemacht ist, daß Gott zur Fortpflanzung der Offenbarung sich auch der mündlichen Ueberlieferung bedient habe, so muß man

annehmen, daß er die Ueberlieferung eben so wenig, als die Schrift allgemein verfälschen lasse. Es hat aber mit der göttlichen Ueberlieferung, von der hier die Rede ist, noch eine eigene Bewandtniß: das mündlich überlieferte Wort Gottes war, wie das schriftliche, nur den Vorstehern der Kirche anvertraut, und gieng nur durch den Mund dieser zu den Herzen der Gläubigen; auch hegte man für das mündlich überlieferte Wort Gottes eben so grosse Ehrfurcht, als für das geschriebene; hier litt also das bekannte "fama crescit eundo" eine Ausnahme. Wagte es aber ein Einzelner, die Ueberlieferung wirklich zu verfälschen, so konnte die Verfälschung bey der Gemeinschaft, in welcher die einzelnen Kirchen in Hinsicht auf die Glaubenslehre unter einander standen, nicht lange verborgen bleiben. Endlich wurde ja die mündliche Uebergabe der Apostel schon frühzeitig aufgeschrieben von unmittelbaren, oder doch mittelbaren Schülern derselben. So hat Polykarp aufgezeichnet, was er aus dem Munde seines Lehrmeisters Johannes gehört hatte, und seine Schrift nach dem Zeugnisse des Eusebius an den Irenäus geschickt. Ignatius M. hat die mittelst Ueberlieferung fortgepflanzten Lehren der Apostel für die Nachwelt, wie er sagt, aufgezeichnet, und sie durch sein Zeugniß bestätiget. Ein Gleiches haben Klemens von Rom, Klemens von Alexandrien, und andere gethan. —

6.

Wie kann man aber die göttliche Ueberlieferung von der menschlichen, die Lehre der Apostel von der Meinung der Väter unterscheiden? Der Katholik giebt als Merkmal der göttlichen Ueberlieferung die allgemeine Uebereinstimmung der einzelnen Christengemeinden, respective ihrer Vorsteher in Hinsicht auf nicht geschriebene Lehren der christlichen Religion, oder ihre Auslegung an, und hält diesem zufolge alles das für geoffenbarte, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte

Lehre, was man einstimmig zu allen Zeiten, und an allen Orten geglaubt hat. Andere hingegen, und unter diesen auch der Recensent in der genannten Lit. Zeit. meynen, mit jener allgemeinen Uebereinstimmung habe es gute Wege; sie finde entweder gar nicht statt, oder könne wenigstens nicht nachgewiesen werden. —

Wir müssen zwar zugeben, daß sich nicht immer Zeugnisse von allen Christengemeinden aus allen Jahrhunderten über irgend eine christliche Lehre anführen lassen; folglich auch die Uebereinstimmung nicht immer streng nachgewiesen werden könne; allein man darf auch keinen so strengen Beweis über diese Uebereinstimmung fodern; der Beweis ex inductione behauptet in der Logik immer einen ehrenvollen Platz, obschon er nicht erschöpfend ist. Wenn also übereinstimmende Zeugnisse mehrerer Kirchenvorsteher aus den ersten Jahrhunderten darüber vorhanden sind, daß man eine Lehre fest gehalten habe, so schließt man daraus mit Recht, daß diese Lehre von den Aposteln komme, folglich geoffenbaret sey; denn was seinen Grund in bloß menschlicher Auctorität hat, das ändert sich ohne Unterlaß, und ist weder bey Mehrern dasselbe, noch von langer Dauer.

Man läßt auch die Uebereinstimmung der meisten Christengemeinden für eine allgemeine Uebereinstimmung gelten, wenn es um den Beweis für das Daseyn einer unmittelbaren Offenbarung, für die Aechtheit und das kanonische Ansehen der Offenbarungsurkunden zu thun ist. Warum soll man denn von den übereinstimmenden Zeugnissen der meisten Gemeinden nicht auf die allgemeine Uebereinstimmung der Christenheit schließen dürfen, wenn die Frage ist, was geoffenbarte Lehre sey, oder wie sie verstanden werden müsse? Uebrigens können die Kirchenvorsteher ihr Zeugniß über irgend eine geoffenbarte, mündlich fortgepflanzte

Lehre entweder feyerlich auf einer allgemeinen Versammlung (Concilium) ablegen, oder schriftlich in ihren Gemeinden hinterlegen; im ersten Fall heißt es das Zeugniß der versammelten; im zweiten das Zeugniß der zerstreuten Kirche; in jedem Falle ist dasselbe dem redlichen Forscher höchst wichtig. —

8.

Man setzt uns entgegen, daß auf Concilien über Dinge entschieden worden sey, über welche keine göttliche Ueberlieferung vor Handen war. — Wir begegnen dieser Einwendung so:

Was die Apostel nicht ausdrücklich gelehrt haben, darüber kann freylich keine Ueberlieferung vor Handen seyn; man würde aber sehr irren, wenn man darum solche auf Concilien entschiedene Dinge nicht für christliche Lehre halten wollte. Die Apostel trugen die Lehre Christi einfach vor, und drangen vor Allen auf die Befolgung derselben; die ersten Christen waren mehr befließen, nach der Lehre Christi zu leben, als darüber zu grübeln. Die christliche Offenbarung hat indeß auch eine speculative Seite; wenn nun in der Folge scharfsinnige Köpfe entweder aus den Christen selbst, oder von ihren Gegnern die Offenbarung von dieser Seite auffaßten, und um Dinge fragten, über welche weder die Schrift, noch die Uebergabe ausdrücklich etwas sagte, so entschieden die auf den Concilien versammelten Väter über diese Dinge, doch so, daß sie dabey bloß die nothwendigen Folgesätze aus der bekannten, schriftlichen oder mündlich überlieferten Lehre der Apostel ableiteten. Solche Entscheidungen der Concilien verhalten sich also zur christlichen Lehre, wie die Consequenz zur Prämisse; so wie die Consequenz, wenn sie anders richtig ist, in der Prämisse versteckt liegt, so sind auch die dogmatischen Bestimmungen der Concilien in der Lehre Christi, und der Apostel versteckt (implicite) enthalten; die Kirchenvorsteher führen in diesem

Falle keine neue Lehre ein; sondern entwickeln nur die alte Lehre Christi, und der Apostel und erklären sie, wie es der speculative Geist der Zeit oder eine entstandene Ketzerey erfodern. Wer das, was wir hier sagen, für einen Nothbehilf halten kann, der muß entweder läugnen, daß die Lehre Christi, wie wir sie in der Schrift und der Uebergabe haben, Folgerungen zulasse; oder er muß behaupten, daß man sich um diese Folgerungen nichts zu kümmern habe. So viel ist gewiß, daß der Katholik nur das für ein Dogma hält, was Gott geoffenbart hat.

Das Gegentheil zu beweisen, beruft sich der Recensent in der genannten Lit. Zeit. auf folgende Stelle aus Origenes: "Man hat uns auch noch gelehrt, daß dem Vater und dem Sohne in Hinsicht auf Ehre und Würde der heil. Geist beygesellt sey. Es läßt sich aber daraus noch nicht abnehmen, ob derselbe geboren, oder ungeboren sey; oder ob man ihn auch für einen Sohn Gottes halten müsse. Aber man muß über diese Dinge, so viel, als möglich, die heilige Schrift zu Rath ziehen, und mittels scharfer Untersuchung dieselben erforschen." Es folgt aber nach meiner Logik aus dieser Aeußerung des Origenes nur, daß die Apostel darüber, ob der heil. Geist geboren, oder ungeboren sey, nichts ausdrücklich gelehrt haben; keineswegs aber, daß das, was in der Folge über den heil. Geist und sein Verhältniß zum Vater und Sohn auf Concilien entschieden wurde, eine neue und der christlichen Offenbarung ganz fremde Lehre sey. Diese Stelle ist vielmehr ein offenbarer Beweis, daß man schon zu den Zeiten des Origenes geglaubt hat, die Lehre Christi sey einer weitern Entwickelung fähig, und eine solche Entwickelung liege im Geiste des Christianismus; denn wäre darüber, ob der heil. Geist geboren, oder ungeboren sey ꝛc., nicht wenigstens versteckt etwas in der Lehre Christi und der Apostel enthalten, und durch Folgerung

herauszubringen gewesen; oder hätte darum, weil die Apostel darüber nichts ausdrücklich gelehrt haben, durchaus keine Frage darüber seyn sollen, so wäre es vergebliche Mühe gewesen, deßhalb in der heil. Schrift zu forschen, und Origenes hätte also nicht ein solches Forschen empfehlen können. Allerdings kömmt es bey dogmatischen Entscheidungen dieser Art auf Exegese hinaus; aber es ist ja kein Streit darüber, ob die Christen überhaupt exegetisiren sollen, oder dürfen; es ist nur die Frage, ob die Exegese durch die Vorsteher der Kirche mit gemeinschaftlicher Ueberlegung; oder durch die Christen überhaupt, nach eines Jeden Gutdünken, geschehen soll. Erwägt man nun, daß Christus den Vorstehern der Kirche, in so ferne sie christliche Religion lehren, einen besondern Beystand verheißen hat, so kann es nicht zweifelhaft seyn, welches von Beyden vorzuziehen sey. Wäre die Lehre vom heil. Geiste zur Zeit, da Origenes lebte, schon durch eine Kirchenversammlung entschieden gewesen, so hätte Origenes sicherlich auf diese Entscheidung hingewiesen, oder wenigstens sein exegetisches Urtheil über diesen Punkt dem Urtheile der Kirchenversammlung unterworfen — und darin besteht der Unterschied zwischen einem katholischen und nicht katholischen Exegeten, daß der erstere das Urtheil der Kirche seiner subjectiven Ansicht; der andere seine subjective Ansicht dem Urtheil der Kirche in Hinsicht auf christliche Offenbarung vorzieht. —

Wenn aber Origenes so Manches anders erklärt, als es nachher die Kirche apostolisch tradirt wissen wollte, so folgt nichts weiter daraus, als, daß Origenes geirrt habe. In solchen Fällen, wo die Lehre Christi nicht klar in der Schrift, oder in der Uebergabe vorliegt, und Consequenzen zu machen sind, entscheidet nicht das Urtheil der Einzelnen; sondern der Mehrzahl; nicht der Privaten; sondern der rechtmäßi-

gen Kirchenvorsteher. Nun zieht man allgemein von zwey entgegengesetzten Meynungen diejenige vor, welche caeteris paribus die meisten Stimmen für sich hat; und das mit Recht; denn es ist weit wahrscheinlicher, daß der Einzelne geirrt habe, als daß Mehrere in denselben Irrthum verfallen seyen. Da aber überdieß, wie gesagt, die Vorsteher der Kirche, wenn sie von Amtswegen, und gemeinschaftlich über Gegenstände der christlichen Offenbarung ein Urtheil fällen, einen höhern Beystand für sich haben, so ist ein Irrthum von ihrer Seite nicht wohl denkbar, und es kann also, wenn ihre Entscheidungen in Hinsicht auf christliche Religion mit den frühern Erklärungen einzelner Kirchenväter im Widerspruche stehen, nicht zweifelhaft seyn, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde. Die Kirche ist in Sachen der christlichen Offenbarung nicht nur Zeugin; sondern auch Schiedsrichterin; ihr Ausspruch ist der Ausspruch Christi, der die Entwickelung seiner Lehre eben so wenig, als die Erfindung derselben eines Jeden Nachdenken überlassen durfte, wenn diese Lehre nicht falsch gedeutet, und so der Zweck der Offenbarung selbst vereitelt werden sollte. Uebrigens ist es nicht die Schuld der Kirche, daß so viel Speculatives in die christliche Glaubenslehre gekommen ist; sondern die Schuld spitzfindiger Köpfe und dreister Neuerer, die über die einfache Lehre der Apostel allerley Fragen aufwarfen, oder gewisse exotische Meynungen der christlichen Offenbarung unterlegen wollten, und die Kirche nöthigten, eine amtliche Erklärung abzugeben. —

9.

Daß die Kirchenvorsteher sich versammeln, und dogmatische Bestimmungen in Hinsicht auf geoffenbarte Religion machen, wenn die Umstände es erfodern (Synodalanstalt), ist eine so alte Sache, als das Christenthum selbst. Als einige Gläubige

von der Sekte der Pharisäer aufstanden, und behaupteten, daß die Heidenchristen sich beschneiden lassen, und neben der Lehre Christi auch noch das Gesetz Mosis halten mußten, so traten die Apostel und die Aeltesten zusammen, um die Sache zu untersuchen, und nachdem sie diese gemeinschaftlich erwogen hatten, erklärten sie, daß die Heidenchristen zu nichts weiter gehalten seyn sollten, als sich von den Götzenopfern, vom Blute, und Erstickten und von Hurerey zu enthalten. — (Apost. XV.)

Aus dieser ersten Synode, welche das Muster für alle folgenden geworden ist, und es immer bleiben muß, ergiebt sich auch unwidersprechlich, daß man von Anbeginn die Vorsteher der Kirche für die Repräsentanten derselben gehalten habe, denen es zukömmt, sowohl die Wahrheit der Offenbarung zu bezeugen, als auch den Sinn derselben zu bestimmen. Die Gläubigen von Antiochia wagten es nicht darüber zu entscheiden, ob man das mosaische Gesetz halten müsse, wie einige Gläubige, die aus Judäa zu ihnen herabgekommen waren, meynten; sondern beschloßen, sich darüber an die Apostel und die Aeltesten (Priester) in Jerusalem zu wenden; diese erörterten auch die Frage allein, und thaten den Ausspruch; die Menge aber schwieg, und fügte sich dem Ausspruche der Apostel und Aeltesten. Hätten die Gläubigen überhaupt eine Stimme in Sachen der geoffenbarten Religion gehabt, so hätte die Gemeinde von Antiochia eben so gut, als die Gemeinde von Jerusalem, über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes entscheiden können, und nicht erst an die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem zu schicken gebraucht. Die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem entscheiden die Streitfrage eigenmächtig, und es ist nicht die geringste Anzeige da, daß ihre Auctorität auf der Einwilligung der Gemeinde beruhe. —

10. Wenn

10.

Wenn man nicht mit Worten spielen will, so muß man zugeben, daß das allgemeine Zeugniß und Urtheil der Väter über Gegenstände der geoffenbarten Religion frey von Irrthum sey. —

Es ist unläugbar, daß der Kirche überhaupt Verheißungen eines höhern Beystandes gemacht worden seyen. Hier nur Eine Stelle: „Sehet, ich bin bey euch bis ans Ende der Welt." (Matth. XXVIII, 20.) Und wie könnte denn Gott auch zugeben, daß sein Wort durch Bosheit, oder Unverstand der Menschen verfälscht werde? Wie sollte er nicht auch auf eine besondere Weise für die Erhaltung und richtige Auslegung seines Wortes sorgen, das er auf eine ausserordentliche Weise kund gethan hat? Der Zweck der Offenbarung wird nur dann erreicht, wenn die geoffenbarten Wahrheiten stets vollständig, und unverfälscht erhalten werden.

Wenn nun aber die Kirche überhaupt einen höhern Beystand für sich hat, warum sollte dieß nicht auch der Fall bey der lehrenden Kirche seyn? Gerade da, wo die Kirche lehrt, bedarf sie ja des höhern Beystandes am meisten, damit die Gläubigen nicht herumgetrieben werden von jedem Winde der Lehre, durch welche Bosheit und Arglist der Menschen sie zu verstricken suchen (Ephes. IV, 14.), und Irrthum und Lasterhaftigkeit, die Ausgeburten der Hölle, die Oberhand gewinnen.

Indeß braucht man bey dieser Infallibilität der Väter, oder vielmehr der Kirche, welche sie repräsentiren, eben kein Wunder anzunehmen; man kann, und muß sie analog der Weltregierung denken. — So wie Gott alle Begebenheiten in der Welt ordentlicher Weise lenkt, und selbst die freyen Handlungen der Menschen, der Freyheit unbeschadet, in Einklang mit seinen Zwecken zu

bringen weiß, so kann er auch die Infallibilität vorbereiten bey der Erziehung und Wahl der Kirchenvorsteher, und durch die Ereignisse der Zeit auf das Urtheil derselben einwirken; er kann selbst die Leidenschaft zum Dienste der Wahrheit lenken. —

Man mag also immerhin die Lehre und die amtlichen Entscheidungen der Kirchenvorsteher bloß um der Auctorität willen, die diesen als glaubwürdigen Zeugen und rechtmässigen Richtern zukömmt, für wahr halten; dadurch wird der Infallibilität der Kirche nichts benommen, wenn man nur glaubt, daß nie alle Repräsentanten der Kirche, oder doch die Mehrzahl derselben falsches Zeugniß in Hinsicht auf geoffenbarte Religion ablegen, oder irren, wenn es auf die Erklärung und nähere Bestimmung dieser Religion ankömmt. Uebrigens ist die Auctorität der Kirchenvorsteher dem Katholiken zunächst nur der Grund, die von ihnen vorgetragene Lehre für geoffenbart, und folglich für göttlich zu halten; der Grund, sie für wahr zu halten, ist ihm allein die Auctorität Gottes. — —

11.

Wenn man aber auch davon absieht, daß die Kirchenvorsteher, wenn sie christliche Religion lehren, unter einer besondern Leitung Gottes stehen, und wenigstens in Masse infallibel sind, so verdient der Katholik doch keinen Tadel darum, weil er die Lehre der Väter zur Norm seines Glaubens macht. Es ist zwar Sitte in unsern Tagen, die Väter unwissende Leute, eitle Sophisten, Schwätzer u. s. f. zu schelten; aber wer nur einiger Massen mit den Werken bekannt ist, die sie uns hinterlassen haben, der muß gestehen, daß die Mehrzahl derselben Männer von durchdringendem Verstande, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und edeln Charakter, durchdrungen

von Liebe zu allem Guten und Wahren gewesen seyen. — —

Wenn nun einmal Auctorität entscheiden muß, wie dieß der Fall bey einer positiven Religion ist, so ist es gewiß eben so vernünftig, zu Lehrmeistern und Führern in der Religion die Väter, die noch überdieß nicht zu weit von den Zeiten der Apostel entfernt waren, und so zu sagen, die letzten Töne des redenden Gottes-Sohnes im reinsten Echo vernahmen, zu nehmen, als der Auctorität eines einzelnen Gelehrten des XIX. Jahrhunderts zu huldigen. Ja, wer wird über historische Thatsachen sich nicht lieber von den Alten, als den Neuern belehren lassen? Uebrigens ist wohl zu merken, daß die Lehre der Väter nur dann Regel für den Glauben des Katholiken ist, wenn sie geoffenbarte (christliche) Religion zum Gegenstande hat, und allgemein ist, so, daß wenigstens die Mehrsten der Väter in ihren Urtheilen und Zeugnissen übereinstimmen; von solchen Dingen, die nicht geoffenbarte Religion betreffen, und in den Fällen, wo die Repräsentanten der Kirche in ihren Urtheilen über gewisse Punkte in der geoffenbarten Religion nicht übereinstimmen, kann der Katholik halten, was ihm das Richtigste dünkt, und mag immerhin auch die Väter meistern.

12.

Der Katholik hat also Gründe genug, in Sachen der geoffenbarten Religion neben der Schrift auch noch die Ueberlieferung der Väter zur Richtschnur seines Glaubens zu nehmen. Die Väter verdienen schon hohe Achtung wegen der Gelehrsamkeit und Heiligkeit, wodurch die Meisten derselben ausgezeichnet sind. Wenn Neuere die Väter als Zwerge betrachten, oder sie als intolerante Verketzerer verschreyen, so liegt der Grund davon nur in der Selbstgenügsamkeit des Zeitalters, und in der Ueberschätzung des

eigenen Wissens; man macht seine nothdürftigen, mühsam errungenen Ansichten zum Maßstab alles menschlichen Wissens, fodert die Alten vor diesen Richterstuhl, und verdammt sie, weil sie im dritten Jahrhundert nicht so dachten und schrieben, wie man im XIX. Jahrhundert schreibt und denkt.

Die Kirchenväter sind aber überdieß noch bleibende Apostel, d. i. fortlaufende Zeugen und Ausleger der göttlichen Offenbarung; in ihnen lebt und weht der alte Geist des Christenthumes; ihre Lehre ist nichts anders, als das Evangelium im würdigsten Style; die heilige Ueberlieferung, für die fromme Nachwelt niedergeschrieben; das Wort des Herrn in einer dem Geiste der Zeit angemessenen Darstellung; nahe dem Zeitalter der Apostel, und mehr oder minder umgeben von den Lagen, Umständen u. s. f., nach denen sich das Wort derselben gestaltete, liefern sie Manches nach, was in den schriftlichen Aufsätzen derselben — den unvollständigen Biographien Jesu, und den gelegenheitlich, und nur für einzelne Fälle abgefaßten Briefen nicht enthalten ist; sie stehen der Schrift bey, da, wo sie sich nicht vertheidigen kann, und bringen in den todten Buchstaben den belebenden Geist.

Das übereinstimmende Urtheil mehrerer gelehrter und rechtschaffner Männer hat schon an und für sich ein grosses Gewicht, und jedesmal die Präsumtion der Wahrheit für sich; die Väter sind indeß, in so fern sie die lehrende Kirche repräsentiren, auch noch der Gegenstand einer besondern Providenz, und so wenig Gott zuläßt, daß die Schrift je ganz verfälscht werde, eben so wenig giebt er zu, daß die Väter je allgemein Falsches in Hinsicht auf geoffenbarte Religion lehren. — Wenn wir die Geschichte der christlichen Kirche durchgehen, so finden wir, daß in den allgemeinen Kirchen-

versammlungen immer ehrwürdige Zeugen und standhafte Vertheidiger des Christenthumes aufgetreten sind, und daß die Wahrheit, ohngeachtet so manches Menschliche unterlief, am Ende doch siegte. — Der Katholik kann also auch, ohne sich deßhalb vor der Vernunft schämen zu dürfen, zur Begründung und Entwicklung seines Glaubens in Hinsicht auf Offenbarung neben der Schrift die Ueberlieferung der Väter zu Hilfe nehmen. —

Dritte Abtheilung.

Von der Auctorität des römischen Bischofes.

1.

Der Katholik räumt dem Vorsteher der Kirche zu Rom vor den übrigen Kirchenvorstehern einen Vorzug sowohl in Hinsicht der Ehre, als des Ansehens (Primat) ein, und er darf deßhalb den Richterstuhl der Vernunft nicht scheuen. Es wird dieß einleuchten, wenn wir beweisen können, daß Christus selbst einen Primat in seiner Kirche eingeführt habe, und daß der Primat wesentlich beytrage, den Zweck der Offenbarung zu befördern. —

2.

Christus hat dem Petrus einen Vorzug vor den übrigen Aposteln eingeräumt, indem er auf ihn, als auf einen Felsen, seine Kirche zu bauen versprach; ihm die Schlüssel des Himmelreiches gab Matth. XVI. 18. 19.; und ihm befahl, seine Schafe zu weiden, Joh. XXI. 15. ff.

Niemand wird läugnen, daß Christus an den angeführten Stellen dem Petrus etwas sagen wollte. Er wollte aber auch nur dem Petrus allein etwas sagen; dieß beweist der Umstand, daß Christus nur den Petrus anredet, obschon auch die übrigen Apostel anwesend waren; was er ihm gesagt habe — den Sinn der Rede Christi — muß man aus dem Sprachgebrauche und der Auslegung der ersten Kirchenvorsteher abnehmen.

Nun bedeutet der Felse, der einem Gebäude zu Grunde gelegt wird, unstreitig etwas Vorzügliches; so heißt Christus der Grundstein I. Kor. III, 11.; der Schlüssel war bey den Juden das Zeichen der Gewalt; er wird in dieser Hinsicht Christus beygelegt, Offb. III, 7.; Weiden ist ein bildlicher Ausdruck für Regieren, wie aus den Parallelstellen Isai. XLIV, 28., Ps. LXXVII, 71. 72. und andern erhellt; darum nennt sich auch Christus einen Hirten, Joh. X, 11. Mit denselben Worten muß man auch immer denselben Sinn verbinden; es ist also offenbar, daß Petrus einen wesentlichen Vorzug vor den übrigen Aposteln, einen Primat der Gerichtsbarkeit erhalten habe; er sollte die Kirche, wie der Grund das Gebäude, stützen und zusammenhalten, und sie regieren mit einer ihm eigenen Vollmacht. So hat man auch die angeführten Worte Christi gleich anfänglich verstanden und ausgelegt, wie aus folgenden Zeugnissen erhellt.

"So wäre also, sagt Tertullian de praescript. 22. dem Petrus etwas verborgen geblieben — ihm, der der Fels der zu erbauenden Kirche genannt wurde, der die Schlüssel des Himmelreiches erhalten hatte, und die Macht zu lösen und zu binden im Himmel und auf Erden?" Cyprian von der Einheit der Kirche: "Es spricht der Herr zu Petrus: Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen — auf Einen baut er die Kirche, und obschon er allen Aposteln nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt giebt, und spricht: So wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch; nehmet hin den heiligen Geist u. s. f., so sollte doch nach seiner Anordnung, die Einheit auschaulich zu machen, eben diese Einheit von Einem ausgehen." Optatus von Milevis B. VII. gegen den Parmen: "Zum Behufe der Einheit ward dem heiligen Petrus ein Vorzug vor allen Aposteln gegeben, und darum erhielt er die Schlüssel des Himmelreiches allein, um sie den übrigen mitzutheilen." —

3.

Dadurch, daß man jene Worte Christi gleich anfänglich auf einen Primat des Petrus gedeutet hat, fallen die spätern Auslegungen, die alles Andere, nur keinen Primat des Petrus in den angeführten Stellen finden, von selbst weg; denn wir setzen mit Recht voraus, daß man die Schrift gleich anfangs richtig verstanden, oder doch nicht allgemein mißverstanden, und falsch ausgelegt habe. Indeß wollen wir diese Auslegungen auch selbst prüfen.

Diejenigen, welche von der Erklärung der Alten abgegangen sind, und eine neue gegeben haben, sind in ihren Meynungen wieder getheilt — ein Beweis, daß der Buchstabe der Schrift wenigstens nicht überall so klar ist, als man aus dem zuversichtlichen Tone dieser neuern Ausleger vermuthen sollte. Nach einigen ist der Felse (πέτρα) Christus; denn, sagen sie, wäre Petrus der πέτρα, so hätte der Uebersetzer des Matthäus auch im Griechischen das Wort πέτρα eben so brauchen müssen, wie Christus im Syrischen das Wort Cepha; folglich übersetzen müssen ἐπὶ τȣ́τῳ πέτρῳ — Petrus erhielt seinen Namen — nicht, weil er ein Felse der Kirche; sondern weil er bey der Erbauung derselben vorzüglich thätig seyn sollte. — —

Darüber, daß der Uebersetzer des Matthäus das Geschlecht des syrischen Wortes Cepha geändert hat, giebt Grotius folgenden Grund an, der nach meinem Urtheile eben so einleuchtend, als einfach ist. — Nach griechischem Sprachgebrauch konnte ein Mann nicht πέτρα genannt werden; πέτρος aber drückte das nicht aus, was Christus wollte, nämlich einen Stein, auf dem man etwas zu bauen pflegt. Das Wortspiel mit dem Worte Cepha, das nicht zu verkennen ist, geht nur im Hebräischen vollkommen an, wo dasselbe sowohl als Mannsname, als auch in der Bedeutung Fels männlichen Geschlechtes ist. Daß

aber Christus nicht sollte verstanden worden seyn, wenn er zweymal das nämliche Wort Cepha gebraucht hätte, kann ich wenigstens nicht einsehen, da ja im Hebräischen alle eignen Namen neben der Person auch noch eine Sache bezeichnen, also eine doppelte Bedeutung haben, z. B. Abraham d. i. Vater von vielen Völkern, Israel, d. i. der mit Gott ringt rc.

Daß πέτρα auf Petrus bezogen werden müsse, erhellt auch daraus, daß ja Christus den Grund angiebt, weßhalb er dem Petrus diesen Namen beygelegt habe; isolirt man das "ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ" von dem vorausgehenden "σὺ εἶ Πέτρος," so steht dieses ganz bedeutungs- und folglich auch zwecklos da. —

Um das Gezwungene einer solchen Uebersetzung zu fühlen, braucht man nur an die Stelle des Wortes πέτρα Christus zu setzen: "Du bist Petrus. Auf mich (Christus) will ich meine Kirche bauen." — Wer wird diesen Sinn natürlich finden? Nichts davon zu sagen, daß das Fürwort ουτος, wie alle anzeigenden Fürwörter, auf das unmittelbar vorausgehende Hauptwort weiset. Endlich hat das Wort Πέτρος mit der vorzüglichen Thätigkeit des sogenannten Apostels, die es bezeichnen sollte, nicht das Geringste gemein; nur in so fern, als man Πέτρος für eine Anspielung auf πέτρα nimmt, wird es begreiflich, warum Christus dem Apostel diesen Namen gab. —

Andere verstehen unter πέτρα das Bekenntniß des Petrus. Allein diese Erklärung unterliegt den nämlichen Schwierigkeiten, wie die obige; was wir also von dieser gesagt haben, gilt größtentheils auch von jener. Hier nur noch Folgendes: Petrus hatte ein Bekenntniß über die Person Christi ganz nach dem Sinne des Letztern abgelegt; Christus wollte ihm nun etwas Wichtiges, das noch überdieß für ihn sehr ehrenvoll seyn sollte, entgegen sagen; darauf deutet das κἀγώ. "Und ich meiner Seits rc. Die Worte Christi und das Bekenntniß des Petrus stehen

in wechselseitiger Beziehung zu einander; wo ist nun diese Beziehung, wenn man übersetzt: "Und ich meiner Seits sage dir: du bist Petrus, und auf dieses Bekenntniß will ich meine Kirche bauen..?"

"Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du immer binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn u. s. f." heißt nach der neuern Exegese: "Du, Petrus, wirst zuerst den Heiden die Thüre des Glaubens aufthun; was du immer in Hinsicht auf das mosaische Gesetz verbiethen wirst, das soll verbothen seyn, und was du immer erlauben (als erlaubt erklären) wirst, das soll erlaubt seyn; der Himmel wird deine Beschlüsse genehmigen."— Das erste Gesetz der ächten Exegese ist, daß man die Worte und Redensarten in dem Sinne nehme, den man allgemein damit zu verbinden pflegt; nun aber bezeichneten die Schlüssel bey den Juden, wie gesagt, eine Regierungsgewalt; also ist jene Auslegung zum wenigsten ganz willkührlich. Sie scheint auch dem Petrus ganz unbekannt geblieben zu seyn; denn hätte Petrus schon gewußt, daß die Heiden durch ihn zuerst das Evangelium vernehmen sollten, so hätte es wohl keines belehrenden Gesichtes (Vision) bedurft, um ihn zu bewegen, daß er zum Kornelius gieng (Sieh Apostelg. X.). Daß Binden und Lösen eben so viel bedeute, als Verbiethen und Erlauben, wird Jeder gerne zugeben, der nur einiger Massen mit den Idiotismen der hebräischen Sprache bekannt ist; aber wenn das Verbiethen und Erlauben eine gesetzliche Kraft hat, wie man voraussetzen muß, so liegt ja die Regierungsgewalt (Jurisdiction) des Petrus, um welche sich's handelt, am Tage. Daß aber die Gewalt des Petrus, zu verbiethen und zu erlauben, sich nur auf das mosaische Gesetz erstrecke, davon steht keine Sylbe im Texte; es ist dieß folglich eine willkührliche Beschränkung der neuern Exegeten.—

In den Worten Christi: "Simon, des Jonas Sohn, liebst du mich mehr, als diese da?... Weide meine Schafe...

Joh. XXI. 15. ff. haben Einige eine Rüge der von Petrus früher geäusserten Zuversicht finden wollen; ihre Auslegung ist folgende: "Was sagst du jetzt, Simon? Liebst du mich auch jetzt noch mehr, als diese da? Beweise nun deine Liebe dadurch, daß du meine Schafe weidest." — Aber wozu denn die dreymalige Wiederholung der Frage: "Liebst du mich," wenn Christus den Petrus bloß beschämen wollte wegen der eiteln Zusicherungen einer vorzüglich starken Liebe? — Dann dürfte ja, wenn diese Auslegung die richtige seyn soll, das Wörtchen noch (ἔτι) im Texte nicht fehlen; denn darauf liegt der Nachdruck, der hier entscheidend ist. Endlich paßt eine solche Ironie schlechterdings nicht zu dem wiederholten Auftrag, die Schafe zu weiden, oder nach der beliebten Paraphrase, die Liebe durch Weidung der Schafe zu beweisen. Petrus hatte eine vorzügliche Liebe nur in Worten; in der That aber eine geringere, als alle andern Apostel bewiesen. — Man müßte also die Frage Christi im entgegengesetzten Sinne nehmen, wie das bey der Ironie überhaupt der Fall ist, und die Rede Christi lautete ohngefähr so: "Jetzt, Petrus, wirst du nicht mehr sagen, daß du mich mehr liebest, als diese da, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, daß deine Liebe noch schwächer, als die ihrige sey, — wohlan! zeige deine Liebe an meinen Schafen." — Welch ein sonderbarer Uebergang! Andere glauben, daß Petrus durch die angeführten Worte wieder zu Ehren gesetzt, d. i. als ein würdiger Apostel erklärt worden sey. Allein Christus hat ja vor dem Falle des Petrus auch schon seine Bekehrung vorausgesagt, und sogar für ihn gebethet (Luc. XXII. 32.). — Wozu also noch eine besondere Ehrenerklärung?

Die Behauptung, daß man unter den Schafen bloß die Juden verstehen müsse, verliert alle Wahrscheinlichkeit, wenn man erwägt, daß Christus auch die Heiden zu seinen Schafen rechnete, (Joh. X, 16.) und daß Pe-

trus den Heiden eben so, wie den Juden, Christum verkündet habe, und sogar als Bischof einer aus Heiden gebildeten Christengemeinde gestorben sey. —

Daß auch die übrigen Apostel Fundamente (Ephes. II, 20.) genennt werden, die Gewalt zu binden, und zu lösen erhalten, (Matth. XVIII, 18.) und von Christus gesendet werden, seine Schafe zu weiden, (Joh. XX, 21.) ist nach meinem Urtheile vielmehr ein Beweis für, als gegen den Primat des Petrus. Man hält allgemein, und zwar mit Recht dafür, daß die Apostel einen Vorzug vor den übrigen Christen hatten, weil sie das Fundament derselben heißen, und die Gewalt, zu binden, und zu lösen, und eine göttliche Auctorität ihnen beygelegt werde; nun aber kommen dieselben Ausdrücke: "Fels, Binden, Lösen" ꝛc. ꝛc. in Beziehung auf den Petrus allein vor; also ist offenbar, daß Petrus im Verhältniß zu den übrigen Aposteln eben das seyn sollte, was die Apostel im Verhältniß zu den übrigen Christen waren — einen Vorzug vor diesen haben sollte. —

Eine ganz neue Einwendung gegen den Primat des Petrus, von der ich aber nicht weiß, ob es damit Ernst, oder Scherz ist, hat neulich ein Recensent in der Jenaer Literaturzeitung gemacht; sie lautet: "Warum spricht denn Christus Matth. XIX, 28. nur von zwölf Stühlen, ohne eines über die andern erhabenen für Petrus zu erwähnen." — Ich nehme sie einstweilen im Ernste, und antworte dem Hrn. Recensenten: "Weil Christus in der angeführten Stelle nicht von der Rangordnung der Apostel in der sichtbaren Kirche; sondern von der Belohnung derselben im andern Leben spricht, die Belohnung aber nicht nach dem Range; sondern nach dem moralischen Verdienste darüben vertheilt wird. —

Aber Petrus nennt sich ja selbst nur einen Mitältesten, und war weit entfernt, sich einen Primat über die übrigen Apostel anzumaßen? Gerade als wenn

eine ordentliche Gewalt mit der Bescheidenheit nicht bestehen könnte. — Die bescheidene Benennung "Mitältester", ist ganz im Geiste des Christenthums gewählt, welches gebiethet, daß der, welcher der Größte ist, wie der Geringste, und, der da vorsteht, wie der Diener seyn soll. (Luc. XXII, 26.) Petrus war wirklich Mitältester; folgt aber daraus, daß er sich so nennt, daß er nicht mehr war? Nennt sich nicht sein Nachfolger, der römische Bischof, seinem Primate unbeschadet, den Diener der Diener? Was aber die Ausübung des Primates von Seite des Petrus betrifft, so ist so viel aus der Apostelgeschichte gewiß, daß Petrus immer das Wort führte, und daß sowohl die übrigen Apostel, als die Gläubigen durch sein Ansehen sich leiten ließen. Nun ist es gewiß vernünftiger, diese Superiorität des Petrus aus einem, ihm verliehenen Primate zu erklären, als sie einer bloß zufälligen Ursache zuzuschreiben. Uebrigens bemerke ich noch, daß, so wie man den Primat des Petrus nicht aus einer einzigen Stelle beweiset, man denselben auch nicht wegschafft, dadurch, daß man eine einzige Stelle zur Noth anders erklärt, als dieß von den Katholiken insgemein geschieht. —

4.

Der Primat ist auch zweckmäßig. Zwar sind die Bischöfe, welche vom Anfange in den Aposteln dargestellt wurden, zunächst die Lehrer der geoffenbarten Religion und die Regenten der einzelnen Kirchen; sie müssen also Sorge tragen, daß die Gläubigen das reine Wort Gottes vernehmen, und dasselbe in ihrem Leben treu darstellen.

Nun ist es allerdings moralisch unmöglich, daß die Gesammtheit, oder auch nur die Mehrzahl der Bischöfe Falsches in Hinsicht auf Religion lehre, oder gleichgiltig gegen die Uebertretungen der göttlichen Gebote sey. Es kann aber dieß gar wohl der Fall bey einzelnen Bischöfen seyn; denn das Amt an und für sich giebt noch nicht Un-

fehlbarkeit und Heiligkeit; einzelne Bischöfe können also von der reinen Lehre Christi abweichen, oder doch die Ausübung derselben ausser Acht lassen, und Viele zum Irrthum und zur Sünde hinreissen. Es ist also, wenn nicht absolut nothwendig, doch höchst erwünscht, daß Einer von den Bischöfen eine grössere Gewalt habe, als die übrigen, und vermöge dieser Gewalt das Beste der ganzen Kirche besorge — über den Glauben und den Wandel sowohl der Bischöfe, als der ihnen untergebenen Gemeinden wache; Glaubensstreitigkeiten provisorisch entscheide; allgemeine Verordnungen, wie Zeit und Umstände sie eben fodern, mache; wenn es nothwendig ist, einen allgemeinen Kirchenrath zusammenrufe, und denselben leite u. s. f.; denn auf diese Art wird jede Ketzerey in der Geburt erstickt, oder doch für die christlichen Gemeinden unschädlich gemacht, und dem Bösen Einhalt gethan, daß es wenigstens nicht zu weit um sich greife; durch die allgemeine Aufsicht und oberste Leitung des Einen Bischofes wird der Eine christliche Glaube, die Eine christliche Liebe in der ganzen Kirche aufrecht erhalten, und Harmonie in die Glieder dieses großen Leibes gebracht. Die Zweckmäßigkeit einer solchen allgemeinen Aufsicht und obersten Leitung wird noch einleuchtender, wenn man erwägt, daß ein allgemeiner Kirchenrath nicht so leicht zusammenberufen werden könne; daß es Fälle gebe, wo auf der Stelle ein Entschluß gefaßt, oder eine Maaßregel vorgekehrt werden muß, und die Zögerung gefährlich ist; daß selbst allgemeine Berathschlagungen nur dann zu einem sichern Resultat führen, wenn Einer sie leitet, und die Widersprüche der Einzelnen durch sein Ansehen vermittelt. —

Die Vernunftmäßigkeit des Primates läßt sich auch noch auf eine andere Weise zeigen. — Die Kirche ist eine Gesellschaft; dieß erhellt aus der Natur der Sache und den klaren Aussprüchen Christi. Eine Gesellschaft aber kann unter Menschen, wie sie sind, d. i. leichtsinnig, schwach,

dem Irrthume und der Sünde ausgesetzt, nicht bestehen ohne Regierung; es sind zuvörderst Gesetze nothwendig, damit die äußere Ordnung erhalten, und durch diese die Herzensvereinigung möglich gemacht werde; Gesetze aber bedürfen eines Auslegers und Vollstreckers. Nun aber ist die aristokratisch-monarchische Regierungsform vor allen andern geeignet, die Zwecke einer Gesellschaft zu befördren; die Vernunft kann also auch in dem Primate, als durch welchen die Regierung der Kirche sich der aristokratisch-monarchischen Form nähert, nicht anders, als eine höchst weise Anstalt Christi erkennen.

Männer, die mit einem durchdringenden Verstande ein redliches Herz verbanden, haben auch das Wohlthätige und Wünschenswerthe des Primates jederzeit eingesehen, und sich für denselben offen erklärt. "Die Ordnung, sagt der gelehrte und unbefangene Grotius, beruht sowohl im Einzelnen, als im Ganzen auf einer Art von Oberherrschaft, oder darin, daß Ein Vorsteher sey, gerade so, wie Christus in der Person des Petrus es uns gezeigt hat;" und: "Ohne einen solchen Primat ist der Streitigkeiten kein Ende."

5.

Christus hat den Primat nicht zu Gunsten des Petrus; sondern zum Besten seiner Kirche eingeführt; dieß geht aus der Bestimmung des Primates hervor, die nach §. 4. keine andere ist, als — den Einen Glauben, die Eine Liebe in der Kirche aufrecht zu erhalten, und die einzelnen Glieder dieses moralischen Körpers zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen. Der Primat ist also auch mit dem Tode des Petrus nicht erloschen; er muß fortdauern, so lange die Kirche dauert, d. i. bis ans Ende der Welt. Es fragt sich also bloß, wer den Primat des Petrus nach dessen Tode erhalten habe.

Vorzüge und Rechte gehen von den Vorfahren auf die Nachfolger im Amte über; der Primat muß

also bey dem Nachfolger des Petrus im Bischofthume gesucht werden.

Der Nachfolger des Petrus ist aber der Bischof von Rom; denn dort hat Petrus zuletzt seinen Sitz aufgeschlagen, und ist als Vorsteher der dort von ihm gestifteten Kirche gestorben. Darüber sind so viele und klare Zeugnisse vorhanden, daß es wahre Unverschämtheit wäre, das Gegentheil zu behaupten. Der Bischof von Rom ist also auch zugleich der Primas der Kirche, oder, was Eines ist, er hat einen Vorzug vor den übrigen Bischöfen. —

Das christliche Alterthum hat auch einstimmig dem Bischof von Rom den Vorzug vor den übrigen Bischöfen zugestanden, und in dem römischen Stuhle ein allgemeines Tribunal in Sachen der Religion erkannt. Man nahm die Praxis der römischen Kirche zur Richtschnur, wenn eine Gleichförmigkeit in den Gebräuchen allgemein eingeführt werden sollte; erwartete von dem römischen Bischof den Urtheilsspruch gegen Irrlehrer und widerspenstige Christen; legte den Ermahnungen, Zurechtweisungen, Verordnungen desselben allgemein verbindende Kraft bey; diejenigen, welche wirklich gekränkt worden waren, oder sich gekränkt glaubten, appellirten an den Bischof von Rom; alle Kirchen unterhielten sorgfältig die Gemeinschaft mit der Kirche zu Rom, und wenn diese Gemeinschaft, wie immer, abgebrochen wurde, so sah man dieses als einen Abfall vom Christenthume selbst an. "An diese (römische) Kirche, sagt der apostolische Irenäus, muß sich jede andere Kirche wenden, wegen ihres entschiedenen Vorranges" advers. haer. III, 5.; Cyprian, der gewiß nicht geneigt war, dem römischen Bischofe einen Vorzug einzuräumen, der ihm nicht wirklich zukam, nennt die Kirche zu Rom die Mutter, die Wurzel, die vornehmste Kirche, und ermahnt die Neuerer und Urheber böser Spaltungen sich an sie zu halten. Da Paulus von Samosata nach seiner Absetzung nicht aus dem

bischöf-

bischöflichen Hause wich, und die Christen von Antiochia sich deßhalb an den K. Aurelian wendeten, so that dieser den Ausspruch, daß demjenigen das bischöfliche Haus eingeräumt werden müßte, der in Briefwechsel mit den Bischöfen Italiens stünde, und vorzugsweise nannte er den Bischof von Rom — Euseb. hist. eccl. VII. 27. ꝛc. Wenn der Montanist Tertullian den römischen Bischof ironisch den Oberpriester (pontifex maximus) und den Bischof der Bischöfe nennt, so beweist er selbst durch diese Ironie, daß die Katholiken schon damals den Bischof von Rom allgemein als ihren Oberhirten und als das Haupt der Bischöfe angesehen haben. — So dachte man von der Kirche zu Rom und dem Bischofe derselben, ehe noch Isidor seine Decretalen geschmiedet hatte; ehe noch Christen auf dem Königsthrone saßen, und den Völkern Gesetze gaben. Dieser Glaube des christlichen Alterthums bestätiget es, daß der Bischof von Rom der Primas der ganzen Kirche, und zwar zufolge göttlichen Rechtes, nicht durch Anmassung oder Fürstengunst sey. Uebrigens zeugen ja die Decretalen selbst für den Primat des römischen Bischofes; denn wie hätte man sonst erwarten dürfen, daß falsche Urkunden Glauben finden werden, wenn der Vorrang und das leitende Ansehen des römischen Bischofes nicht schon zuvor eine allbekannte Sache unter den Christen gewesen wäre?

6.

Der Einwendung, daß in der Rede Christi an den Petrus der Nachfolger desselben nicht gedacht wird, setzen wir Folgendes entgegen: Auch der Nachfolger der Apostel ist nicht mit einer Sylbe gedacht in den Worten Christi: "Was ihr immer binden werdet u. s. f. und doch zweifelt Niemand daran, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel und die Erben ihrer Gewalt seyen. — Was ist es doch für eine unselige Mühe

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

vorgefaßte Meynungen als Wahrheit geltend machen zu wollen.

7.

Wenn es einmal ausgemacht ist, daß der Primat von Christus selbst eingeführt worden sey, und daß er bey der Kirche zu Rom hafte, so versteht es sich von selbst, daß die Christen dem Bischofe dieser Kirche (Papste) Gehorsam schuldig seyen; denn ohne diese Verbindlichkeit von Seite der Gläubigen wäre der Primat eine unnütze, und eben darum eine zwecklose Anstalt. Wenn man also den Katholiken einen Römerchristen, Römling, Papisten ꝛc. nennt, weil er die Gerichtsbarkeit des römischen Bischofes oder Papstes erkennt, und ihm den schuldigen Gehorsam erweist, so hat er sich deßwegen nicht zu schämen; denn sein Verhältniß zur Kirche von Rom wird durch hinreichende Gründe bestimmt, und ist eben darum vernünftig. Es ist hier nur zu zeigen, wie weit sich der Gehorsam des Katholiken gegen den Papst erstrecke. Dieß ist um so nothwendiger, als man gerade in dieser Hinsicht dem Katholiken, sey es aus Unwissenheit oder aus böser Absicht, so Manches aufbürdet, was ihm fremd ist. —

Der Katholik erkennt die Gerichtsbarkeit des Papstes nur in Dingen, die Bezug auf geoffenbarte Religion haben, und erkennt sie da nur in so ferne, als sie darauf abzielt, jene Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten, und ihr die gebührende Achtung zu verschaffen; darauf beschränkt sich nun auch sein Gehorsam; er hält Gehorsam gegen den römischen Stuhl dann für Pflicht, aber auch nur dann, wenn derselbe bey obwaltenden Religionsstreitigkeiten die Orthodoxie bestimmt; die Bischöfe und die Gläubigen der einzelnen Kirchen zur genauen Erfüllung ihrer Christenpflichten ermahnt; Vorschriften in Betreff der äussern Zucht und Ordnung ertheilt und unwürdige Glieder der Kirche mit kanonischen Strafen belegt. — —

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der Katholik glaubt also nicht, wie man ihm selbst in neuern Zeiten noch immer zur Last legt, daß der Papst die Macht habe, Könige zu entsetzen, Reiche zu vergeben, oder überhaupt bürgerliche Strafen zu verhängen. Wenn Papst Pius VI. in der gegen Napoleon ausgesprochenen Exkommunikation sagt: "Daß sie erkennen, daß sie unserer Herrschaft und unserm Stuhle unterworfen seyen...," so konnte er nicht mehr sagen wollen, und wollte nicht mehr sagen, als: „Daß sie erkennen, daß sie als Christen keinen Frevel begehen dürfen, ohne von uns gestraft, d. i. als unwürdige Mitglieder der Kirche von derselben ausgeschlossen zu werden. Daß aber die Könige, in so fern sie Christen sind, der Gerichtsbarkeit des römischen Bischofes als Primas der Kirche unterworfen seyen, wird wohl kein Christ läugnen.

Der Katholik glaubt nicht, daß der Papst die Vollmacht habe, nach Belieben allen Menschen die Sünden zu vergeben oder zu behalten, in die Hölle zu verstossen, und in den Bann zu thun. — Wenn aber der Papst die Lossprechung von gewissen groben Sünden sich vorbehält, weil die solcher Gestalt erschwerte Lossprechung ein Abschreckungsgrund für den Christen ist; wenn er etwas von der zeitlichen Strafe, welche die Kirche jedem grössern Sünder als Genugthuung auflegt, im Namen eben dieser Kirche nachläßt, damit durch diese Nachsicht und Milde ein grösseres Gut erreicht werde; wenn er muthwillige Sectirer oder erboßte Sünder in den Bann thut, um diese Leute zur Besinnung zu bringen, oder wenigstens andere von dergleichen Fehlern abzuschrecken, so ist der Katholik weit entfernt, dieses Verfahren beliebig oder willkührlich zu nennen. —

Der Katholik glaubt nicht, daß der Papst neue Glaubensartikel machen könne, oder daß er in sei-

nem Urtheile über Orthodoxie und Heterodoxie untrüglich sey; den Sinn einer schon gegebenen Lehre bestimmen, und eine neue Lehre vortragen, sind wahrlich zweyerley; und wenn der Katholik sein Urtheil der dogmatischen Entscheidung des Papstes provisorisch unterwirft, so folgt daraus noch nicht, daß er denselben für unfehlbar halte; nur so viel folgt daraus, daß er ihn für einen competenten Richter in Religionssachen halte, was er als Primas der Kirche unstreitig ist, und diese Competenz ist der natürliche Grund, warum der Katholik das dogmatische Urtheil des Papstes sich genügen läßt, wenigstens so lange, bis eine definitive Entscheidung der Kirche erfolgt. —

Der Katholik ist weit entfernt, dem Papste göttliche Ehren zu erweisen; daß er aber demselben ausserordentliche Ehren erweise, ist ganz der Vernunft gemäß; denn der Papst hat in der Kirche Christi den ersten Rang; je höher der Rang des Mannes ist, desto grössere Ehren pflegt man ihm zu erweisen. Indeß ist dem Katholiken in dieser Hinsicht nichts vorgeschrieben, und man kann ein guter katholischer Christ seyn, ohne den Papst je zu sehen, oder seine Füsse zu küssen. —

8.

Ein protestantischer Recensent einer katholischen Schrift, eben derselbe, von dem wir schon einige Einwendungen gegen den Katholicismus angeführt haben, setzt uns auch hier eine noch ziemlich frische Thatsache entgegen: "Der Papst, sagt er, hat in seiner Instruction für den Nuncius in Wien 1803 die Unterthanen der ketzerischen Fürsten von aller Pflicht gegen sie entbunden." — Darauf erwiedern wir dem Hrn. Recensenten:

Allerdings kann der Papst die Gränzen seiner Gewalt überschreiten, und hat sie in dem genannten Falle, wenn die Thatsache richtig ist — sit fides penes auctorem —

wirklich überschritten. Allein wegen des Mißbrauches, der zufällig ist, darf man eine an sich gute und nützliche Anstalt nicht verwerfen. Die Vernunft gebiethet in diesem Falle nur den Mißbrauch zu entfernen, die Sache selbst aber fest zu halten; wie könnte auch sonst irgend ein Verhältniß unter Menschen bestehen, da nichts in der Welt ist, das nicht mißbraucht werden kann? Um die nachtheiligen Folgen, welche die willkührliche Ausdehnung der päpstlichen Gewalt nach sich ziehen könnte, zu verhüten, braucht man nur die Gränzen scharf in's Aug zu fassen, welche Christus und die Vernunft der päpstlichen Macht gesetzt haben; kennt man diese, so ist es ein Leichtes, jede Anmaßung zurückzuweisen, oder doch ruhig seines vernünftigen Glaubens zu leben, wenn gleich Blitze vom Vatikan drohend hernieder fahren. — —

9.

Hier scheint mir der Ort zu seyn, die Kunstgriffe zu berühren, die man insgemein anwendet, den Primat des Papstes gehäßig zu machen, zumal jetzt, da die teutsche Kirche wieder in engere Verhältnisse zur römischen treten soll. Man giebt für Anmassung des Papstes aus, was es doch nicht ist. Dieß thut der vorgeblich nach Wahrheit ringende Mann, wenn er in seinem Glaubensbekenntniß sagt:

"Dir (Gott) leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab.
Nur Dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor Deinem Blick allein sich nicht verschließt;
Nur Dir, weil Du allein, auch wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom mein Richter ist;
Nur Dir, weil du nicht so, als wie die Menschen strafen,
Nicht unduldsam, wie Menschen, zürnen kannst,
Und einen Geist, den Du selbst frey geschaffen,
Nicht so, wie sie, an's Joch des Glaubens spannst." —

Der Papst ist zwar ein Mensch, aber seine Gewalt stammt von Gott, wie wir oben gezeigt haben; der Christ darf

ihn also auch als Richter nicht unbedingt verwerfen: wenn nämlich ein Christ seine Gesinnung über geoffenbarte Religion laut werden läßt, und sie geltend zu machen sucht, so viel auch dagegen einzuwenden seyn mag; wenn er den Glauben Anderer antastet, und den Frieden der Kirche stört, so fällt er dem Gerichte des Menschen in Rom heim, der nun einmal von Christus gesetzt ist, die Fehlenden in seiner Kirche zurecht zu weisen, und im Falle der Hartnäckigkeit von der Gemeinschaft der Christen auszuschließen. Wer hierin Gewissenszwang, Intoleranz u. dgl. finden kann, dem wird es ein Leichtes seyn, die christliche Offenbarung überhaupt als eine Beschränkung der Gewissensfreyheit darzustellen, und unter diesem Vorwand sich von den Verpflichtungen derselben loszusagen. Mit eben dem Rechte kann der ausschweifende Jüngling über Gewissenszwang, Intoleranz ꝛc. klagen, wenn der Lehrer ihm in den Weg tritt, und ihn mit einer ernsten Rüge, oder wohl gar mit der Zuchtruthe in die Schranken der Bescheidenheit und Sittlichkeit zurückweist. — Wer aber glauben wollte, daß die Menschen immer von selbst dem Zuge der Wahrheit folgen; daß man diese nur in ihrer überirdischen Weise wirken lassen dürfe, um allen Unglauben und alle Laster verschwinden zu machen, der würde verrathen, daß er die Menschen zu wenig kenne. Der Eigendünkel und der Leichtsinn der Menschen ist so groß, daß die Wahrheit auch in ihrer überirdischen Weise vielfältig nichts über sie vermag. Der Beweis liegt vor unsern Augen. — In unserm teutschen Vaterlande, wo man, Gott Lob, die Religion nie mit Bütteln und Dragonern einführte; wo man schon seit geraumer Zeit lediglich die Wahrheit in ihrer Weise wirken läßt — in unserm teutschen Vaterlande ist es dahin gekommen, daß über Religion fast eben so viele Meynungen, als Köpfe sind; aber was sage ich von Meynun-

gen? Leidiger Indifferentismus und völlige Ungebundenheit treten uns nur zu oft entgegen. —

Man übertreibt die wirklichen Mißgriffe, welche von den Päpsten gemacht worden sind. So spricht Herr v. Weiller in seiner Rede über die religiöse Aufgabe unserer Zeit*) von Inquisitoren, Henkersknechten, Kerkern, Scheiterhaufen. — Man möchte meynen, in Rom sey es an der Tagsordnung, Menschen des Glaubens wegen zu foltern, zu verbrennen. — Und doch hat in Rom seit unfürdenklichen Zeiten kein Auto da Fe statt gefunden; die Inquisition ist sehr human, und die sogenannten Ketzer werden nirgends liberaler behandelt. Wenn also die Inquisition in andern katholischen Ländern strenger war, so ist der Papst nicht Schuld daran; man klage darüber die Politik an, die sich der Inquisition bediente, um gewisse Absichten schneller und sicherer zu erreichen. —

Man greift willkührlich Fehler und Thorheiten auf, und legt sie den Päpsten in cumulo bey. Dadurch entstehen nun freylich moralische Ungeheuer, die, wenn sie in natura existirten, allerdings die bessern Anbether aus der Kirche Christi verscheuchen könnten. Herr von Weiller versichert uns in der angeführten Rede, daß gewisse Menschen — es können nur die Päpste gemeynt seyn — Heuchler seyen; daß sie auf die Unterlassung einiger Kniebeugungen und den Genuß gewisser Speisen die Hölle; auf Meuterey und Hochverrath und Freundes- und Königsmord, wenn sie zu ihrem Vortheile unternommen werden, den Himmel setzen; daß sie Verläumdung, Diebstahl, Mord, ja Atheismus mit der Religion zu vereinigen wissen; daß sie blinden Glauben predigen, und die Religion tödten — — Wo sind die Beweise für diese groben Inzichten? Die Kirchengeschichte meldet nichts von solchen Gräueln. Um

*) Jahresbericht der Studienanstalt zu München, 1819.

recht gelinde zu urtheilen, muß man sagen, ein Traum des Hrn. v. W. habe sich in der Ueberschwenglichkeit seiner Ansichten zum Gespenste gestaltet, und ihm gegenüber gestellt, als er die religiöse Aufgabe der Zeit löste. Gesetzt aber auch, daß es unter den Päpsten hie und da Heuchler, Ruchlose, Frevler gegeben habe, mit welchem Rechte drängt man die Fehler und Thorheiten, die in der Geschichte Jahrhunderte auseinander liegen, auf Einen Punkt zusammen, und bürdet Allen auf, was doch nur Einzelne sich haben zu Schulden kommen lassen? Warum hebt man denn gerade die Unwürdigen aus der Reihe der Päpste heraus, und übergeht so viele gelehrte, fromme, wahrhaft grosse Männer, welche dem Christenthume eben so, wie dem römischen Stuhle Ehre machten, mit Stillschweigen? Das Urtheil über den moralischen Werth oder Unwerth Anderer ist an sich schon unsicher, und eben darum bedenklich; wenn aber Jemand allenthalben nur Thorheit, Laster, Verbrechen sieht, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß Vorurtheil und Leidenschaft ihm den Gesichtspunkt verrückt haben. —

10.

Ist nun der Primat des römischen Bischofes nicht durch menschliche Willkühr, sondern durch eine höhere Auctorität, nicht als eine persönliche Auszeichnung, sondern als eine zweckmässige Anstalt eingeführt, was wir als erwiesen annehmen zu dürfen glauben, so liegt auch am Tage, daß der römische Bischof den Primat nimmer aufgeben könne oder dürfe. Er ist nur der Verwalter, nicht der Herr; er muß die ihm anvertraute Gewalt treu bewahren, und gewärtig seyn, daß der Herr strenge Rechenschaft über die Ausübung dieser Gewalt fodere. —

Es kann sich also auch kein Christ von der Pflicht des Gehorsames gegen den Bischof von Rom lossagen, so lange dieser innerhalb der Schranken der

rechtmässigen Gewalt bleibt; denn die Ausübung jeder Gewalt ist durch die Pflicht des Gehorsames bedingt; Ungehorsam gegen den römischen Bischof würde in diesem Falle Ungehorsam gegen Gott seyn, wie auch Christus ausdrücklich sagt: "Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Luc. X, 16.

Daraus kann man abnehmen, was von der Unterscheidung zwischen Katholicismus und Papstthum, die man in unsern Tagen fest stellen zu wollen scheint, zu halten sey. Diese Unterscheidung wird ohne Grund, bloß willkührlich, gemacht; denn der Katholik räumt dem Papste nichts ein, ausser was erweislich Christus demselben eingeräumt hat; was aber Christus angeordnet hat, das ist katholisch, d. i. allgemein anzunehmen und festzuhalten; der Katholicismus kann also nicht ohne Papstthum seyn, und wer dieses wegnimmt, der hört auf, ein Katholik zu seyn. Sollte aber durch Papstthum bloß die Willkühr und Anmassung in der Ausübung der päpstlichen Gewalt bezeichnet werden, so ist jene Unterscheidung ganz überflüssig, weil eine solche Willkühr und Anmassung ohnehin von den gebildeten Katholiken jeder Zeit verworfen worden ist. —

11.

Da indeß der Papst nicht unfehlbar ist, so sind auch seine Bestimmungen in Sachen der geoffenbarten Religion nicht unwiederruflich; sie können zurückgenommen oder modifizirt, oder völlig abgeändert werden. Ja es liegt in der Natur der Sache, daß Bestimmungen, welche nach Zeit und Umständen gemacht werden, auch mit der Zeit und den Umständen sich ändern. Darum werden auch zwischen den katholischen Völkern und dem römischen Stuhle von Zeit zu Zeit Concordate geschlossen.

Wenn aber frühere, in Sachen der Religion gemachte Bestimmungen von dem Papste modificirt oder ganz zurückgenommen werden, so folgt daraus nicht, daß diese Bestimmungen nur willkührliche Ausdehnungen der päpstlichen Rechte gewesen seyen; sondern nur, daß der Papst ein kluger Hausvater sey, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt, (Matth. XIII, 52.), so wie es Zeit und Umstände fodern. Durch Mässigung und kluge Herablassung zu den Bedürfnissen der Zeit wird der rechtmässigen Gewalt nichts benommen. —

Wir haben oben gehört, daß man in unsern Tagen den Katholicismus von dem Papstthume unterschieden wissen wolle. Hier ist der Ort, die Gründe, auf welche man die Unterscheidung baut, zu prüfen. Diese Gründe sind vorgetragen in der Jenaer Literaturzeitung*), und lauten so:

1) Der römische Papst (Paul IV. im Glaubensbekenntniß) lehrt selbst die römischen Lehrzusätze von den altkatholischen (dem apostolischen Symbolum) unterscheiden.

2) In dem apostolisch-katholischen Symbolum ist nur die Rede von einer heiligen, allgemeinen, apostolischen Kirche ohne alle Erwähnung der römischen Auctorität.

3) Es sollte der russisch-griechischen Kirche nichts von dem weitern Ausdehnen der päpstlichen Rechte angesonnen werden, wenn sie sich zur Union bereden lassen wollte.

Was Hr. Recensent hier sagt, ist entweder falsch, oder nicht zur Sache gehörig. Erstlich kann keine Rede von päpstlichen Lehrzusätzen seyn; denn jeder Katholik, also auch der Papst, weiß, daß die Offenbarung mit den Aposteln geschlossen, und die Hinterlage des Glaubens unantastbar sey. Der Hr. Recensent ver-

*) Monat August 1820. Num. 139 ff.

mengt die päpstlichen Bestimmungen zum Behufe der geoffenbarten Religion mit den Lehren dieser Religion. Es ist in der Ordnung, daß diese von jenen unterschieden werden; aber es ist falsch, daß die Bestimmungen des Papstes dem Katholicismus fremd seyen, und, diesem unbeschadet, verworfen werden dürfen, weil, wie wir gezeigt haben, die Gewalt, solche Bestimmungen zu machen, von Christus herrührt, dessen Anstalten eben so, wie seine Lehren, katholisch sind.

Es war nicht nothwendig, daß man in dem apostolischen Symbolum der römischen Auctorität besonders erwähnte; genug, daß in demselben die Rede von einer apostolischen Kirche war; denn da der Primat unmittelbar von Christus eingeführt ist (2), so konnte derselbe in der apostolischen Kirche nicht fehlen; der Primat aber haftet an der römischen Kirche (5); wer also an eine apostolische Kirche glaubt, erkennt eben dadurch auch die römische Auctorität an. Der Zusatz "Römisch" wurde gemacht, nicht etwa, weil die römische Auctorität eine neue, in der ersten Kirche unbekannte Sache war; sondern weil einige Menschen jene Auctorität, dem Glauben des ganzen christlichen Alterthums zuwider, abläugneten und den Katholicismus in einem wesentlichen Punkte antasteten, so wie denn fast immer die Erklärungen der Kirche nur durch die Neuerungen unruhiger und anmaßender Köpfe veranlaßt, oder vielmehr nothwendig gemacht worden sind. Uebrigens ist dieser Grund gegen die Auctorität des Papstes, von dem apostolischen Symbolum hergenommen, noch in einer andern Hinsicht unstatthaft; es ist nämlich in den Symbolen die christliche Lehre nicht nach ihrem ganzen Umfange enthalten, wie jeder weiß, der einen richtigen Begriff von einem Symbolum hat; man kann also auch aus diesen al-

lein keinen sichern Schluß auf den Katholicismus machen. —

Wenn der Papst der russisch-griechischen Kirche nichts ansinnt von dem weitern Ausdehnen seiner Rechte, wie sich Hr. Recensent auszudrücken beliebt, so wird dadurch seiner Auctorität nichts benommen, weil, wie gesagt, die Bestimmungen des Papstes sowohl nach ihrem Grunde, als nach ihrer Dauer von den Umständen abhängen, und sogar aufgegeben werden müssen, wenn dadurch ein grösseres Gut, z. B. die Wiedervereinigung einer getrennten Kirche rc. erlangt werden kann. Der Papst giebt in diesem Falle seine Gewalt nicht auf; sondern er macht einen solchen Gebrauch davon, den die Klugheit fodert, daß die Kirche erbaut, Streitigkeiten beygelegt, der Frieden erhalten, oder wieder hergestellt werde; er giebt minder wichtige Dinge auf, um der Kirche die wichtigsten zu erhalten, und durch Nachsicht das Schlimme in Gutes zu verwandeln. —

12.

Stellen wir das bisher Gesagte unter Einen Gesichtspunkt zusammen, so müssen wir gestehen, daß mehr als hinreichende Gründe vorhanden seyen, dem römischen Bischofe einen Primat vor den übrigen Bischöfen einzuräumen, oder vielmehr denselben als von Christus eingeräumt anzuerkennen.

Einer Seits läßt sich nichts mit Grund gegen den Primat einwenden; wenigstens sind die bisher gemachten Einwendungen von der Art, daß sich Vieles, und, wie ich glaube, mit Grund antworten läßt; ja der Unbefangene muß gestehen, daß der Primat, wenn nicht das einzige, doch Eines der besten Mittel sey, Irrthümer in dem Keime zu ersticken, Aergernisse zu heben, Zucht und Ordnung in der Kirche einzuhalten, kurz, das Gesetz, welches Christus verkündet hat, zu handhaben. —

Anderer Seits ist es ausser Zweifel, daß Christus einen Primat in seiner Kirche eingeführt habe; wir dürfen die Aeusserungen Christi in dieser Hinsicht nur nach dem ersten Eindruck, den sie auf uns machen, nicht im Geiste der Polemik beurtheilen. So viel ist gewiß, daß man die Aeusserungen Christi schon im zweyten Jahrhundert auf einen Primat gedeutet habe; alle andere Deutungen sind neu, und schon darum verdächtig; denn so wenig das Wort Gottes je in der Kirche gefehlt hat, eben so wenig konnte die richtige Auslegung desselben je fehlen; am allerwenigsten zu einer Zeit, da die letzten Töne der Apostel kaum verhallt waren, und ihr Geist noch in den Christengemeinden kräftig wehte. Ueberdieß weichen die Neuerer in ihren Deutungen zu sehr von einander ab, als daß man glauben könnte, die Wahrheit sey von ihnen erst gefunden worden; die Wahrheit kann sich nicht widersprechen, weil sie nur Eine ist. —

Wenn es einmal ausgemacht ist, daß Petrus der erste, von Christus eingesetzte Primas der Kirche gewesen ist, so darf der Primat nirgends gesucht werden, als in der Kirche zu Rom; denn der Bischof dieser Kirche ist der Nachfolger des Petrus, folglich auch der Erbe seiner Gewalt nach den allgemein giltigen Maximen des Rechtes. Die Bischöfe von Rom waren auch Jahrhunderte lang im ruhigen Besitze des Primates, und es ist vor Photius Niemand eingefallen, ihnen denselben streitig zu machen; und diese Huldigung des christlichen Alterthums ist ein neuer Beweis, daß der Primat von dem Petrus auf die Bischöfe von Rom übergegangen sey. —

Die Klagen, welche man über die römischen Bischöfe anstimmt, sind entweder ungegründet, oder doch übertrieben; auf jedem Falle treffen sie nur den Mißbrauch, dem freylich auch der Primat, wie jedes

Ding in der Welt, ausgesetzt ist; aber Mißbrauch der Gewalt hebt, wie bekannt, die Gewalt nicht selbst auf, wenn diese übrigens rechtmässig ist.

In so fern der Primat eine zweckmässige Anstalt ist, muß die Vernunft ihn als möglich erkennen; in so fern derselbe durch Christus wirklich eingesetzt worden ist, muß sie denselben respectiren. Mehr braucht es wahrlich nicht, um die Vernunftmässigkeit des Katholicismus auch in dieser Hinsicht einzusehen, um die es uns hier zu thun ist. —

Vierte Abtheilung.

Consequenz des Katholicismus.

1.

Der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung und an ein bewährtes, vollgiltiges Ansehen als Mittel zur zuverlässigen Einsicht in die ganze Offenbarung ist die Basis des Katholicismus; ist man einmal darüber im Reinen, so kann nur die Frage mehr seyn, ob irgend eine Lehre, die man für katholisch ausgiebt, wirklich von Gott geoffenbart worden sey, und von der Kirche als göttliche Wahrheit erkannt und vorgetragen werde.

Wir haben bis jetzt die Gründe entwickelt und geprüft, auf welchen der Glaube des Katholiken an eine unmittelbare Offenbarung und an eine beglaubigte Auctorität beruht; wir glauben nicht den Vorwurf befürchten zu müssen, daß wir alten Unsinn, mit einem geheimen, von uns erst entdeckten Sinne legirt, geprediget haben, — es wäre denn, daß man Glauben überhaupt für Unsinn halten wollte, wenn auch noch so viele Gründe dazu vorhanden sind. Die von uns angeführten Gründe müssen jedem Unbefangenen einleuchten, und ihn zum Glauben bestimmen; Glauben ist in diesem Falle der Regel der Vernunft gemäß handeln, einer Regel, die in allen ähnlichen Fällen zum allgemeinen Grundsatze taugt. — Wir dürfen also annehmen, daß der Katholicismus in seiner Basis fest stehe, und sich mit der Philosophie wohl vertrage, so fern man unter Philosophie das versteht, was sie ist, oder

seyn soll — Liebe zur Wahrheit; nicht ein geschlossenes System von subjectiven Meynungen und Ansichten, das von einem Menschen den Namen hat, und seinen Erfinder gewöhnlich nicht überlebt. —

Es wäre nun zu zeigen, daß der Katholik nichts für einen Glaubenssatz (Dogma) halte, was nicht erweislich von Gott geoffenbart worden, und von der Kirche als göttliche Wahrheit erkannt und vorgetragen wird, oder, daß die katholische Glaubenslehre lediglich auf der Auctorität Christi und seiner Kirche beruhe. Da man aber die Beweise dafür in jedem Lehrbuche der katholischen Dogmatik findet, so verweisen wir Kürze halber auf diese Lehrbücher, und beschränken uns hier bloß darauf, die Inconsequenzen nachzuweisen, welche unsere sogenannten Selbstdenker begehen, wenn sie uns über Christus und Christusreligion belehren; der Nachweis ihrer Inconsequenz wird der Beweis für die Consequenz des Katholicismus seyn. —

2.

Man macht die Vernunft auch zum Maßstab für den Inhalt der christlichen Religion — und dieß ist eine Inconsequenz; denn die christliche Religion ist kein Resultat menschlicher Speculation; sonst wäre sie ja keine Offenbarung; der Inhalt derselben ist also wenigstens nicht nothwendig in der Vernunft gegeben; auf keinem Falle darf man denselben a priori construiren; sondern muß ihn a posteriori kennen lernen. Es ist wahr, daß Gott nichts offenbaren kann, was wider die Vernunft ist; aber kann er darum nichts offenbaren, was über die Vernunft ist? So viel ist gewiß, daß der Mensch so Manches denkt, worüber die Vernunft, sich selbst überlassen, nicht Bescheid zu geben vermag. —

So ist es auch nichts weiter, als Mangel an Consequenz, oder absichtliche Verdrehung, wenn man

dem

dem Katholiken Vernunfthaß Schuld giebt, weil er von Gefangenehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens spricht. Die christliche Religion ist ihrem Inhalte nach, wie gesagt, von Gott gegeben, nicht aus der Vernunft genommen; es findet also bey derselben nur ein Glauben, kein strenges Wissen statt; aber dieser Glaube ist vernünftig, wie wir oben in dem Artikel "Offenbarung" §. 15. gezeigt haben, und steht im Grade keinem Wissen nach. In diesem Falle nun unterwirft die nüchterne Vernunft sich selbst dem Glauben, oder Glauben und vernünftig Denken fallen in Eins zusammen. Gegen diese Unterwerfung, oder, was Eines ist, gegen diese Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens ist also mit Grund nichts einzuwenden; folglich hat es auch mit dem Vernunfthaß, den man dem Katholiken Schuld giebt, nichts auf sich. Wann wird man einmal aufhören, dem Katholiken durch abgedroschene, hundertmal widerlegte Einwendungen zu necken!

3.

Neulich ließ sich Einer unser Selbstdenker so verlauten: "Die Beseligung hängt keineswegs vom Dogmenglauben ab." — Welche Inconsequenz! Wenn die christliche Religion, wie wir voraussetzen, mehr, als blosse Vernunftwahrheiten enthält, so muß Gott wollen, daß die Menschen die übernatürlichen Wahrheiten eben so vollständig, als richtig einsehen; sonst hätte er sich umsonst geoffenbart. Daraus entspringt für den Menschen eine besondere Pflicht — die Pflicht, zu glauben; jede Pflicht aber hängt mit der Beseligung des Menschen innigst zusammen, und kann nicht übertreten werden, ohne daß zugleich die Seligkeit gefährdet wird. Christus hat auch offen erklärt, daß die Beseligung vom Dogmenglauben abhänge. Mark. XVI, 16.: "Wer glaubt ... wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden;" daß aber hier vom Dogmenglauben, und von keinem andern

die Rede sey, erhellt aus dem unmittelbar Vorhergehenden: "Gehet hin, und prediget das Evangelium aller Kreatur." — Und ist denn der Glaube an Gott etwas anders, als ein Dogmenglaube? Wer wird aber sagen, daß man Gottes Daseyn abläugnen dürfe, ohne der Seligkeit verlurstig zu werden? Wenn die Liebe zur Seligkeit nothwendig ist, so ist darum der Glaube nicht entbehrlich; Beyde verhalten sich zu einander, wie Gesinnung und That; aus dem Glauben kömmt die Liebe; Liebe bewährt den Glauben; Glaube, durch Liebe thätig, ist der Grund der Beseligung. —

4.

Eben so paradox, aber auch eben so inconseqent, als die vorhergehende Behauptung, ist auch folgende, die vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte zu lesen war: "Die christliche Dogmatik muß Lehre Christi, nicht Lehre von (de) Christus seyn... Die beste Christologie wäre eine Art von Mythologie." — Es ist wahr, daß die Uebernatürlichkeit einer Offenbarung nicht nothwendig auf die Uebernatürlichkeit der Person, durch welche die Offenbarung geschehen ist, führe; aber wie! wenn diese Person sich selbst als ein übernatürliches Wesen ankündet, und für ein solches angesehen seyn will; kann man hier den Glauben an die Uebernatürlichkeit der Person von dem Glauben an die Uebernatürlichkeit der durch sie geschehenen Offenbarung trennen, ohne diesen selbst zu zerstören? Das ist nun der Fall bey der christlichen Offenbarung. — Christus hat die Uebernatürlichkeit seiner Person oft und nachdrücklich ausgesprochen, und den Menschen den Glauben an diese eben so, wie den Glauben an Gott und andere übernatürliche Wahrheiten zur Pflicht gemacht; die Christologie d. i. die Lehre von Christus ist also auch Lehre Christi, und folglich auch ein wesentlicher Theil der christlichen Dogmatik. —

Eine ähnliche Inconsequenz, wie die eben angeführte, begeht Herr v. Weiller, wenn er in der bekann-

ten Rede behauptet, daß Alles, was Christus ausser den Fundamentalartikeln "Gott, Tugend, Unsterblichkeit" gelehrt hat, nur schwerer zu deutende Ahnungen seyen, welche von ihm selbst in eine zweyte Linie gestellt sind. Wir sind herzlich zufrieden, daß man der Zeit Christus frey von jeder ausserhistorischen, erdichteten oder ergrübelten Einmischung zeige; sind aber weit entfernt, Alles, was der Katholicismus ausser Gott, Tugend und Unsterblichkeit noch lehrt, für ausserhistorische, erdichtete oder ergrübelte Einmischung, oder auch nur für minder wichtige Ahnungen zu halten; wir geben gerne zu, daß man den Christus der Geschichte von dem irgend einer blossen Theorie unterscheiden müsse; läugnen aber, daß der Christus der Katholiken ein Christus einer blossen Theorie sey, und haben dazu gute Gründe. —

Die Frage, was in der christlichen Religion wesentlich oder ausserwesentlich sey, kann nur Christus allein entscheiden, der sie gegeben hat; ihn müssen wir also zuvörderst darüber vernehmen. Nun aber hat Christus eben so bestimmt und ausführlich seine göttliche Natur und vollkommene Gleichheit mit Gott dem Vater; die Selbstständigkeit des heil. Geistes; die Erlösung des Menschengeschlechtes durch seinen Tod; das Daseyn der Erbsünde, und die Nothwendigkeit der Gnade; die übernatürliche Kraft der Sakramente; die Auferstehung der Todten; die Ewigkeit der Höllenstrafen ꝛc. ausgesprochen, als das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Tugend. Es ist schon an sich nicht wahrscheinlich, daß ein Lehrer, wie Christus, Ahnungen ausgesprochen habe, die schwer zu deuten sind, und also leicht mißverstanden werden können; er giebt aber auch nicht den leisesten Wink, daß man die oben angeführten Lehren für minder bedeutende

Ahnungen ansehen, und in eine zweyte Linie zurücksetzen dürfe. So viel ist gewiß, daß sich diese Lehren eben so strenge beweisen lassen, als die Fundamentalartikel "Gott, Tugend, Unsterblichkeit", und in jedem Lehrbuche der katholischen Dogmatik erwiesen sind. Daß der Katholik die Worte Christi dollmetscht, die Folgesätze daraus entwickelt, und sie in eine gewisse Ordnung (System) bringt, wird hoffentlich Niemand für ausserhistorische Einmischung, für eine Verunstaltung des historischen Christus halten wollen; denn dieß bringen die ursprünglichen Gesetze des Denkens mit sich, die auch bey der Geschichte ihre Anwendung finden und finden müssen, wenn die Kenntniß derselben vernünftig seyn soll. Ja, da die christliche Religion auf das lebendige Wort Christi und der Apostel, und auf die mündliche Ueberlieferung der Kirche gegründet ist, so wäre der fortwährende und allgemeine Glaube der Kirche, respective der mit dem Primas vereinigten Vorsteher der Kirche, allein ein vollgiltiger Beweis, daß jene Artikel von Christus geoffenbart, und dem Christenthume wesentlich seyen. Es ist grundfalsch, daß diese Artikel nicht unmittelbar in das moralisch-religiöse Leben eingreifen; sie sind mit den Zwecken der Heiligkeit innigst verbunden; machen eigentlich den Charakter der christlichen Religiosität aus, und erheben das Christenthum über eine bloß philosophische (rationalistische) Religionslehre. Sieh den Artikel "Offenbarung" (§. 16.)

Man mag es immerhin Theologey nennen, daß der Katholik ausser den Fundamentalartikeln "Gott, Tugend, Unsterblichkeit" auch noch andere für wesentlich erkennt; damit ist die Sache nicht abgethan. Christus hat sich mehr verstehen lassen, als Hr. v. W. meynt; er hat sich anders gegeben, als Hr. v. W. ihn uns giebt; sagen, Christus sey einer unermeßlichen Deutung fähig, heißt dem wirklichen Christus einen

idealen unterschieben, aus dem man machen kann, was man will. —

Daß die Anhänger der widersprechendsten Systeme in Hinsicht auf die Artikel "Gott, Tugend, Unsterblichkeit" einig sind, ist eben kein Wunder; denn wenigere Artikel kann doch kein Mensch annehmen, der noch Religion haben will. Indeß sind selbst diese wenigen Artikel nicht allen Menschen einleuchtend; es hat zu allen Zeiten Gottesläugner, Materialisten, Epikuräer gegeben, und wird sie geben. Das Zusammenfallen mancher religiösen Scheidewand, das Zurücktreten vieler Unterscheidungslehren in eine zweyte Linie beweist eben nicht, daß man im XIX. Jahrhundert Christus besser kenne, richtiger verstehe, als im III.; sondern nur, daß man gleichgiltiger gegen Religion und religiöse Wahrheit geworden ist. — Die Menschen vereinigen sich darin, daß sie nichts glauben. —

5.

Herr v. Weiller verwirft die gemeine Ansicht, daß man mit den heiligen Urkunden oder ihren Auszügen an den Verstand rücken, und ihn dieselben lesen, memoriren und verstehen machen müsse; er giebt aber zu, daß das erregende Wort von Aussen kommen könne. Ist das nicht ein Widerspruch?

Ja, der Glaube muß von Aussen angeregt werden, und eben darum sind Katechismen und Glaubensformeln nothwendig; diese enthalten das erregende Wort. Man mag immer dieselbe Wahrheit mit andern Worten sagen; aber darum verschlägt es der Wahrheit nichts, wenn sie in eine Formel gebracht wird; ja positive Wahrheiten werden richtiger aufgefaßt, und treuer bewahrt, wenn auch der Ausdruck von der rechtmässigen Auctorität fixirt, und so das Wort eben so wenig, als die Sache den wandelbaren Einzel-

meynungen überlassen wird. Daß man die Glaubenslehre auch recht auslegen, das Heilige auch heilig deuten müsse, versteht sich von selbst. Es haben dieß die Katholiken auch jeder Zeit gethan; nie hat man, wie Hr. v. W. vorgiebt, ein Inventar von überschwenglichen Wahrheiten entworfen, und es dem Verstande zur blinden, immerhin kalten Anerkennung vorgelegt; immer hat man sich eben so sehr gegen die Ketzereyen des Herzens, als gegen die des Kopfes erklärt. Ich berufe mich hier auf eben jene Männer, auf welche Hr. v. W. selbst hinweißt — auf einen Vincenz von Paul, einen Thomas Morus, einen las Casas, einen Bruder Come, einen Pascal, einen Fenelon; diese und tausend andere grosse Männer aus den Katholiken haben die Lehren, welche ihnen eine so edle Gesinnung einflößten, aus dem Katechismus geschöpft. Wenn also Torquemada einen andern Begriff von Gott hatte, als Fenelon; wenn Ravaillac sich durch die Abendmahlsfeyer zum Meuchelmorde seines Königs stärkte, so ist der Katechismus wahrlich nicht Schuld daran.

Es ist also auch nicht zu entschuldigen, wenn Jemand daher die Gründe zur Rechtfertigung der Frivolität genommen haben sollte; solche Verirrungen sind zu bedauern, nicht aber dem Katholicismus aufzurechnen, der weder den Glauben des Torquemada für den seinen erkannt, noch das Verbrechen des Ravaillac gutgeheissen hat. Indeß bin ich überzeugt, daß die Frivolität ihre Rechtfertigungsgründe jeder Zeit daher genommen habe, wo sie dieselbe jetzt noch hernimmt — aus dem bösen Schatze des bösen Herzens; man haßt den Katholicismus, weil er dem Stolze und der Lüsternheit des menschlichen Herzens so wenig zusagt, und um diesen Haß wenigstens scheinbar zu rechtfertigen, dichtet man demselben ungereimte, oder gar gottlose Lehren an, oder verwechselt die

Meynung der Schule mit der Lehre der Kirche; die überspannten Begriffe einzelner excentrischen Köpfe mit dem allgemeinen Glauben der Katholiken. Bey Manchen mag auch der Fall seyn, daß er lästert, was er nicht versteht; wenigstens lernt man den Katholicismus nicht aus solchen fingirten Glaubensbekenntnissen kennen, wie jenes ist, das Hr. Dr. Wachler in seinen theologischen Annalen (November 1819) anführt, und der Redacteur des Oppositionsblattes in einer Beylage zu Num. 91. (J. 1820.) auftischte.

6.

Man glaubt, die christliche Religion vervollkommnen zu können, und zwar ins Unendliche — und das ist abermal eine Inconsequenz. Reinmenschliche Wissenschaften mögen immer zum Vollkommnern fortschreiten; bey der christlichen Religion ist es umgekehrt; sie ist keine menschliche Erfindung; sie ist eine Offenbarung der Gottheit, und als solche schon vollkommen bey ihrem Ursprunge; oder was wäre das für eine Offenbarung, die von den Menschen verbessert werden müßte? Die Aufklärung besteht in Hinsicht auf die christliche Religon lediglich darin, daß man sie immer in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollständigkeit darstellt, und sich davon auf keine Weise läßt.

Mit dieser Art von Aufklärung aber hat man bey den Katholiken nicht auf das XIX. Jahrhundert gewartet; man hat zu allen Zeiten die Schrift gelesen, die Religion geprüft, den Aberglauben bekämpft, wie die zahlreichen Schriften der Kirchenväter aus allen Jahrhunderten beweisen. Diese Männer, die an Scharfsinn und Fleiß wenigstens keinem Exegeten unsers Jahrhunderts nachstehen, haben dieses voraus, daß sie von den Umständen der Offenbarung um so besser unterrichtet seyn mußten, je näher sie dem Zeitpunkte waren, da sie geschah; und daß sie die heili-

gen Urkunden um so richtiger dollmetschen konnten, je weniger die Sprache, in welcher jene Urkunden geschrieben sind, verfallen und zweydeutig geworden war. Wenn also die Exegese der Unsrigen von jener der Väter abweicht, so folgt daraus nicht, daß die Väter eine andere, als die grammatisch-historische hatten; sondern nur, daß unsere Exegeten sich eine eigene Grammatik und Geschichte schaffen, d. i. ihre Ansichten dem Evangelium unterschieben. Oder wer wird denn glauben, daß man bis auf Hrn. Brettschneider statt der Christusreligion ein Hirngespinnst festgehalten habe? Der Himmel mag immerhin noch Vieles zum Sehen darbiethen; aber die göttlichen Dinge sind keine Sterne; was davon zu entdecken ist, ist längst schon entdeckt. (Sieh den Artikel "Offenbarung" §. 17.)

7.

Es ist nichts mehr zu wünschen, als eine gründliche Kenntniß der christlichen Religion. Aber darum, weil man viele Worte darüber zu machen weiß, ist man noch nicht gründlich; ich gebe hier einige Phrasen zum Besten, und überlasse es einem Jeden, selbst zu entscheiden, ob er dadurch klüger werde: "Die Zeit will eine lebendige Religion, in welcher sich der Geist des Menschen auch mit seinen zartesten Kräften bewegen könne... Man zeige Christus in seiner Unermeßlichkeit, womit er in lebendigem Worte und lebendiger That auftrat.. Das Christenthum hat sein eigentliches Wesen nur im Geistigen. Aus den Tiefen des Geistes Gottes kommend, und tiefes geistiges Leben bringend, muß es in die Tiefen des Menschengeistes eindringen, und da seine verborgensten und geistigsten Kräfte aufrufen.... In die allertiefste Tiefe unsers Wesens dringt das Christenthum ein... Der Geist des Menschen hat sich seine nächste Umgebung immer erst durch sein eignes Wirken zu machen.... Das unendliche Herz in den

Abgründen seiner heiligen Liebe und Ehrfurcht suche die unendliche zu erfassen, suche der himmlischen in dem Himmel seiner Tugenden eine nährende und schützende Heimath zu bereiten.... Die Religion erhebe sich lediglich aus dem heiligen Instinkte unsers edelsten Selbstes... sie wachse nur aus unserm Innern, aus unserm Innersten hervor, um auch wieder in unser Inneres, in das tiefste hinein zu wachsen u. s. f." Mit solchen hochtrabenden und dabey nichtssagenden Phrasen sind unsere philosophischen und theologischen Schriften reichlich durchwebt; die ganze Wissenschaft unserer Philosophen und Theologen läuft am Ende auf die unselige Kunst hinaus, Worte und Nebel zu machen. —

Die Lehren des Christenthums sind bey aller Erhabenheit doch so einfach und klar, daß sie von Jedermann leicht verstanden werden können, der sich ihnen aufmerksam und unbefangen nähert. Man hat sie auch in der Regel immer verstanden, und sich bemüht, dieselben im Leben darzustellen, das heißt, man war gründlich in der Religion, ohne sich sonderlich zu bekümmern, ob sie durch das Herz in den Kopf oder durch den Kopf in das Herz gekommen sey. Ja wenn Gottesliebe, Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Großmuth Beweise einer gründlichen Religionskenntniß sind, so hat keine Zeit weniger Anspruch auf Gründlichkeit, als die unsrige; sie hat die Tugend nur im Munde; das Herz weiß so wenig davon, daß vielleicht Frivolität, Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit, Falschheit, Eigennutz nie herrschender waren.

8.

Daß die katholische Kirche alle andern Kulte proscribire, die Ehen mit Ketzern verabscheue, gegen die Verträge, die ihrem Interesse nachtheilig sind, protestire, kann nur den befremden, der alle Religionssysteme für gleich erweislich hält, oder

gegen Religion überhaupt gleichgiltig ist. Die Kirche der Katholiken hält ihren Kultus für den wahren, d. i. für den von Christus vorgeschriebenen; sie muß also alle andern Kulte, in so ferne sie mit dem ihrigen im Widerspruche stehen, für falsch ansehen. Um consequent zu seyn, muß sie also auch wenigstens in theoria diese Kulte verwerfen, und sich auf alle Weise dagegen verwahren; oder wer sollte denn einen falschen Kultus gutheissen, oder gegen das Umsichgreifen desselben gleichgiltig seyn dürfen? Es muß in dieser Hinsicht Krieg in der Relion seyn; Toleranz wäre in diesem Falle Verrath an der Wahrheit. —

Dieser Krieg gilt indeß nur den Meynungen, nicht den Personen; die Waffen sind nur Gründe; so wenig der Katholik gleichgiltig ist gegen Wahrheit und Irrthum, so schonend ist er gegen Irrende; er ist weit entfernt, sie zu hassen oder gar zu verfolgen, weil er wohl weiß, daß mannigfaltige Umstände auf die Denkart eines Menschen einwirken können, und wirklich einwirken, und daß das Herz nicht immer die Quelle des Irrthumes sey; er übt Toleranz im besten Sinne des Wortes. Die Protestationen gegen die Ehen mit Ketzern, nachtheilige Religions-Friedensverträge u. s. w. sind blosse Erklärungen, daß man den Irrthum, weil man ihn duldet, darum nicht billige; die Anhänger der andern Kulte werden dadurch so wenig beeinträchtiget, als die Türken bisher dadurch beeinträchtiget worden sind, daß der Kaiser von Oestreich unter andern den Titel "König von Jerusalem" führt. Wenn der Federkrieg hie und da in einen Krieg der Gemüther ausartet, so ist dieß als ein Exceß anzusehen und zu bedauern; indeß vergilt der Katholik gewöhnlich nur Gleiches mit Gleichem, und man darf in der Regel annehmen, daß, wenn er sich über die Schranken einer bescheidenen Vertheidigung hinausreissen läßt, feindselige Angriffe von

Seite der Gegner vorausgangen seyen, und dann muß man sagen:

"Iliacos intra muros peccatur, et extra." —

Es ist sehr zu wünschen, daß die verschiedenen Religionspartheyen sich einander nähern; aber es kann dieses nur auf Einem Wege geschehen, wenn nämlich die, welche sich bisher durch Phantome von dem Katholicismus abhalten ließen, diese Blendwerke böser Geister zerreissen, und uns die Hände geben wollen. Der Katholicismus ist heute und gestern derselbe, er ändert sich nicht, und wollte er kapituliren, so hörte er eben darum auf, Katholicismus zu seyn. Es kehren auch von Zeit zu Zeit Leute von den andern Religionspartheyen zum Katholicismus zurück; nicht, weil sie glauben, daß die Entgegensetzung nicht sonderlich tief eingreife; sondern, weil sie einsehen, daß kein hinreichender Grund zur Entgegensetzung da gewesen sey; ja es ist nicht zu zweifeln, daß noch viel Mehrere zurückkehren würden, wenn sie die Blendwerke zu durchschauen vermöchten, womit böse Geister sie schrecken. — —

9.

Noch wird dem Katholiken übel gedeutet, daß er seine Religion die seligmachende und wohl gar die alleinseligmachende nennt. Indeß kann er dieses mit allem Rechte, und es ist nichts weiter, als Mangel an logischer Strenge, wenn man dem Katholicismus das Prädikat "Seligmachend" streitig machen will. Unstreitig beseliget die Wahrheit; da nun der Katholicismus göttliche Wahrheiten umfaßt, so muß die Lehre desselben um so beseligender seyn, je erhabener die Wahrheiten sind, welche sie umfaßt. Von dieser Art des Seligmachens ist aber keine Rede.

Die Wahrheit heißt beseligend, nicht so fast, weil sie Seligkeit, als vielmehr die Anweisung zur Se-

ligkeit ertheilt; nun aber ist die christliche Religion vorzüglich eine Anweisung zur Seligkeit; also heißt sie auch mit Recht seligmachend. Ja da Gott selbst es ist, der durch Christus die Menschen zur Seligkeit angewiesen hat, so ist, streng genommen, die christliche Religion die alleinseligmachende; denn wenn jede andere Religion eben so gut zur Seligkeit anweist, oder selig macht, als die christliche, so hat Gott zum wenigsten ein Wunder verschwendet, als er sich durch Christus offenbarte, um die Menschen unmittelbar zur Seligkeit anzuweisen. —

Daraus, daß die christliche Religion die seligmachende und die alleinseligmachende heißt, folgt indeß nur so viel, daß es in Hinsicht auf Seligkeit nicht Einerley sey, ob man sich zum Christenthume, oder zu irgend einer andern Religion bekenne; nicht aber, daß alle, welche die christliche Religion, auch ohne ihre Schuld, nicht bekennen, verdammt werden. Der Katholik giebt also gerne zu, daß Gott den Braminen eben so, wie den Römer-Christen anhöre, wenn der Bramine anders nicht weiß, daß die Art, auf welche der Römerchrist Gott dient, von diesem selbst bestimmt worden; er glaubt gerne, daß Gott auch an dem Guten Freude habe, das einem Heiden entsprießt, und daß es ihm nicht völlig Eins sey, ob der Heide ein Titus oder Thersites sey, wenn dem Heiden die göttlichen Wahrheiten der Christusreligion ohne seine Schuld unbekannt bleiben; der Katholik giebt aber nicht zu, und dieß aus Consequenz, daß man der Religion des Brama oder dem Heidenthume huldigen könne, obschon man Gelegenheit hat, die christliche Religion kennen zu lernen, ohne der Seligkeit verlurstig, d. i. verdammt zu werden. Nichts kann ungereimter seyn, als zu sagen:

"Ich glaube, daß du (Gott) nur auf Einer Bahne
Den Geist der Menschen zur Erkenntniß rufst;
Allein ich weiß, daß du im Oceane
Des Sternenlichts auch manchen Irrstern schufst." *)

10.

Die Rationalisten thun sich sehr viel zu Gut darauf, daß sie in dem grossen Buche der heiligen Natur lesen; daß sie den Bau der schönen weiten Welt für Gottes größtes Wunder gelten lassen; daß sie für den Tempel Gottes die Welt und für den liebsten Altar desselben das Herz des Menschen halten. — Gerade, als wenn der Christ anders in diesen Stücken dächte, oder als wenn die unmittelbare Offenbarung Gottes mit der mittelbaren desselben durch die Natur im Widerspruche stünde. Der Christ ist innigst überzeugt, daß Gott auch durch die Natur mit ihm spricht; er versäumt aber darum nicht, Gottes Wort auch in der Bibel zu lesen, um so weniger, als in dem Buche der Natur Vieles nicht zu lesen ist, was er wissen möchte. Der Christ bekennt recht gerne, daß der Bau der Welt ein grosses Wunder Gottes sey; aber er glaubt auch, daß Gott noch andere Wunder wirken könne und gewiß auch wirke, wenn dadurch ein würdiger Zweck erreicht wird. Der Christ theilt vollkommen mit dem Rationalisten die Ansicht, daß die Welt Gottes Tempel, das Menschenherz sein Altar sey; aber eben darum, weil Gott selbst sich einen Tempel in seiner Welt und einen Altar in dem Herzen des Menschen erbaut hat, glaubt der Christ, daß auch andere, von Menschenhänden erbaute Tempel und Altäre ihm nicht unangenehm seyn können, und hält es für Pflicht, auch in diesen Tempeln und auf diesen Altären dem Herrn der grossen, schönen Welt seine Huldigung darzubringen.

*) Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Mannes.

Vernunft und Offenbarung schließen einander nicht aus; beyde zusammen bringen uns der Wahrheit näher. Da, wo die Vernunft mit ihren Blössen nicht hinreicht, fängt das Gebieth der Offenbarung an; an die Stelle des Wissens tritt Glauben, das aber, wie schon bemerkt worden ist, keinem Wissen nachsteht. Erbärmliche Philosophie, die sich nicht erkühnt, mehr zu denken, als was man sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken kann! So wenig Gott den regen Geist uns zum blossen Glauben gegeben hat, eben so wenig hat er uns denselben gegeben, daß er alle Wahrheit aus sich selbst schöpfe; ja der menschliche Geist bringt es bey aller Regsamkeit nicht zum Wissen, es sey denn, daß er zuvor glaube. Gott hat uns Vernunft und Glauben gegeben, und diesen Führern gemeinschaftich unser geistiges Leben und all unsere Erkenntniß anvertraut. So wenig Gott sich widersprechen kann, so wenig wird die Vernunft, wenn sie ihre Schranken kennt, das je niederstürzen, was wir glauben; und der Glaube, wenn er rechter Natur ist, nimmer das verdammen, was wir wissen. Der Katholik wenigstens weiß sein Wissen recht gut mit seinem Glauben zu vereinigen; seine Religion ist selbst in den Geheimnissen noch dämmernd. — —

11.

Der Christ braucht also auch nicht den Verstand zu verklagen; er traue demselben nur nicht mehr zu, als er zufolge seiner beschränkten Natur zu leisten vermag; er hat keinen andern Kampf zu kämpfen, als den gegen das böse Herz, welches den Verstand besticht, und in sein Interesse zieht; er hat nur zu bethen, daß ihm Gott den stolzen Wahn benehme, als könne er alle Wahrheit aus seiner Vernunft hervorlangen, der ihn hindert, sich zum Glauben herabzulassen. Wie schwer wird es doch

den Sterblichen, das Rechte zu treffen! – Während die supranaturalistischen Ultra blinden Glauben fodern, gehen die Rationalisten so weit in der Liberalität, daß sie auch den vernünftigen Glauben verwerfen. Wie lange wird man noch die zwey schönsten Gaben des Himmels — Vernunft und Offenbarung — einander feindlich gegenüber stellen, die ihrer Natur nach einander befreundet sind, und nur in Harmonie den höhern Bedürfnissen der Menschheit abhelfen können?

12.

Uebrigens bemerken wir noch, daß es nur Einen Katholicismus gebe. Dieser Eine Katholicismus ist eben der, welcher Jesus Christus für einen unmittelbaren Gesandten Gottes, den Bischof von Rom für das Oberhaupt der sichtbaren Kirche und das Urtheil aller unter dem Oberhaupte vereinigten Bischöfe für die Regel seines Glaubens hält; der sich um die Gottheit Jesu Christi, den Sündenfall und die Verdorbenheit der menschlichen Natur, um die Erlösung und Versöhnung durch den Gottmenschen und die übernatürliche Heiligung als um seine Angel dreht. Dieß ist der reine Katholicismus; so hat er sich in der Lehre der Väter und in dem Beyspiele der trefflichsten Menschen stets angekündet; so liegt er in den Symbolen vor; so findet ihn jeder Unbefangene in der Forschung; jede andere Religionslehre, welche jene Artikel umgeht, mag zwar rein seyn, aber katholisch ist sie nicht. —

Zu diesen Katholicismus haben sich die herrlichen Menschen: Vincenz von Paul, Thomas Morus, las Casas, Bruder Come, Paskal, Fenelon bekannt.

Diesen Katholicismus wünschen in unsern Tagen alle Freunde des Guten und Wahren wieder herrschend

zu sehen, nicht aus Liebe zum Alten, sondern aus inniger Ueberzeugung, daß derselbe in seinem Wesen eben so mit der Vernunft übereinstimmend, als in seinen Wirkungen für die Menschheit wohlthätig sey, und nie durch den Uebermuth falscher Aufklärer so tief hätte herabgesetzt werden sollen. —

Man wird mit gerechtem Unwillen erfüllt, wenn man Dinge liest, wie folgende: "Die Zeit strebt nicht nur überhaupt nach Glauben; sondern nach einem gerechtfertigten und bestimmter gedeuteten. Sogar der Aberglaube, dem sie dort und da wieder in die Arme läuft, darf sich ihr nicht, wie ehemals, gedankenlos darstellen. Er muß mit einem Gefolge wenigstens von abentheuerlichen Gedanken erscheinen. Deßwegen hüten sich die neuen Prediger alten Unsinns, diesen in ehemahliger Reinheit zu Markte zu bringen. Sie suchen ihn zuvor mit irgend einem geheimen Sinn, den erst sie entdeckt haben wollen, zu legiren. Mit blosser unbedingter Auctorität wird jetzt nichts mehr ausgerichtet. Man bedarf überall der Gründe, selbst um grundlosen Behauptungen Eingang zu verschaffen. Und meistens dürfen diese Gründe nicht einmal vom gewöhnlichen Schlage seyn. Erst wenn sie sich durch ein neues Gepräge auszeichnen, thun sie ihre Wirkung. Daher die seltsamen Verwandlungen, in welchen die citirten Gespenster der Vorwelt jetzt wieder zu erscheinen beginnen. Ehemals wandelten diese Gestalten treuherzig in ihrer Nacktheit herum; jetzt sind sie in allerley Putz gehüllt. Sonst fiel es dem Köhlerglauben nicht ein, seine Blindheit zu verheimlichen; jetzt will er sich das Ansehen geben, als sähe er ohne Augen besser, denn mit ihnen. Sonst war das Grübeln in Religionssachen verboten, und damit am Ende. Jetzt soll es selbst wieder weggegrübelt werden. Sonst huldigte man dem Ungereimten aus herkommlicher Resignation auf Vernunft; jetzt huldigt man ihm aus Respect für die erstgemachte Entdeckung, daß das Ungereimte das wahrhaft Vernünftige sey." *) Möchte

*) Herr v. Weiler in der angeführten Rede V.

Möchte uns doch Herr v. W. die neuen Prediger alten Unsinns genannt; möchte er den geheimen Sinn, womit jener Unsinn legirt werden soll, angedeutet; möchte er den Aberglauben, dem die Zeit hie und da wieder in die Arme läuft, bezeichnet haben! Es ist dieß schlechterdings nothwendig, um urtheilen zu können, ob und in wie ferne jene harten Beschuldigungen Grund haben. Wir versichern Herrn v. W., daß wir den Katholicismus so, wie wir ihn lehren, in allen christlichen Jahrhunderten nachweisen können; daß wir die Lehren desselben in keinen andern Putz hüllen, als den, womit Christus und die Väter sie umgeben haben; daß wir uns die Vernunftmässigkeit unsers Glaubens gegen Jedermann zu vertheidigen getrauen. Wir glauben auch dafür bürgen zu können, daß jene Männer, welche dem Katholicismus das Wort reden, nur die von Christus vorgetragene, von den Vätern gedeutete, und mit der Vernunft übereinstimmende Religion im Auge haben. —

Sollte aber Herrn v. W. auch der Glaube an die Gottheit Jesu, an eine Erbsünde, an die Erlösung und übernatürliche Heiligung — kurz, Alles, was über die Artikel "Gott, Tugend, Unsterblichkeit" hinaus ist, Unsinn seyn, so müssen wir uns freylich auch unter die Prediger des Unsinns zählen lassen; grämen uns aber nicht sonderlich darüber, weil wir überzeugt sind, daß der vorgebliche Unsinn ächt-christliche Wahrheit sey. —

Schluß.

Ich habe dieses nicht geschrieben, um andere Religionspartheyen zu bekriegen; ich lasse, wie ich gleich anfangs gesagt habe, gerne Jeden seinen Weg gehen; ich wollte nur den Katholicismus, zu dem ich mich aus Ueberzeugung bekenne, vertheidigen, und ihm zum wenigsten Duldung im Reiche der Philosophie verschaffen. —

Ich sage "Duldung"; denn es ist dahin gekommen, wenigstens in unserm teutschen Vaterlande, daß man gegen den Katholiken selbst jene Achtung bey Seite setzt, die man den Moslemen nicht versagt. Alle Partheyen, wenn sie übrigens noch so sehr von einander abweichen, vereinigen sich wenigstens darin, daß sie die Katholiken verachten und kränken; man beobachtet ängstlich jeden Schritt derselben; ahnet allenthalben schändliche Umtriebe; ermahnet zur Wachsamkeit und zum Widerstand gegen sie, nicht anders, als gegen eine Rotte verworfener Menschen, die sich gegen die Wahrheit und Tugend verschworen haben, und im Finstern schleichen. — Daß der Katholik nicht aufgeklärt und ächt from seyn könne, ist den Nichtkatholiken eine ausgemachte Sache, und die Gemässigtesten aus ihnen sehen mit einer Art von Mitleid auf ihn als auf einen Menschen herab, der auf einer niedrigen Stufe der intellectuelen und moralischen Bildung steht. Sonderbar ist es, daß man auch solchen Männern, deren Gelehrsamkeit und Tugend früher allgemein anerkannt war, den Ruhm von Beyden streitig macht, und sie in

die Kategorie der Finsterlinge, Schwärmer ꝛc. herabsetzt, so bald sie zum Katholicismus übergehen. Nichts vermag die Convertiten zu schützen gegen das Verdammungsurtheil ihrer ehemaligen Glaubensgenossen. Die empörende Behandlung des Grafen Stolberg ist noch in zu frischem Andenken, als daß ich darauf hinzuweisen brauchte. —

Wenn der Katholik nicht so viele Gründe für seinen Glauben hätte, als er wirklich hat, so wäre eine solche Intoleranz gegen ihn nicht zu billigen; denn es handelt sich hier um die Freyheit des Gewissens, und die Freyheit des Gewissens ist nach den Grundsätzen der Katholiken und Nichtkatholiken heilig und unverletzlich; oder sollte der Katholik allein in das Heiligthum seines Gemüthes verfolgt, und da von der Leidenschaft unter dem Vorwande der Aufklärung mißandelt werden dürfen?

Indeß beruht der Glaube des Katholiken auf sehr vielen und respectabeln Gründen. — Es kann a priori nicht bewiesen werden, daß eine unmittelbare Offenbarung unmöglich sey; es sind eben so viele, und eben so starke Gründe für, als gegen diese Möglichkeit da, und es ist wenigstens eben so philosophisch, eine solche Offenbarung anzunehmen, als sie zu verwerfen. Für die Wirklichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung sprechen ausser dem allgemeinen Glauben der Völker alte, ehrwürdige Urkunden. Der soll erst noch kommen, der diese Urkunden ohne Vorurtheil und Leidenschaft prüfen, und ihnen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit abspechen könnte. Es ist der Kritik im Verlaufe von Jahrhunderten nicht gelungen, etwas Erhebliches gegen sie aufzubringen. Laut dieser alten, ehrwürdigen Urkunden hat sich Gott wiederholt dem Menschengeschlechte auf eine ausserordentliche Weise geoffenbaret. Von der letzten und voll-

ständigsten dieser Offenbarungen liegen die Zeugnisse nicht bloß in der Bibel, sondern auch in weltkundigen Thatsachen vor: Millionen von Menschen halten in diesem Augenblick dafür, daß es einmal im Religiösen eine ausgezeichnete, eine in ihrer Art einzige Zeit gegeben habe, nämlich da, wo Jesus Christus in die Menschheit eintrat, und mit göttlicher Kraft eine neue Welt von der alten schied; sie glauben, daß die Gottheit in ihm sich in ihrer Fülle geoffenbaret habe, und erweisen ihm göttliche Ehren; weder die Länge der Zeit noch sein schimpflicher Tod war vermögend, die Verehrung gegen ihn zu schwächen; selbst die Ungläubigsten geben zu, daß die Vorsehung an die Erscheinung des Lehrers von Nazareth wohlthätige Wirkungen geknüpft habe. Noch bestehen unter uns Institutionen, die allgemein ihm zugeschrieben werden, und, was noch mehr ist, diese Institutionen werden heilig gehalten, obschon sie für die Sinnlichkeit eben nichts Reitzendes haben. — Ist dieser so allgemein verbreitete, so andauernde Glaube, diese ungeschwächte Verehrung eines Gekreuzigten, diese treue Anhänglichkeit an seine zum Theil lästigen Institutionen nicht ein factischer Beweis dafür, daß Gott durch Christus sich dem Menschengeschlechte unmittelbar geoffenbaret habe? Oder ist es vernünftiger, den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung in und durch Christus, dessen Daseyn unter uns nun einmal nicht geläugnet werden kann, dem Ohngefähr zuzuschreiben, als ihn von einem welthistorischen Ereigniß abzuleiten? Nein! fama non oritur temere. —

Die christliche Offenbarung hat eine innere, stabile Tüchtigkeit, die Wahrheit, Moralität und Glückseligkeit zu befördern. Man gebe uns ein solches Kriegsheer, wie nach der Vorschrift Christi die Soldaten beschaffen seyn sollen; man gebe uns solche

Staatsbeamte, solche Ehegatten, solche Aeltern, solche Kinder, solche Herren, solche Knechte, wie sie die christliche Lehre haben will, und wir bürgen dafür, daß es um die Menschheit in jeder Hinsicht gut stehen werde. — Die Soldaten werden tapfer und edelmüthig, die Beamten gerecht und uneigennützig seyn; die Ehen werden heilig gehalten, und die Kinder gut erzogen werden; die Herren werden mit Milde und Schonung gebiethen; die Knechte willig gehorchen. Thorheit, Laster und Elend nehmen in dem Maße ab, als die Lehren des Christenthums von den Menschen befolgt werden. —

Ja wenn die christliche Offenbarung in Hinsicht auf die übernatürlichen Lehren falsch wäre, so müßte sie nichts desto weniger als höchst wohlthätig anerkannt werden; denn dadurch, daß Christus den Götzendienst verdrängt, die ersten Grundsätze aller Religion festgestellt, das Naturgesetz in vielfacher Hinsicht erläutert, und eine vollendete Tugend durch Wort und Beyspiel gelehrt hat, hat er der Menschheit einen wesentlichen Dienst erwiesen. —

Es ist vernünftiger Weise nicht zu zweifeln, daß Christus zur Erhaltung und Fortpflanzung der durch ihn geschehenen Offenbarung vorzugsweise das lebendige Wort gewählt und zu dem Ende ein bleibendes Apostolat auf Erden gestiftet habe. So wie die Apostel, aus den übrigen Gläubigen gewählt, und zu Einem Apostolate coordinirt, das Evangelium predigten, so sollten ihre Nachfolger, die Bischöfe, aus dem Volke gewählt, und zu Einem Episcopate vereiniget, in ununterbrochner Reihe die Völker lehren bis ans Ende der Welt; dabey sollte ihnen ein besonderer Beystand zu Theil werden, daß die Wahrheit im Allgemeinen den Sieg über den Irrthum erhalte. Dieß lehrt nicht undeutlich die Urkunde der christlichen Offenbarung, und der Glaube an ein sol-

ches Lehramt und oberstes Tribunal in Sachen der christlichen Offenbarung, der mit der Einführung des Christenthumes gleichzeitig ist, und nie ganz aufgehört hat, bestätiget es. Eben so wenig ist es zu bezweifeln, daß ein bleibendes Lehr- und Richteramt ein sehr zweckmässiges Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung einer positiven Religion sey. — Jeder Gläubige kann sich bey einer solchen Veranstaltung als von Christus selbst unterrichtet ansehen; die Offenbarungsschrift erhält dadurch erst ihre volle Beglaubigung, der todte Buchstabe derselben Geist und Leben; es kömmt Einheit, und eben darum auch Festigkeit in das Lehrgebäude der christlichen Religion. Ist es aber einmal ausgemacht, daß Christus aus mehrern zweckmässigen Mitteln zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Lehre Eines gewählt habe, so folgt nothwendig, daß die Menschen dieses Mittel anwenden müssen; das Christenthum als eine positive Religion anerkennen, und den von Christus eingesetzten Glaubensrichter verwerfen, wäre baare Inconsequenz. —

Die Einwendungen gegen ein unfehlbares Lehr- und Richteramt beruhen auf Vorurtheil oder Mißverstand. Die Bischöfe sind nur Zeugen der Offenbarung, nicht die Erfinder der Dogmen; die Auslegung der Offenbarungslehre ist nicht willkührlich, sondern von der Schrift und der Erblehre abhängend; das Urtheil über Orthodoxie beruht nicht auf rein menschlicher Auctorität der Bischöfe, sondern auf der Auctorität des sie leitenden Christus; in jedem Falle ist die Auctorität der Bischöfe nur der Grund, irgend eine Lehre der Religion für geoffenbart zu halten; der Grund, eine solche Lehre auch für wahr anzunehmen, ist und bleibt auch bey dem Katholiken Gottes unfehlbares Ansehen. Die dogmatischen Entscheidungen der Bischöfe verbiethen

den Christen nicht, die Lehre der Offenbarung selbst zu prüfen und auszulegen; sondern dienen nur dieser Prüfung und Auslegung der Einzelnen als Leitstern, daß sie nicht ihre subjectiven Ansichten der Offenbarung unterschieben, und auf Abwege gerathen. — Ist die Wahrheit schon nicht nothwendig auf Seite der Mehrern, so ist dieß doch der Fall bey den Bischöfen; weil die Mehrzahl zugleich der verständigere und edlere Theil ist, sowohl wegen der höhern Bildung, wodurch die Bischöfe zu ihrem Amte vorbereitet werden, als wegen des besondern Beystandes, den sie als bevollmächtigte Gehilfen der Apostel haben. Es ist also ganz in der Ordnung, daß die Privaten aus den Christen bey ihrer Prüfung und Auslegung der Offenbarung sich durch die dogmatischen Entscheidungen der Bischöfe leiten lassen, und ihr Urtheil über geoffenbarte Religion, wenn es mit jenem der gesammten Bischöfe im Widerspruche steht, diesem unterwerfen, um so mehr, als ja eine Offenbarung nie ein versiegeltes Buch seyn kann, am allerwenigsten für die, an welche sie zunächst geschehen ist. — —

Will man nicht den Worten Christi Gewalt anthun, und sich über den einstimmigen Glauben des ganzen christlichen Alterthums leichtsinnig wegsetzen, so muß man auch zugeben, daß Christus dem Petrus, und in diesem den Bischöfen von Rom, seinen Nachfolgern, ein grösseres Ansehen, als den übrigen Aposteln und Bischöfen, ihren Nachfolgern, verliehen habe. Dieser Primat ist eben so zweckmässig, als aus der Geschichte erweislich. Durch den Primas erhalten die einzelnen Bischöfe einen Vereinigungspunkt; der Glaube der Christen erhält eine Controlle; Abweichungen von der reinen Lehre werden da, wo sie sich zeigen, gerügt, und durch das überwiegende Ansehen unterdrückt; die allgemeinen Be-

rathschlagungen über christliche Glaubens- und Sittenlehre geleitet, die Beschlüsse zur Kenntniß der gesammten Christenheit gebracht, und für die Vollstreckung derselben gewacht; die zerstreute Kirche hat an dem Primas einen Vertreter ihrer Rechte, und Beförderer ihres Interesse. ——

In dem katholischen Lehrbegriff herrscht Einheit und strenge Consequenz; nicht so in den Symbolen der von den Katholiken getrennten Christen und der Rationalisten. Jene sind unter sich selbst entzweyt, und genöthigt, ohne Unterlaß an ihren Dogmen zu ändern; diese streiten noch über die Grundartikel des rationalistischen Symbolums, ohne daß Einer seine Auctorität geltend machen kann. — Gewiß! Gründe, welche die Vernunft respectiren muß, wenn sie nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen will. Eben darum aber, weil der Katholicismus auf respectabeln Gründen beruht, ist er auch vernunftmässig, und es hat sich folglich auch kein Mensch deßhalb zu schämen. ——

Was ist also von einem Manne zu halten, der bethet, daß ihm Gott entweder den (katholischen) Glauben, oder den Verstand nehmen soll? Mit welchem Rechte beschuldiget man die Katholiken des Obscurantismus? Wozu das Zettergeschrey über Proselitenmacherey, geheime Umtriebe u. s. f. wenn Jemand zum Katholicismus übergeht?

Jener Mann hätte Gott bitten sollen, daß er ihm seinen Stolz nehme; dann hätte er seinen Verstand behalten, und doch glauben können. Es ist entweder Unwissenheit oder Bosheit, die Katholiken des Obscurantismus zu beschuldigen; die

Beschuldigung ist auf jeden Falle grundlos, und bringt ihren Urhebern keine Ehre. Das Geschrey über Proselytenmacherey ꝛc. ist eben so zwecklos, als ungerecht; denn ist die Wahrheit auf Seite der Nichtkatholiken, so haben ja diese von Proselytenmachern nichts zu fürchten; oder trauen denn die vorgeblichen Aufgeklärten der Wahrheit so wenig zu, daß sie mit Lästern nachhelfen zu müssen glauben? Besteht aber der Katholicismus in der Wahrheit, so ist es höchst ungerecht, Jemanden den Uebertritt zu demselben zu verargen und ihn zu lästern, als hätte er ein Schelmenstück begangen. —

Es ist auffallend, daß, ohngeachtet die Katholiken die Vernunftmässigkeit ihres Glaubens wiederholt dargethan, und alle Einwendungen dagegen gründlich widerlegt haben, doch die schiefen und harten Urtheile über Katholicismus nicht verstummen; sondern immer wieder laut werden, so, als wäre darüber noch nie ein Wort gesprochen worden. — Diese sonderbare Erscheinung läßt sich nur so erklären: Rationalismus ist das Ziel geworden, auf welches der Zug der Zeit gerichtet ist. In diesen hat sich der Protestantismus und Kalvinismus bereits aufgelöst; und wenn dieß nicht durchgängig der Fall ist, so hat man dieß lediglich der menschlichen Inconsequenz zuzuschreiben. Der Katholicismus aber ist seiner Natur nach dem Rationalismus ungünstig; daher der Haß und die fortgesetzte Fehde gegen denselben. — —

Ich setze für die Gegner des Katholicismus zur Beherzigung hieher, was la Harpe du Fanatisme sagt: "Ihr blinden Menschen! ihr kennt weder die Na-

tur noch die Religion, und das ist das ewige Verdammungsurtheil über euere Philosophie. — Ich habe geglaubt, sobald ich untersucht habe. Untersuchet auch, und ihr werdet auch glauben." — Indem ich meine Stimme mit jener dieses Philosophen: "Untersuchet!" gegen die Lästerer des Katholicismus vereinige, schließe ich auch meine Apologie desselben. Dixi et salvavi animam meam. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagel, Maurus

Der Catholicismus und die Philosophie

Sulzbach 1822

Polem. 1208 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774001-2